Or. 678 ii

<36612164600018

<36612164600018

Bayer. Staatsbibliothek

Var. 678 u

# Studien und Umrisse

meist auf Reisen gezeichnet,

von

A. L. von Berger.

[Albrecht Ludwig]

Oldenburg,
in der Schulze'schen Buchhandlung.
1812.

= 00
2. Ausg. 1816 = verbr.
ZW 163 12295
73 A

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorrede.

Ueber die vorliegende Sammlung vermischter Schriften, von denen einige schon in verschiedenen Zeitschriften gedruckt erschienen, habe ich dem Publikum nur wenig zu sagen. Ein Theil war die Frucht weniger Muße-Stunden neben anhaltenden Geschäften des Berufs; ein andrer entstand auf Reisen in Himmelsstrichen und Ländern, schöner, als der Wohnsitz des Verfassers im nördlichen Deutschland. Vielleicht findet man in diesen die Wärme und

Lebhaftigkeit des ersten Eindruckes wieder; mögte man in keiner den Sinn für das Wahre und Gute vermissen, ohne den, für den Verfasser wenigstens, keine schriftstellerische Darstellung bleibenden Werth hat.

Oldenburg im Juny 1812.

A. L. v. Berger.

# Inhalt.

I. Noch ein Wort über Rousseau. 1801. S. 1.

II. Scenen und Dialogen.

1. Natur-Genuß. 1801. . . . . — 21.

2. Alt- und Neu-Rom. 1804. . — 32.

3. Ein Abend in Rom. 1804. . — 42.

4. Das Wirthshaus auf dem Apennin. 1805. . . . . — 52.

5. Die Erscheinung in Sta-Croce. 1806. . . . . — 61.

III. Zwei Tage einer Schweizerreise. 1791. — 71.

IV. Erinnerungen von einer Brunnen-Reise. 1800. . . . . — 96.

V. Briefe auf einer Reise durch Frankreich
und Italien. 1802 u. 3. . S. 121.
VI. Ueber Theater und Musik in Italien.
1803. . . . . . — 187.
VII. Ueber die Vorzüge der Gebirgs-Gegenden und ihrer Bewohner. 1804. — 225.

# Druckfehler.

S. 5. Z. 2. statt phisischen l. physischen. S. 7. Z. 4 st. Achsichten l. Absichten. S. 35. Z. 10. st. festgewurzelt l. fest gewurzelt. S. 46. Z. 12. st. Namensretter l. Namensvetter. S. 71. Z. 4. st. Lucernen l. Lucernern. S. 72. Z. 19. st. Amphiteater l. Amphitheater. S. 88. Z. 9. st. aller l. alle. Z. 18. st. Hallwyter l. Hallwyler. S. 92. Z. 6. st. mehren l. mehrern.

I.

# Noch ein Wort über Rousseau.

1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Es ist so viel Gutes und so viel Schlechtes über Rousseau gesagt worden, daß es Vermessenheit scheint, nach dem einen noch mehr zu sagen, und überflüssig das andre zu widerlegen. Die vollständige Charakteristik des edlen und guten Jean Jacques indessen, die, wie jeder weiß, doch gewiß noch nicht gezeichnet ist, würde einen Mann erfordern, der mit der festesten und klaresten Ansicht der Menschen überhaupt, mit der Fähigkeit, in die tiefsten Falten dieses so rein menschlichen Wesens zu dringen, (denn lassen wir es Rousseau, er ist wie ein Ideal des Menschen in seiner Stärke und Schwäche) — zugleich sich selbst und den Leser stets auf einem höhern Standpunkt zu halten wüßte, der, ohne wie die meisten Charakteristiker, zu klassificiren und zu vergleichen, stets nur die rein gesehene Erscheinung auffaßte und darstellte. Bis dahin, daß dieser Maler, der ganz eigentlich Seelen-Maler

wäre, aufsteht, sollte jedes Scherflein von Wahrheit über Rousseau willkommen seyn, und wenn es unter uns Deutschen, die wir so schnell alles Verdienst und alles Große vergessen, wie nicht die Nation, bei der er lebte, Mode zu werden scheint, an Rousseau nicht mehr das zu sehen, was seine Zeitgenossen an ihm sahen, so wäre vorzüglich jedes Wort über ihn zur rechten Zeit gesprochen, das billig und menschlich über ihn zu urtheilen erinnerte.

Eine Haupt-Ansicht seiner Natur scheint mir von allen, die bisher von Rousseau geredet, übersehen, oder doch lange nicht so viel daraus hergeleitet zu seyn, als wirklich daraus folgen mögte. In Rousseau war ein starker mit großer Denkkraft und Einbildungskraft zugleich ausgerüsteter Geist mit einer sehr schwachen und sehr reizbaren Organisation vereint. Eine Folge ist gewiß bey dieser Vereinigung, ein solcher Mensch ist nicht zum dauernden Wohlseyn, sondern weit mehr zum Leiden bestimmt. Aber die übrigen hängen noch sehr von äußerer Lage und fremdem Einflusse, vorzüglich von der Erziehung ab. Wird der aufstrebende Geist unterdrückt

oder verkrüppelt, so erliegt er bald unter dem Druck der phisischen Schwäche, und in dem Kampf der widerstrebenden Elemente wird das edlere für diese Lebenszeit gebunden. Wird er bei äußerm Druck doch nur nicht mit Gewalt auf Undinge gezogen, so kehrt er, der Welt entwendet, in sich selbst zurück und aus der innern Beschauung geht unfehlbar der Schwärmer hervor. Wenn aber die Springfedern eines solchen Geistes nicht zurückgehalten werden, wenn liberale Bildung und Erziehung ihm einen homogenen Nahrungsstoff zuführen, so entwickelt sich die Denkkraft eben so gewiß, als die Imagination auch an intensiver Stärke zunimmt; doch der Einfluß der Organisation macht, daß ein solcher Mensch alle Erscheinungen außer ihm zwar rein und tief auffaßt, aber jedesmal, wenn er sie darstellt, idealisirt; alle Erscheinungen in ihm aber stets durch das gefärbte Glas betrachtet, welches ihm Nervenreiz und übel afficirte Organe vorhalten.

War Rousseau ein solcher Mensch, so sind mit einemmale alle Ungleichheiten seines Charakters, sind beim höchsten Enthusiasmus für die Tugend die Un-

regelmäßigkeiten in seinen Handlungen, sind bey der hellesten und umfassendsten Ansicht der wichtigsten praktischen Wahrheiten seine Illusionen und Paradoxien erklärt — denn sie sind wahrlich eine eben so nothwendige Erscheinung, wie es die höchste Consequenz ist bey einer Denkkraft, die an die starke Organisation eines Newton oder Kant gebunden ward. Ein solcher Mensch ist der eigentlichen reinen Abstraction nicht fähig, er faßt die Erscheinungen und übt seine Denkkraft an ihnen, bis die Imagination hinzutritt, um sie in's Helle oder Schwarze hinüber zu idealisiren; die Speculation übt sich nicht bey ihm an den rein abgezogenen Begriffen.

Tritt dieser Mann nun in die Welt des Umgangs, so werden tausend äußere Ereignisse, tausend nothwendige Beziehungen mit den Menschen (und seine Schwäche führet eben ihn in viele Verhältnisse mit denselben), indem sie auf seine Organisation würken, seine Reizbarkeit in Bewegung setzen, unaufhörlich dem Gange seiner Ideen, dem Spiele seiner Einbildungskraft, dem Gefühle seines aufgeregten Gemüths neue und oft entgegengesetzte Impulsionen

geben. Nur dann, wenn die Menschen, mit denen er lebt, der lebendigen Neigung zum Wahren und Natürlichen entsprechen, die eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur ist, bleiben seine Achsichten hell, wie sie ursprünglich waren, wirft sich die Imagination noch öftrer auf liebliche Bilder. Allein das größte Unglück für diesen Menschen wird es seyn', wenn er unter Menschen lebet, die durch Cultur verbildet sind. Alle Verhältnisse drücken ihn nun; alle Anmaßungen der verfeinerten Weltleute beleidigen ihn um so mehr, jemehr sie auf geprägtem, nicht innerem Werthe beruhen; die Aussprüche ausschließender und intoleranter Philosophen schrecken ihn; alle Uebel der moralischen und politischen Welt bestürmen nun das wunde Gefühl; der stete Rückblick auf ihn selbst, den anfangs die Nerven herbeiführten, durch immer sich darbietende Vergleichungen geschärft, geht in wachsende Eitelkeit über; diese, welche bald über die gerechten Forderungen hinausgehet, wird eine neue Quelle seiner Leiden; die Menschen verstehen ihn nicht mehr, und er nicht sie; er sieht zuletzt nur eine allgemeine Verschwörung wider ihn, und flüchtet sich in die Arme der todten Natur. Nur

die schlichtesten Menschen noch, ohne Ansprüche und ohne hervorstehende Geisteskräfte, ziehen ihn an; aber es bedarf nur eines leisen Verstoßes wider die nun immer weniger erträglichen Verzichtsforderungen, welche er an sie macht, so stößt er auch sie gewaltsam zurück. An den Kindern selbst, die er noch am längsten liebet, sieht er zuletzt nichts als Wesen, die aufwachsen, seine Verfolger zu werden.

Rousseau hat, wie wenige Menschen, in seinen Bekenntnissen sich selbst aufgedeckt. Bei allem sichtbaren Bestreben der Apologie hat er keine Thatsachen entstellt, und die Anklage steht da, wie die Rechtfertigung. Sie sind und bleiben zuverlässige Quellen für seine Beurtheiler; aber, ich müßte denn sehr irren, jede Seite liefert einen Zug zu dem Bilde, welches eben entworfen ist; und jedes Factum, seit Rousseau's Trennung von der milden und, bei allen ihren Schwächen, so edlen Warens, läßt ahnden, was in der Pariser Welt, was unter den Encyklopädisten aus ihm werden wird. Ist aber das Bild treu, so dürfen wir ja auch wohl die Erscheinungen aus seinem Leben, die zweideutigen Handlungen,

welche man sich nicht entblödet hat, Verbrechen zu nennen, dürfen wir alle Paradoxien und Einseitigkeiten seiner Schriften damit vergleichen, — um vielleicht richtiger, wenigstens milder (ach! und wer mögte den Freund der Wahrheit und Natur, den Schutzgeist der Kinder nicht so mild als möglich beurtheilen) Rousseau zu würdigen.

„Rousseau also war eitel, er hielt die Dankbarkeit nicht für eine Tugend; er konnte beneiden; er konnte kränken; er konnte schnell alte und feste Bande zerreißen; er konnte hassen; er konnte aufhören die Menschen zu lieben.“ — Rousseau war wahrlich nicht eitel, als ihn der feste Vorsatz, nicht wieder nach Genf zu kehren, in so manche Lage kommen ließ, die seiner unwerth war, ihn, den Jüngling voll Freyheitssinn, zum Dienen entwürdigte. Rousseau war nicht eitel im Schooße der Natur und Freundschaft zu Chambery. Nicht dadurch ward er's, daß der Beifall des aufgeregten Europa ihn umrauschte, dem er in den beiden wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts ein neues Licht vorgehalten hatte. Er ward es, da

die Großen und Weltleute, die stets den großen Mann nur ihretwillen an sich ziehen, für ihr Lob das Opfer seiner Unabhängigkeit verlangten; als die Encyclopädisten wollten: „werde, wie unser einer“ — was Rousseau weder konnte, noch wollte. — Rousseau konnte den edlen Claude Anet beneiden; aber wann that er es? Als das Ideal zerstört war, das er, der nur in Träumen genoß, sich gebildet hatte, und er statt für die Kürze der Dauer dieses Traums sich selbst anzuklagen, eine fremde Hand suchte, die er als Zerstörerin anklagen könne. — Rousseau hat keine Wohlthaten nehmen, er hat nicht danken können? Und doch, was andres hat er genommen und gegeben bey der edlen Freundin seiner Jugendzeit, welche Wohlthaten zu geben und Dank zu nehmen verstand. Aber, beides verlernt' er freilich bey den Pariser Großen; und doch konnt' er es wieder am tief umwölkten Abend seines Lebens gegen den trefflichen Lord Marschall üben. — Rousseau hat mit seinen Launen, mit seinen Empfindlichkeiten, mit Bitterkeiten oft die Menschen, welche ihm am liebsten waren, gekränkt; den redlichen Luxemburg und seine Gattin, (die Menschen,

welche ihn unter alle seinen Freunden vielleicht am aufrichtigsten geliebt haben,) hat er zuweilen verkannt, den ehrlichen Düssaulx hat er oft unbarmherzig behandelt, aber er hat es in Perioden einer Geistes-Verstimmung gethan, welche beinahe die Zurechnung ausschloß; und es hat ihn unzähligemal gereut. — Er hat diese und andre, er hat die heiligsten Bande mit seiner wohlthätigen Freundin (der er so viel von seiner frühern Bildung verdankte) zerrissen, aber nur dann, als die Zerstörung seines Ideals ihn in den bittersten Schmerz der Täuschung versenkte. — Ich zweifle, daß Rousseau je bleibend gehaßt hat; denn das ungerechte Urtheil über den moralischen Werth eines Menschen, die geglaubte Unmöglichkeit der Annäherung, der Wiedervereinigung sind doch wahrlich nicht Haß; und so hat er auch Diderot nicht gehasset. — Er hat aufgehört die Menschen zu lieben, als sie ihm alle seine Ideale zertrümmert hatten; als das Verderben unter den Menschen, das auf jedem edleren Geiste lastet, dem seinigen zu schwer ward; aber die Menschheit zu lieben, hat er nicht aufgehört. Und wer mögte denn auch hiebei die Verfolgungen vergessen, die er von

einzelnen Menschen, die er von ganzen Ständen erduldet hat, Verfolgungen, die ihn Frankreich zu verlassen zwangen, zweimal ihn aus dem Berner Gebiet vertrieben, und — was den vaterlandlieben- den Bürger am tiefsten verwundete — in Genf seine Schriften verdammten und ihn selbst ächteten.

Man hat Rousseau zum Verbrecher stempeln wollen — denn dem kleinen und selbstsüchtigen Men- schen ist es Bedürfniß, den großen Mann, wenn möglich, unter sich selbst zu setzen — und man hat es zu beweisen versucht. Rousseau hat ein Band genommen, und die Schuld auf ein unschuldiges Mädchen gewälzt; Rousseau hat seine Wohlthäterin darben lassen; Rousseau hat ein wiederholtes Ver- brechen an der Natur begangen. Ueber den ersten und letzten Vorwurf hat Rousseau selbst auf eine Art sich angeklagt und sich vertheidigt, welche wol billig jedes harte Urtheil hätte entwaffnen sollen; denn ich mögte den Menschen selbst jedes Verbrechens fähig halten, der ihn, ohne bis in's innerste Mark erschüt- tert zu werden, darüber hören könnte. Es ist doch unleugbar in dem einen Fall, Scham vor dem be-

gangenen Fehltritt selbst (der Genius der Tugend), welcher ihn zu einem neuen hinriß; es ist in dem andern Falle — die lebendige Ueberzeugung, aus der nun einmal unwiederbringlich getrübten Ansicht der Welt und der Dinge erwachsen, die Ueberzeugung, von dem Antheil am eignen Elend, von dem Unglück, das vom Vater auf die Kinder überfließt, zu retten, welche die Stimme der Natur bey Rousseau erstickt hat. Ach! er wußte dem eignen Jammer endlich nicht anders zu entfliehen, als indem er den dünnen Faden zerriß, der ihn noch an das Leben fesselte. War auch das ein Verbrechen?

Wenn auf Rousseau's unsterblichen Geisteswerken dennoch immer der Fluch ruhen wird, nur dem Selbstdenker, nie dem großen Haufen reine Resultate geben zu können, und den letztern auf manche Abwege zu leiten, so klagen wir nicht seinen großen lebendigen Geist an, sondern die Organisation der Hülle, die ihn umgab. Der gesellschaftliche Vertrag, als Ideal, wird freilich die Rechte und Pflichten nicht darthun, insofern diese auf eine festere Grundlage müßten gebauet werden; aber Rousseau mußte

nun einmal auf einem Ideal bauen; und welche heilige und unverjährbare Wahrheiten, welche ewige und unveräußerliche Rechte hat er an dieses Ideal geknüpfet. — Wohl nicht der Wunsch, den Menschen als rohes Vieh zu erblicken, hat ihn zum Verächter der Wissenschaften und Künste gemacht; sondern der Anblick der unläugbaren und verderblichen Verbildung, welche aus ihnen hervorgegangen ist, und welche ihn so nahe umgab. Nicht Düssaulx's Erklärung mögt' ich für den Ursprung der berühmten Preisschrift annehmen, denn schwerlich hat er absichtlich in seinem Leben (jene Jugendlüge ausgenommen) um zu glänzen, oder aus irgend einem andern Zweck, an der Wahrheit gesündiget. Glauben wir dem Freunde der Wahrheit, was er selbst in einem seiner vier Briefe an Malesherbes (diesem schönen Gegenstück zu seinen Confessionen, wo er freilich anders malet, als er hier erzählet) von der heimlichen Inspiration saget, die ihn auf dem Wege nach Vincennes überkam. — Die Ungleichheit unter den Menschen mußte sein Wesen, wie kein andres, beleidigen; auch ihre Folgen hat er idealisirt. — Niemand als er, hat eine hellere Masse von Licht über das Ganze

der Erziehung geworfen; und doch ist er, ohne es selbst vielleicht zu ahnden, durch die getrübte Ansicht der Menschen und Dinge, auf die Verkünstelung, die Heucheley in der Erziehung, (welche das junge Wesen täuschend gängelt, statt es aus sich selbst zu entwickeln,) zurückgeleitet worden. — Niemand hat lebendiger, ergreifender, als er, die Flammen der Leidenschaft gemalt, und bis auf die entzündbarsten Stoffe des menschlichen Herzens verfolgt; aber auch hier hat das Ideal, das während der Arbeit unaufhörlich vor ihm schwebte, (das er einst in der Hondetot zu umarmen glaubte, das aber — dem armen Herzen, wie ein Phantom entschwand!) der Individualität der Gestalt geschadet. — Wenigstens diesen Vorwurf kann man den Bekenntnissen nicht machen; und wenn manches in ihnen das aufgeregte Gefühl des Erzählenden bey der Composition selbst beurkundet, so bleibt es im Ganzen bewundernswürdig, wie dieser Mensch, in der Gegenwart stets irre an sich selbst, in der Erinnerung so wunderbar klare Anschauungen seines Ich's zu finden vermag.

Wenn wir Rousseau in seiner Stärke und Schwäche betrachtet haben, wenn er uns bald hinriß, bald erschütterte, bald blendete; wenn wir ihn wechselnd liebten und — auf einen Augenblick haßten; aber immer mit Liebe zu ihm zurückkehrten: so wird es uns wahrlich doch schwer, seine unbilligen und ungerechten Beurtheiler nicht zu hassen. Ein bekannter Schriftsteller wirft ihm vor, mit seinen Bekenntnissen nur ein Beispiel mehr zur Selbstverzärtelung des schwachen und lasterhaften Menschen aufgestellt, oder die ewigen Grundsäulen der Tugend erschüttert zu haben. Als wenn der elende oder schwache Mensch eines Beispiels dazu bedürfte; als wenn die Kleinheit auf die Größe sich zu berufen sich berechtiget finden könnte; und das Beispiel in der doch oft anklagenden Erzählung gefährlicher wäre, wie in der Handlung selbst. Nein! die ewigen Grundstützen der Moral wollte Rousseau nicht erschüttern, er, der feurige Lobredner der Tugend; nicht die der wahren Religion des Herzens, er, der so schön und warm den Stifter des Christenthums lobpreiset. — Er, dem die Freiheit mit einem Tropfen Blutes zu theuer erkauft schien, hat weder Revolutionen ge-

prediget, noch Aufruhr; und an den Gräueln der französischen Revolution ist er eben so unschuldig, als Prometheus am Brande des Tempels zu Ephesus.

Nach dem, was ein geistvolles Weib über Rousseau's letzte Tage gesagt, hat er kaum einen scharfsinnigern und humanern Beurtheiler gefunden, als den Verfasser des Buches über seine Verhältnisse mit Weibern. Nicht als einen stets billigen Urtheiler mögt' ich den sonst biedern Düssaulx gelten lassen; denn gekränkte Selbstliebe hat offenbar diese und jene Erzählung anders gestellt, als ihr eigentlicher Fonds seyn mogte. Das rührende Bild des kranken Rousseau, welches er zeichnet, fällt zum Theil in die Periode einer an Wahnsinn gränzenden Verstimmung (die einst auf eine kurze Zeit in würklichen Wahnsinn überging). Da wurden ihm Choiseul's Anschläge auf Corsica — blos ein studirter Plan, ihn zu kränken; und Düssaulx's zwölf Bouteillen Wein unverzeihlicher Verrath an der Gleichheit der Freundschaft. Und wie er nun, nachdem er gebrochen mit dem Freunde, ihm begegnet, die Arme nach ihm ausstreckt; guter Düssaulx, warum stürztest

du nicht in diese dir geöffneten Arme? Rousseau kehrte um, und — löschte die Laterne.

## II.

# Scenen und Dialogen.

## 1) Ueber Natur-Genuß.

### Gespräch.

### 1801.

Theano. Nein Arist! der Mensch bleibt immer das erste Bedürfniß für den Menschen, — ohne menschliche Wesen und deren Umgang wäre mir Eden eine Wüste. So dachte mit mir der größte Genius unter den Landschaftsmalern, mein stets begeisterter und idealisirender Claude — und darum ließ er die Menschengestalten, die er selbst zu malen nicht vermochte, wenigstens durch andre hineinmalen.

Arist. Auch ist, wie der große englische Dichter sagt, des Menschen beßtes Studium immer der Mensch, — also dem denkenden Menschen vielleicht am meisten das Leben unter Menschen Bedürfniß. Aber mit alle dem, liebe Theano, haben sie mich — nicht widerlegt. Der einsame Genuß der Natur

hat auch seine unaussprechlichen Reize, und seine unendlichen Vortheile für Geist und Herz.

Theano. Ich wüßte doch keinen, der sich nicht leichter und besser unter Menschen erreichen ließe. Was ist jeder Genuß ohne Mittheilung? Und der reinste und wahreste — immerhin kann ich den an der schönen Natur dafür gelten lassen — hat er nicht grade durch seine Innigkeit, durch sein Anneigen an die bessere Natur des Menschen das zur Folge, daß er eine Sehnsucht herbeiführt, die nur befriedigt werden kann, wenn das Gefühl in die Brust gleichgestimmter und gleichfühlender Wesen überströmt? —

Arist. Ich danke Ihnen, daß Sie mir gleich so viel Feld einräumen. Nicht jede Ihres Geschlechts würde — von Herzen wenigstens — den Genuß der Natur für den wahresten und reinsten erklären, wenn sie auch nicht dem Ball oder dem Lesen eines Romans den ersten Platz unter den Freuden einräumte. Ihre Güte soll keinen Undankbaren finden, denn auch ich räume Ihnen gern ein, daß der Genuß der

Natur in der Gesellschaft gleichdenkender und gleich-empfindender Menschen — nach dem Finden der Wahrheit — der höchste sey, etwas edleres noch, als der einsame Genuß.

Theano. Mich dünkt, mit diesem Geständniß haben Sie im voraus dem einsamen Naturschwärmer sein Urtheil gesprochen, der das Untergeordnete und Niedere dem Höhern und Edlern vorzieht.

Arist. Nicht ganz, Theano — auch bin ich wesentlich dabei interessirt, nicht mein eigenes Urtheil —

Theano. Ihr eigenes Urtheil zu sprechen? — Und das sagen Sie — der liebenswürdigste Gesellschafter in unserer Hauptstadt. Sie wären —

Arist. Vollenden Sie — ein einsamer Naturschwärmer, wenn Sie es so nennen wollen. Ich bin es nicht selten — und wenn Sie vom Freunde das nicht wußten, so ist das ein Zeichen wenigstens,

daß er, was er war, im Geist und in der Wahrheit gewesen.

Theano. Aber wie? und warum —

Arist. Ich halte den einsamen Genuß der Natur nicht zu häufig gewährt — und mehr gefunden als gesucht, für so innig verwebt mit der bessern Natur des Menschen, daß ich von dem, der ihn nicht kennt — nichts Großes und Edles erwarte.

Theano. Wie, Arist? — der Geschäfts- und Staatsmann, der seine Tage und einen Theil der Nächte für das Wohl seiner Mitbürger im Cabinette verlebt; der Gelehrte, der von seinem Studierzimmer aus die Welt erleuchtet — sind diese Menschen, die ihrer Lage nach oft allen Naturgenuß entbehren müssen — oder einer Gewohnheit zu lieb, die sich gern auch der thätigern Lebensweise anschmieget, entbehren wollen, sind diese —?

Arist. Selten mag ihnen der Genuß gewährt seyn — er wird desto kräftiger dann vielleicht auf

ihre moralische Natur wirken. Aber meine Behauptung zu rechtfertigen, bedarf es mehr einen Blick in die Natur des Menschen — denn auf seine Erscheinungen in bürgerlicher Gestalt. — Glauben Sie, Theano, der Mensch von edlem Geist und Herzen sey stets im Umgang mit den Menschen glücklich?

Theano. So wenig, — daß es der Flachkopf und der Gefühllose oft, seiner Art nach, weit mehr ist.

Arist. Meynen Sie nicht, er könne, nicht des eigentlich sogenannten Umganges, nicht der Alltagswelt nur, nein, auch des Seyns und Treibens mit den Menschen überhaupt zuweilen so müde werden, daß er sich auf eine Weile hinaussehnt?

Theano. Das erstere wol — aber sicher nicht das letztere, wenn er nicht verstimmt, also krank, wenigstens augenblicklich krank ist an Geist und Herzen.

Arist. Ich könnte Ihnen das zugeben; denn

die Hinfälligkeit menschlicher Natur behauptet ihre Rechte auch über die Wesen edleren Gehalts. Wären Sie dann geneigt, in diesen Augenblicken des Leidens dem Menschen zu verweigern, was ihm die kräftigste Arzney ist?

Theano. Wenn sie es ist, nein. Aber ich zweifle. Wer sich den Mitmenschen entreißt, um sich in die Arme der todten Natur zu werfen — dem lohnt sie mit dem Fieberfrost zerrütteter Phantasie.

Arist. Wahr, wenn er eine Leiche umarmte. Aber giebt es eine todte Natur? — Nein, Theano! der Mensch, von dem wir reden, höret ihre Pulse schlagen, empfindet ihren Hauch, und in ihrem Arm, welcher Millionen mütterlich umfängt, fühlt er fest und warm sich umschlossen.

Theano. Aber doch ist dieses Leben, wenn Sie es so nennen wollen, kein Handeln, kein Wirken.

Arist. Es ist das höchste, das umfassendste Handeln — denn es ist die, ungetrübt und unverwirrt gesehene, Erscheinung des Handelns der Gottheit. Ach! der Laut, welcher den edleren Menschen hier anspricht, enttönt unmittelbar den reinen und ewigen Harmonien, durch kein menschliches Schallwerk verstimmt.

Theano. Ich räume Ihnen dann — auch ohne mit Pythagoras die Sphären zu hören — das Erhabene in einem solchen Genuß ein. Allein gestehen Sie mir, der Mensch findet ihn nur dann, wenn er das Körperliche idealisirt, und wenn er von der todten Erscheinung auf die lebendige Ursache zurückschließt. Idealisiren und schließen aber — ist das Genuß der Natur? oder, damit Sie mir nicht vorwerfen, daß ich um Worte streite, warum nicht eben das auf Ihrem Zimmer? warum nicht unter Ihren Büchern? warum nicht die Feder in der Hand?

Arist. Wir sind Menschen, meine Freundin, also organisirte und mit Verstand begabte Thierengel. Lassen Sie den Verstand in seinem Zimmer über

die Natur und ihren Urheber denken, lesen und schreiben — wo sprechen Sie ihn hörbar an? Im Schooß der Natur, dann, wenn er mit ihr allein ist; wo anders entwickeln sich sonst die besten und edelsten Keime der verfeinerten Organisation, der wir für ein künftiges Daseyn, für einen andern Planeten vielleicht entgegen reifen, als hier? Lassen Sie immer den Denker im einsamen Gemach Ahndungen an Ahndungen reihen und Schlüsse auf Schlüsse thürmen über Daseyn und dessen Zweck, über Vergangenheit und Unsterblichkeit — wie viel lebendiger, wie viel wahrer wird er auch dann diese Begriffe erkennen, wenn sie ihm einst im Haine Gottes und der Natur Empfindungen waren. Und wie viel feiner gebildet, wie dem Unendlichen mehr angeeignet, erzeugt er sie hier, als wenn er zwischen die Wände seines Cabinettes gebannt ist? wie viel glühender und wahrer sind die Farben, mit denen er sie den Mitmenschen darstellt!

Theano. Wenn dem so ist, so haben Sie nicht blos die Natur als Heilerin der Wunden, die dem Gefühle geschlagen sind, geschildert; Sie haben

sie als die Säugamme des Denkens darzustellen gewußt.

Arist. Sie wirket in beiden Fällen aus gleichen Ursachen. Wollen Sie den Beweis durch ein Beispiel, so denken Sie an Ihren Jean Jacques, den Sie so lieb haben. Kein edler und hoher Geist hat in dem Grade, wie er, die Natur geliebt. Sie, an deren Busen er ausweinte das kranke, unaufhörlich von den Menschen und ihrem Thau verwundete und zerrissene Gefühl, sie hat ihn zu Erzeugnissen des Genies begeistert, die schon darum unsterblich seyn werden, weil sie ihren Stempel tragen. Wie seine Denkkraft auf dem Meere der Ideen fortglitt, gleich dem Kahn, auf dem er neben seiner lieben Insel forttrieb, so tönten aus dem Wald ihm die Laute der höchsten und reinsten Liebe entgegen, die ewig in seiner Heloise tönen werden.

Theano. Ich will Ihnen zugeben — daß Rousseau nicht Rousseau geworden wäre, ohne seine einsamen Spaziergänge. Aber wenn es wenigen Sterblichen, wie ihm, vergönnt seyn wird, am Wege

der Phantasie die Früchte der Denkkraft zu pflücken — wie so mancher Denker und großer Mann ward es wahrlich nicht auf Spaziergängen.

Arist. Aber welcher raubte nicht zuweilen in seinem täglichen Lebensgang eine Stunde, eine heilige und fruchtbringende Stunde, den Menschen oder Büchern, und schenkte sie der Natur? Kant spazieret täglich und Friedrich der Große wandelte oft im Garten von Sanssouci.

Theano. Aber wenn bey dem Allen die Einsamkeit mehr thäte, als die uns umringende Natur?

Arist. Und doch haben Sie gleich Anfangs mir eingeräumt, der Genuß schöner Natur unter Menschen sey einer der reinsten und edelsten. Von dem Antheil, den Sie dort der Natur zustanden, gestehen Sie ihr hier nur etwas zu, und meine Meinung ist gerechtfertigt. — Aber warum erinnere ich Sie nicht an die Momente des Lebens, in denen das Erwachen der seligsten aller Gefühle gewiß einsamen Naturgenuß, aber wahrlich nicht blos Ein-

samkeit fordert. Sie haben geliebt, meine Freundin —

Theano. Und Wälder und Nachtigallgesang gesucht. — Sie sind mir seitdem fremder geworden. — Ich habe auch einst in Alpenluft gelebt, unter den Gestalten hehrer und doch lieblicher, erhabener und doch milder Natur. Seit ich unter Sümpfen lebe —

Arist. Und doch ist Natur, hier reicher, dort einfacher geschmückt, allenthalben Natur. Ja, sie erregt lebendiger die moralischen Pulse, sie haucht schneller die Funken des Geistes zu Flammen empor — wo Bergluft wehet und Wasserfälle rauschen; — aber die Morgensonne wecket auch auf Haiden Ahndung der Auferstehung, und auch auf dem engbegränzten Teiche spiegelt die Abenddämmerung Ruhe ins Herz.

## 2) Alt- und Neu-Rom.

### 1804.

Es war einer von jenen hesperischen Märztagen, die, den schönsten uns'res May's zu vergleichen, so reichen Ersatz gewähren für die kurze Regenzeit des Winters. Ein dunkles Aetherblau deckte den Himmel, und mit belebender Kraft, welche in Stunden die Vegetation eben so viel fördert, wie in Tagen des Nordens, ergoß sich die Sonne über die sieben Hügel. Rom, in so mancher Beziehung einzig, ist es auch darin, daß man das Land in der Stadt findet; und an solchen Tagen läßt man so gern die Kunstschätze der Kirchen und Gallerien, und wandert in den einsamen Stadttheilen unter den Ruinen der alten Roma. Ueber das Capitol giengen mein Freund H. und ich auf das Campo vaccino und zum Colisäum. Den Eremiten, welcher bei den ersten Besuchen dieses ungeheuren Denkmales der Flavier ein willkommener Begleiter ist, baten wir heute, in

seiner Clause zu bleiben. Wir stiegen auf die dritte Ordnung und lagerten uns auf einen Teppich von Moos, im Duft der Anemonen und Primeln, welche den Trümmern entsprießen; unbesorgt vor der harmlosen goldenen Eidechs, die den Spalten entschlüpfte, um sich zu sonnen, wie wir. Aus den Myrtenhecken der Villa Farnese, zwischen den Ueberbleibseln des Kaiserpallastes hervor, erschollen die Töne der Nachtigall zu uns herüber. In dem blendenden Licht, mit den farbigen Umrissen, welche, auf die Leinwand übertragen, dem Nordländer oft als unwahr erscheinen, lagerten sich die Ruinen der Weltstadt in dem schönen Kreise umher, welchen von dieser Höhe das Auge umfaßt.

Wir genossen und schwiegen. — Doch der Mensch vermag es nur kurze Zeit, in der Gegenwart zu leben. Vergangenheit und Zukunft sind die Dämonen, welche, selbst unsichtbar, dennoch stets Phantome ihm vorgaukeln, zwischen denen die Dämmerung seines Daseyns verrinnet. — Hier erhält leicht die Vorzeit den Preis. „Da liegen sie vor uns, mein Freund“ — rief ich aus — „die Denkmale

der großen Nation, der einzigen, deren Geschichte ein Jahrtausend lang die Geschichte der Welt war. — Seit ihrem Untergang ward alles so klein."

„Und doch wünschte ich die Zeiten jener Größe nicht zurück;" — entgegnete H. mit dem etwas scharfen, aber immer gutmüthigen Tone, der ihm eigen ist, wenn er den Streit beginnet.

„Sie nicht? die Sie genauer das alte Rom kennen, als ich — meine kleine Vaterstadt im Norden von Deutschland."

„Ich am wenigsten. — Ja, Freund, diese Säulen von Tempel des erhaltenden Jupiter sind mir in ihren schönen Verhältnissen doppelt lieb, weil — der Erhalter weder sich, noch Rom zu bewahren vermogte."

„Ist es möglich? — Sie würden anders reden, vermögten Sie durch irgend eine Zauberei jetzt, statt auf die Oede des Stierfeldes, herabzusehen auf das Gewimmel des weltbeherrschenden Volkes."

„Und warum würde ich das? — Was würde ich anders sehen und hören, als wie es unter den Trophäen seiner Dinge sich umher treibt und „Brod" schreiet „und Schauspiele!" — Nein, lieber Freund, dieses Volkes ganzes Verdienst ist gewesen, durch Jahrhunderte schleichender List und offener Gewalt sich allmählich der Früchte zu bemächtigen, welche der schöne, weitschattende Baum griechischer Kultur getragen, und seine Reiser auf einen Boden zu verpflanzen, wo sie nie festgewurzelt haben."

„Auch da nicht, als ein Jahrhundert gekrönter Weisen, der Trajane und Antonine ihnen Schutz und Nahrung verlieh, — als die Bewohner der Welt die süßen Früchte des Friedens kosteten, weil Rom den Janus-Tempel geschlossen?"

„Und unter jenen Hallen, deren Säulen Sie dort erblicken, die buhlerische Gemahlin des Kaisers aus der Stoa, wie eine Gottheit anbeteten."

„Immerhin — es war eine Huldigung, welche die toleranteste und gefügigste aller Religionen der

Schwäche eines geliebten Herrschers zu bringen erlaubte."

„Eben die Religion, welche es nicht verbot, daß in der Arena, auf deren Einsamkeit wir jetzt herabschauen, Sklaven einander mordeten, indeß von den Stufen herab, erbauet mit dem Schweiß eben dieser Sklaven, der Quiriten-Pöbel Beifall zujauchzete."

„Freilich zieren sie würdiger jetzt die heiligen Stationen — der Religion, welche mehr als einmal, in ihrem eigenen Namen nicht — verurtheilte Sklaven, nein, die Blüthe Europäischer Jugend schlachtete, deren Opfer vom heiligen Grabe bluteten bis zum Westmeer."

„Lassen wir die Flamines und die Trabanten des päpstlichen Stuhles ihre Fehde zusammen ausmachen! — Aber im Ernste, wünschten Sie das alte Rom statt des neuen hier; — mit ihm das Grab jener europäischen Cultur, welche in tausend, künstlich verschlungenen, aber unzerstörbaren Zweigen jetzt

— nicht Europa nur, sondern die Welt umfaßt —"

„In den Inseln des westlichen Oceans für das Erzeugniß einer Leckerei (so hoch stieg freilich niemals die Cultur der Alten) die Neger langsam mordet, und in Indien — Millionen harmloser Hindus dem Hungertode Preis giebt."

„Auch nicht den Begriff von Weltbürgerschaft kannten Ihre Römer, — National-Wohl und Größe nicht einmal. Nur das Wohl und das Wohlleben der hehren, von einem Räuberhauptmann gegründeten, vom Marke der Völker genährten Weltstadt."

„Schwerlich werden wir uns durch die Staatsformeln des alten Roms irren lassen. Wer dachte an Roms Quiriten noch, als Italiens Einwohner alle ihre Bürger waren? Aber mit den Staatsformeln war Größe und Würde des Alterthums enge verbunden — jene Größe, jenes Gefühl der Selbstschätzung, ohne welches die Nationen, wie die Individuen Nullen sind, trotz aller Weltbürgerei; ein Gefühl, dessen Stempel allem aufgedrückt ist, was

sie gethan, was sie geschaffen; jener Heroismus, der über dem Staat das Individuum vergaß; jene Pracht und Größe der öffentlichen Denkmale neben der Bescheidenheit der Privatwohnungen; jener Charakter von Bestimmung für die Nachwelt, der ihnen eigen ist, und der mit der Kleinheit und Vergänglichkeit der neuern einen so großen Contrast bildet. — Nein, lieber H., eine solche Zeit kam noch nicht wieder über die Erde."

Wir verlängerten den Streit, indem wir, dem Laufe der Sonne folgend, jetzt an den äußern Rand des Gebäudes an den korinthischen Capitälern uns lagerten; mit dem Blick auf die Pyramide des Cestius, an deren Fuße jetzt die Asche der in Rom verstorbenen Ketzer ruhet, und die unermeßlichen Bogenreihen des Claudischen Aquäductes, sonst durch die Vorstädte Roms führend, die bis Ostia sich verlängerten, jetzt durch die Wüsten der Campagna.

Vormals und jetzt sprach hier aus allem, und wahrlich die Denkmäler redeten siegreich für mich, indeß mein Freund dem Modernen noch immer

mit dem ganzen Heere von Argumenten zu Hülfe kam, an welchen die neue Welt eben so reich ist, wie an Thaten die alte.

Der Nachmittag mahnte uns der Heimkehr in's neue Rom. „Ecco" heulte eine Stimme aus der Arena zu uns herauf — „ecco questo, che ha patito per voi." *) — Wir giengen durch die Hallen an den Rand der Stufen. Es war die Stimme eines Kapuziners, der, der Kapelle des Eremiten gegenüber, eine Fastenpredigt hielt. Mit der convulsivischen Mimik, welche diesen Volkslehrern eigen ist, wandte er sich von einer Seite der Kanzel auf die andre, ein hölzernes Cruzifix (die Gottheit, welche seine Beredsamkeit entflammte) in der Hand. Ein Haufe zerlumpter Facchine vernahm, in heiliger Stille, seine Strafe und seine Absolution. Mein Freund und ich entdeckten (wenigstens dünkte es uns so) mit Schaudern das Gesicht eines Menschen darunter, der vor wenigen Tagen öffentlich auf dem

*) Schaut auf den, der für euch gelitten hat.

spanischen Platz einen andern ermordete, mit dem er sich im Spiel entzweiet.

Stumm wanderten wir über das Campo vaccino, und schweigend reichten wir Allmosen den Bettlern, welche auf den Treppen des Capitols uns umlagerten. Wir suchten das nächste Gasthaus. Ein Arzt unsrer Bekanntschaft fand sich an der Tafel ein. Indem wir kopfschüttelnd das Brod betrachteten, welches schwerer und ungenießbarer noch, als wir es diesen Winter über gewohnt waren, neben unsrem Teller lag, bat uns der Arzt, nichts davon zu genießen. Eine Thatsache, ihm durch Leichenöffnungen zur Gewißheit geworden, sey es, daß die häufigen Krankheiten, welche jetzt in Rom herrschten, ihre Ursache in dem Mehl hätten, welches in großen Vorräthen von Ostia gekommen, mit Hexenmehl vermischt sey. Der Kaufmann, welcher Rom also vergiftet, habe eine Geldstrafe erlegt, aber schon seyen neue Vorräthe bei Ripa grande gelandet. — „Heilige Congregation der Annona!“ rief ich aus — —

Indem ertönte das Geläut der zweihundert Kirchen und Kapellen Rom's. Er war der Vorabend vom Josephstage, mit welchem neuen Festtag der fromme Chiaramonti vor kurzem sein Volk beschenket. — „Noch ein Festtag," sagte H., „für diese bettelnde Facchine in der Wüste der unangebauten Campagna." — „Lassen Sie uns," entgegnete ich, „noch eine Stunde das capitolinische Museum besuchen; im Vorbeigehen bitten Sie dann der Roma triumphans Ihr Unrecht ab."

## 3) Ein Abend in Rom.

1804.

Erschöpfet von dem endlosen Pomp der heiligen Woche, stand ich an einem schönen Abend des Aprils in den Säulenhallen von St. Peter. Nur die Erinnerung an das Miserere des Allegri und Michel Angelo's Kreuz waren die Früchte jener schauspielreichen Tage, welche ich aufzubewahren wünschte. Eben so dachten meine Gefährten — Hr. de M., ein geistvoller französischer Schriftsteller, und Hr. M. aus F., einer der gebildesten Italiäner, die ich gekannt, in dessen Kopfe Tasso vorherrschend ist, wie der Weise von Paris in seinen Formen. — Indem wir der schönen Wirkung des Mondlichtes uns freueten, das diese Säulenreihen durchzitterte, und sie mächtiger und colossaler noch darstellte, als sonst dieses Werk des Bernini (wäre es doch sein einziges!) erscheint; indem das Auge, so vielfach in diesen Tagen in Anspruch genommen, sich erlabte

an den lieblichen Wasserfunken der beiden Fontänen, und über das kühnste menschliche Gewölbe sich erhob, zum Gewölbe des Aethers — war uns doch allen allmählich der Wunsch aufgestiegen, von Neu-Rom weg zu Alt-Rom zu kehren. So oft drückt die Gegenwart den Menschen, welcher nur etwas denket und empfindet, und er wendet sich zur Vorzeit; aber wenn er anderswo des todten Buchstabens zum Führer bedarf, so leiten in Rom ihn die redendsten Denkmale dahin. Wir wandelten zum Pantheon, das ich im Mondlichte noch nicht gesehen. Niemals hatte sich der Porticus (für mich immer das erste Werk aller Architectur) mir so dargestellt. Alle neuere Umgebungen des Platzes, alle Spuren der Zeit an dem Werke selbst verschwanden, und von allem, was nur Stoff ist, entkleidet, stand die wundervolle Eurythmie des Ganzen, wie die Erscheinung einer fremden Welt, da. Es währte lange, ehe ich meinen Begleitern in das Innere folgte. Seitwärts blickte Luna noch durch die Oeffnung im Gewölbe des Tempels, (einst auch ihr geweihet,) eine unbeschreibliche Mischung von sanftem Licht und Schlagschatten erfüllte die Rotunde. — „Niemals,“ unter-

brach ich endlich das Schweigen, „war ich andächtiger, als in diesem Momente."

„Man ist es niemals mehr, als wenn die Andacht keinen bestimmten Gegenstand hat," entgegnete Hr. de M.

„Auch die meinige," sagte Hr. M. (ich nenne ihn fortan, die Verwechselung zu vermeiden, N.) „hält sich wenigstens nicht, wie sie sollte, an die Madonna und die Märtyrer." *)

Ich. Sie verzeihen es dem Deutschen, der allenthalben Bestimmtheit — wenigstens Definitionen suchet, wenn er sich am Ende hierbey nicht beruhigen kann. Aber nachdem diese heilige Woche uns in gemeinschaftlicher Andacht vereiniget —

---

*) Sta Maria ad martyres ist der jetzige Name des Tempels in der geistlichen Sprache.

M. Sie haben Recht, im Kaffeehause von St. Peter. *)

Ich. — mögte ich auch im Pantheon Einem Cultus mit meinen Freunden huldigen.

N. Der aller Götter des Agrippa dürfte uns wol nicht vereinigen. Aber wir haben ihn ja vor uns, diesen Cultus; es ist der aller Fremden in Rom. Blicken Sie umher —

Ich. Sie haben Recht — und es war ein schöner Gedanke, das Pantheon wenigsten den Denkmalen derer zu widmen, welchen Rom selbst es verdankt, daß es noch Rom ist — den Künstlern.

M. Würden nur diese Denkmale nicht von denen einiger Domherren begleitet, welche die Un-

---

*) Der Ausdruck ist nicht zu hart für das, auch den Schein der Andacht nicht einmal borgende Treiben der Müssigen.

sterblichkeit hier zu erschleichen suchten, wie sie einst ihre Pfründen erschlichen!

N. Wählen wir uns denn, weil die Märtyrer uns einmal nicht zusagen, unter jenen erhabenen Geistern, die wir hier in den Bildern ihrer äußeren Form wieder zu erkennen suchen — jeder seinen Schutzheiligen.

M. Sie sind schon gefunden, wir dürfen nur ein jeder dem Rufe des Nationalstolzes folgen. Ich wähle Poußin.

N. Und ich kniee vor dir, göttlicher Sanzio.

Ich. Also der Namensretter des Göttlichen bliebe mir. — Nun ich unterwerfe mich, als ein ächter Deutscher, dem Beschluß der fremden Nationen. War doch unser Mengs der letzte Maler, den ihr Ultramontaner nennen dürft.

M. Unsre Patronen haben das wenigstens vor denen der christkatholischen Nationen voraus, daß

sie zugleich wahre Repräsentanten der Repräsentirten sind; ein Umstand, der sich in der himmlischen Republik sonst eben so wenig findet, als in den neuesten politischen.

Ich. Und wodurch wurde es unser Anton Raphael denn?

M. Er hatte, was ihr Germanier habet; er besaß nicht, was —

Ich. Vollenden Sie immer; wir müssen es ja in Demuth den fremden Nationen glauben, daß uns Genie und Erfindung versagt sind.

M. Sie haben es ausgesprochen. Aber wenn man durch Fleiß, welcher Talente und eine glückliche Anlage ausbildete, groß werden kann, ward es hier Mengs. Eine glückliche Organisation ward von einem Geiste belebet, welcher, unfähig das Schöne zu erzeugen, es, einem Spiegel gleich, aufzufassen und wiederzugeben vermogte. Wie in der Antike, so im Modell, wußte Mengs das Schöne zu finden, wußte

es mit den Augen zu sehen, mit welchen es soll gesehen werden, und verstand, zu urtheilen, warum es schön sey.

N. Und mehr noch, lassen Sie mich hinzu setzen, das Liebliche, das Angenehme. Niemand hat schönere Kinder gemalet, als er. Aber wann hat er das Erhabene erreicht? — das Ideale vollends niemals!

Ich. Doch ist das Erhabene dem Deutschen Genius wol eben nicht fremd. — Eigentlicher doch ist Poußin Repräsentant Ihrer Nation, lieber N.

N. Nachdem er bei uns geworden, was er ward.

Ich. Aber den Stoff mitgebracht. — Ich trete vor ihn, den Repräsentanten der Repräsentation, und suche in seinen Zügen Genius, poetische Erfindung, kurz das, was dem Künstler und Dichter gemein ist. Ich finde, was ich in seinen Werken finde, Raisonnement, welches die Erscheinungen

scharfsinnig auffaßt und feinsinnig wieder giebt. Ich lese Witz und Verstand in diesen Zügen, wie in seinen Werken; den Geist, welcher mit Weisheit anordnet und componirt, auch den Ausdruck, welchen er beobachtet, mit Stärke, nur oft mehr mit der Berechnung Ihres Schauspielers, als mit Wahrheit wieder giebt; die treueste Beobachtung des Ueblichen und des Schicklichen. So begreife ich, wie ich den Strahl des Genius nicht finde, der vom Himmel auf die Leinwand blitzet; warum ich seine Werke bewundere, ohne für sie zu schwärmen; warum sie mich fesseln, ohne mich anzuziehen; warum sie mich interessiren, ohne mich zu erwärmen.

M. Ich widerspreche nicht — denn ich habe nicht umsonst mehrere Jahre in Deutschland gelebt. Ich habe gelernt — daß wir Franzosen keine Dichter haben.

N. Sie erlauben wenigstens, meine Herren! daß ich vor dem Bilde meines Heiligen mich in diesem Augenblick ein wenig stolz fühle; denn nur in sofern sind die Künstler Ihrer Nationen, oder

welcher Nation Sie wollen, Künstler, als sie nicht vergleichbar, nur ähnlich sind in den höhern Theilen der Kunst diesem ihrem Meister.

M. Bedenken Sie aber in Demuth, daß er vor drey Jahrhunderten gelebt.

Ich. Und wir wollen gestehn, daß nur dies- seits der Alpen ein Genius, wie der seinige, für die Kunst erzeugt werden konnte. — Aber darum bleibt Raphael dennoch der Repräsentant aller Zeitalter und aller Nationen für die Kunst, weil er Repräsentant ihres Ideals ist, wie der Menschheit. Den alten Bildnern gleich, war ihm allein unter den Malern (zuweilen dem Guido) es gegeben, das Menschliche zum Göttlichen zu erheben. Aber größer, als sie, war er in der tiefsten Kenntniß des Menschlichen, und in dem reinsten Ausdruck der Menschheit. Ueber ihn waltete, wie ein Schutzgeist, der Genius des Schönen; fast immer hat er ihn begeistert, niemals ganz ihn verlassen. Sein Hauch umwehete ihn mit der Ruhe, mit welcher dieser Edle stets über seine Schöpfungen herrschet, indeß andre von ihren Wer-

ken beherrscht wurden.“

Nach gemeinschaftlicher Anbetung des Bildes, welches so viel Genius und so viel Menschliches in seinen Zügen ausspricht, verließen wir den Tempel. Der Abend schloß sich für mich — mit dem Schreibtisch; für Hrn. M. mit einer Conservation im Hause T.; für Hrn. N., ich glaube mit far l'amore. Wir blieben jeder dem Charakter unserer Nation treu.

---

## 4) Das Wirthshaus auf dem Apennin.

### 1805.

Ich reisete an einem warmen Aprilmorgen aus Florenz, um über den Apennin nach Bologna zu gehen. Durch den Garten Italiens (denn so ist mit Recht Vorder-Toskana genannt worden) führt der Weg, und von dem Wirthshaus alle Maschere und einer Villa der Familie Gerini, auf dem Abhang einer isolirten Höhe gelegen, beherrschet der Blick eine außerordentliche Fülle von Reichthum, an des Gebürges Fuße gelagert. Aber allmählich rauher wird die Gegend, wie sie sich den Apennin hinanhebet und auf der unwirthbaren Höhe neben dem einsamen Covigliajo empfieng mich unfreundliche Kälte. Fast eben so fühlbar scheidet der Apennin die Klimate, als die Alpen, und das nordapenninische ist wol ein italienisches noch, aber kein hesperisches mehr.

Nach mir entluden sich mehrere schwerfällige Vetturin-Kutschen ihrer Last unter dem Schelten der Passagiere über den langen Verzug, und dem Lachen der Vetturine, welche zuweilen mehr Herren der Reisenden, als ihre Diener sind.

Während die Gesellschaft am Kaminfeuer sich erwärmte, bildete sich bald ein engerer Kreis der Unterhaltung, und indeß die Zurüstungen zur Cena die übrigen abriefen, blieben nur zwei Reisegefährten, ein berlinischer Professor, dem am Feuer ganz heimisch wohl war, ein römischer Abbate und ich. Die Reisegefährten, schon näher vertraut mit einander, schienen ein früher entsponnenes Gespräch zu verlängern, oder vielmehr einen Wettstreit über den Vorzug ihrer beiderseitigen Hauptstädte.

Es war mir, dem Zuhörer, eine belustigende Unterhaltung. Wenn der Professor seine schnurgraden und breiten Straßen dem Schmutz des Campo Marzo entgegensetzte und den Abbate aufforderte, ihm etwas zu nennen, was seiner, einem Wald sich anschließenden Wandelbahn unter den Linden gleiche,

so pries der letztere seine Straßen von Pallästen, und Peterskirche und Pantheon und sieben im Schmuck südlicher Vegetation prangende Hügel und Aussichten, der Maler unerschöpfliches Studium; und wenn der Berliner sein Nationaltheater aufstellte und die Waffenübungen von tausenden, wie an einer Schnur sich bewegenden, Halbriesen, so führte der Römer ihn mitten unter die, nach soviel Verlusten noch nicht erschöpften Schätze alter und neuer Kunst, und erhob den artistischen und Schönheitssinn, welcher Roms Bewohner vom Cardinal bis zum Trasteveriner erfüllt. Aber wie es bei der Vergleichung unvergleichbarer Dinge zu gehen pfleget, man erweiterte die Parallele und kam auf die beiderlei Nationen, und da ertönten in der Hitze des Gespräches ein Paarmal die Worte Barbaren aus dem einen Munde und Römlinge aus dem andern. Endlich standen gar die südlichen und die nordischen Nationen gegen einander — noch ehe die Streitenden es selbst merkten.

„Aber gestehen Sie nur,“ fuhr der Abbate fort, „den südlichen Nationen ward es doch vermöge

ihrer Anlagen ein bischen leichter, zu großen Dingen in der politischen und in der blos intellectuellen Welt zu gelangen, als den nördlichen; und sie gelangten auch —

Prof. Ich wüßte nicht — — die Nationen, wie die Individuen und die Bäume, soll man an ihren Früchten erkennen. Und wenn wir da — zurückschließen von den Früchten der nordischen Cultur —

Abb. Erlauben Sie, damit wir einen mehr kosmopolitischen Gesichtspunkt gewinnen (in welchem Sie als ein Nordländer noch mehr sich gefallen werden) — daß wir von der Parallele der Nationen abstrahiren und die südlichen und nördlichen Menschen, das ist, unter den Europäern, vorzugsweise den Menschen — gegen einander stellen. Vom Physischen anzufangen — von dem doch das übrige ausgehet —

Prof. Nach dem praktischen Materialismus, der unter Euch Südländern herrschet —

Abb. Den wir zur Theorie zu erheben — andern überlassen haben. — Von welchen Menschen werden Sie mehr erwarten — denen, deren Formen zum Apoll aufwärts steigen — oder denen, die sich hinabsenken zum Finnen und Lappländer?

Prof. Als wenn es die Form thäte! — sie, die so conventionell geworden durch den Mißbrauch der Kunst. — Nein, mein Herr, der ganze Unterschied ist der, daß der Apoll der Lappländer ein andrer ist, als der der Griechen — jeder in seiner Art schön.

Abb. Diesen Hochverrath an den ewigen Gesetzen des Schönen verzeih ich dem Fremden, welcher in Italien reiset, am wenigsten. — Aber extensive Kraft und ein rasches, feuriges Blut und eine glücklichere Mischung der Säfte, welche alles möglich machet, welche zur Herrschaft über die Welt prädestinirt — was haben Sie dagegen —

Prof. Jene Stärke und Ausdauer, jenes langsamere, aber nicht immer sich selbst verzehrende

Blut — das, was bleibt und währet und die von Euch erstürmte Weltherrschaft mit der Keule aus Thuiskon's Haine darniederschlug, um nie wieder sich zu erheben.

Abb. Wie? – mein lieber Reisegefährte — und woher dieses Wort — in dem Moment, da wir beide mit — französischen Pässen von Rom nach Hamburg zu reisen gedenken?

Der Streit ward, wie man siehet, immer wieder national. Am Ende provocirten die Kämpfer auf mich, den Reisenden aus einem kleinen deutschen Fürstenthume, wie sie mich kannten, denn von ihm schienen sie nichts Nationales zu erwarten. — Ich bat, bei meinem Urtheil das Physische beseitigen zu dürfen. —

„Lassen Sie, mein lieber Landsmann," sprach ich zu dem Professor, „dem Südländer seine größeren, wenigstens bestimmteren Anlagen, lassen Sie ihm größere Phantasie, stärkere Sinnlichkeit, höhere und lebhaftere, wenn auch nicht tiefere Empfindung,

seine stärkere Leidenschaftlichkeit, seinen größeren Scharfsinn, sein größeres Maß von Witz, seinen höhern ästhetischen Sinn, und die Vorzüge in Allem, was unmittelbar die Natur giebet der menschlichen wie der Pflanzenwelt im Süden, was nicht erworben wird, sondern aus den Händen der großen Schöpferin hervortritt."

„Aber, Herr Abbate, für den Nordländer vindicire ich die größere Dauer in Allem, was Arbeit und Mühe erfordert, den festeren Sinn, die tiefere Empfindung, die tiefere Urtheilskraft, dann alle die Vorzüge, welche ein Lohn sind des anhaltenden Fleißes, nicht unmittelbare Anwendung der Naturgaben."

„Aber das Resultat — das Resultat —" riefen beide, „der Wagschale?"

„Wer vermag die ewigen Oscillationen an dieser moralischen und intellectuellen Scale festzuhalten? — Aber doch, wenn Sie denn wollen — des Südländers glänzende Periode ist gewesen — und höher

erhebet den Geist die Erinnerung an das, was er war, als das Gefühl seiner Gegenwart. Dem Nordländer ist die Periode seiner zunehmenden Reife gekommen und die Tendenz der modernen Zeit ist bisher Uebergewicht des Nordens über den Süden gewesen."

„Und die neufranzösische Schöpfung?" rief der Abbate aus —

„Wird, wer kann es mit Gewißheit weissagen, den Kräften vielleicht eine südliche Richtung, vielleicht eine diagonale verleihen — wenn auch sonst das übrige Europa das Aggregat von Völkern, welche jetzt der französischen Monarchie angehören, vorzugsweise zu den südlichen Menschen rechnete."

Wir wurden zur Cena gerufen, und für das bunte Gemisch der Tischgesellschaft gehörte keine Fortsetzung dieses Gespräches. Auch eilten wir, das Mahl abzukürzen; den früh am folgenden Morgen gedachten wir die Flämmchen der vulkanischen Pietra mala leuchten zu sehen, um dann von einer größern

Höhe des Apennins auf die überschwengliche Fülle der lombardischen Ebene hinab zu schauen. Dort mogten jene Betrachtungen sich erneuern über Gefilden, nun schon seit bald ein Paar Jahrtausenden ein Kampfplatz zwischen Süden und Norden, und noch vor kurzem mit dem Blute der Kämpfenden getränkt.

## 5) Die Erscheinung in Sta Croce.

1806.

An einem heiter-schönen Frühlingsabend wanderte ich durch die Straßen von Florenz. Reinere und feinere Lüfte umwehen einen in dem „Garten Italiens,“ als auf den sieben Hügeln, an welche die Dünste der verödeten Campagna hinansteigen, und hier drohet kein Fieber nach der Erfrischung im Abendthau. Ueberhaupt bin ich so gern umher gestreifet in dieser nicht eigentlich schönen, aber immer doch stolzen und überall an die Zeiten höherer Blüte erinnernden Stadt. In ihr ist dem Deutschen so heimisch wohl; denn hier siehet er den gut gekleideten und gut genährten Landmann, mit minder geistreichem, aber ehrlichem Gesicht aus der ackerbauenden Gegend hereinkommen; und nirgends erblicket er den schreyenden Contrast zwischen den zerlumpten Facchinen und dem glänzenden Aufzug derer, die des

Landes Mark verzehren. Was dem Deutschen so werth ist, Anstalten für die Nahrung seines Geistes, Sammlungen und Buchläden, und Liebe zum Wissen unter den Gebildetern, das ist ihm hier weit weniger benommen, als in den übrigen Hauptstädten Italiens. Reste einer glücklichern Zeit, einer Zeit, die, wie kaum eine, bewies, wozu ein fortgesetzter Geist wohlmeinender und wohlverstandener Verwaltung ein von seiner ehemaligen Höhe schon herabgesunkenes Volk wiederum zu erheben vermöge.

Es dämmerte schon, als ich in das hohe und ehrwürdige Gewölbe der Kirche zum heil. Kreuz eintrat. Ein Werk des Arnolfo aus jener Zeit, da das Gothische kaum schon dem ersten Keim einer gereinigtern Achitektür wich, träget dieser Tempel in seinem großen Umfang und heiligem Dunkel den Charakter des erstern. Er ist ein Pantheon der Florentiner; denn hier ruhet die Asche ihrer ersten Männer, von andrer, nicht unwürdiger Gesellschaft im Tode umgeben.

Auf Buonarotti's Grabe trauern die Bilder der

drei Schwester-Künste, die er geübet, der Malerei, der Sculptur und der Baukunst, und unter seiner Büste verschlingen 3 Kränze sich neben den Worten: Tergeminis tollit honoribus. Ein kleines Werk seines Pinsels, die heiligen Frauen am Grabe vorstellend, zieret das Denkmal. Den Staub, welchen es umschließt, raubte sein Fürst und Freund der stolzen Roma; aber sein Geist gehöret ewig der Welt an. Mit allgewaltiger Kraft sprengte Michel Angelo's Genius die Schranken, welche ein halbes Jahrtausend von Barbarei um das Gebiet der Kunst gezogen. Ein loderndes Feuer der Imagination, ein Wirken aus sich und durch sich, nur durch die Grundgesetze der Form gezügelt; eine Kraft sonder Gleichen, das Menschliche wenn nicht zum Ideal des Schönen, doch zur reinsten Höhe des Charakteristischen zu erheben; das war M. Angelo's Künstler- und Schöpfer-Beruf. Er beobachtete das Menschliche im Menschen nicht — nein er ergriff und verschmolz es mit den ungeheuren Conceptionen seiner Einbildungskraft zu gigantischen Bildern, in denen das Höchste der moralischen Kraft und der menschlichen Leidenschaft dargestellt ist. Mit dieser

Schöpfer-Kraft gieng er an seine Werke; er vollendete keines. Raphael's (der ohne ihn nicht Raphael geworden) Ruhe des Geistes und jener stets vorwaltende Sinn des Schönen blieben ihm fremd; in den ewig unerreichten Vorbildern der alten Plastik es zu finden, hat er verschmähet. Aber kein Künstler hat wie er an den Depositen zu S. Lorenzo (den vier Tagszeiten) die Symbolik zu verkörpern gewußt; kein andrer hat den ungeheuren (und ausgeführten) Gedanken gefaßt, das Pantheon auf den Coloß von St. Peter zu setzen; und keiner hat wie er (im jüngsten Gericht) das Entsetzlichste der Geisterwelt vor die leiblichen Augen des Menschen geführet.

Galilei's, des tiefen Erforschers der Natur und des Himmels Denkmal, weihte ihm sein Schüler Viviani, dessen Erben es errichteten. Er ruhet da; und die Priester, welche neben ihm ihren Geheimnissen, die nicht die seinigen waren, opfern, quälen nicht mehr seine Asche; der Gott der Wahrheit oben hat längst seinen Widerruf ihm verziehen.

Erst Leopold, sein Schüler aus späterer Zeit, errichtete dem großen Kanzler von Florenz das seinige. Hat unsre Zeit erst den tiefsinnigsten aller Geschicht- schreiber und Staatskundigen verstanden? oder blieb er auch uns ein Räthsel? Aber die Schätze, welche die reifste Menschenbeobachtung und die schärfste Prüfung der Geschichten der Vorzeit in seiner Decade niedergeleget; die Resultate von Menschenkunde, welche er aus dem regen Treiben und Würken seiner Zeit aufgefasset, und, zum Muster nicht, aber zur Lehre für die Nachwelt in seinem Fürsten aufbewahret, werden ewig bewundert werden und — niemals vielleicht die Völker und Regenten weise zu machen vermögen.

Die Kirche ward geschlossen; aber die Ideen, welche die Gräber geweckt, begleiteten mich auf mein einsames Zimmer. Jene Männer zu Gefährten irrt' ich in der zweiten von jenen Perioden des Menschengeschlechtes umher, nach denen man billig seine Geschichte abtheilen sollte; da aus kleinen, neben einander bestehenden Staaten seine Bildung hervorgieng, und da das edelste am Menschen, sein Geist

sich vervollkommte. So versetzte mich die Phantasie aus Italiens Mittelzeit zurück in die alte Hellas und vorwärts in die neuere Germania.

Doch auf den Menschen, als Menschen, unabhängig von Zeiten und Völkern leiten Meditationen der Art am Ende immer zurück, wären sie auch von Träumen begleitet. Nun erschien mir Michel Angelo's Gestalt, mit dem feurigen, ernsten und tiefen Auge, und Galilei's Bild, die Falten des Denkens auf der Stirn, und der feine und scharfe Blick des Macchiavell, als Repräsentanten jeder einer besondren Classe von Geistern; jeder schien vor den übrigen zur Huldigung mich aufzufordern.

In welchem dieser Männer — so fragte ich mich selbst — war die Menschheit am größten? Ist es die Gabe, die Natur zu erforschen, welche den menschlichen Geist auf seiner größten Höhe erscheinen lässet, das Vermögen, unsichtbaren Elementen ihre ewige Norm vorzuschreiben, und die Gesetze der Weltkörper zu ergründen?

Oder ist es die langsam gereifte Kunst, aus dem was die Menschen gethan und gelitten (es liegt vor in der Geschichte der Jahrhunderte — aber so selten wird es gesehen) die unabänderlichen Lehren der Erfahrung herzuleiten, und den Menschen zu sagen, was sie sind, was sie sollen und was sie dürfen; den Völkern und den Herrschern die Lehren zu lehren, deren Befolgung mit kleinen Kräften Wunder schaffet, ohne welche die größten ungebraucht vermodern?

Oder ist es der formende und schaffende Genius, welcher der Natur bald nachahmet, bald sie veredelt, die reinsten Formen festhält und wieder giebet, das Höchste, wozu die Menschheit sich aufzuschwingen vermag, das Ideal zu verkörpern weiß, Seele in den Thon hauchet, den Farben Leben verleihet und die Gesetze der Eurythmie in großen Massen darstellet?

Wer vermag unter den Gaben, welche die Natur ihrem Lieblingsgeschöpfe verlieh, den Rang zu bestimmen? Aber nur der Mensch verdienet im

vollen Sinne den Namen, dem keine dieser Gaben ganz versaget ward, sey es nun, daß er sie alle in thätige Kraft ausgebildet oder im Empfindungs-Vermögen bewahret. Denn, mag diesem die Uebung der Abstraction fehlen, jenem die bildenden Kräfte des Geistes, und wieder jenem das Vermögen, die Resultate der Erfahrung zur Lehre auszuprägen; aber keinem fehle der Verein des Abstractions-Vermögens, des moralischen und des ästhetischen Sinnes, wenn er den Namen Mensch im höhern Sinne auszusprechen waget.

# III.

## Zwei Tage einer Schweizerreise im Jahr 1791.

## 6. August 1791. Von Lucern nach Weggis, und von da bis Maria zum Schnee auf dem Rigi.

Der Pilatus, der den Lucernen als Barometer dienet, jenachdem die Wolken seinen Gipfel *) umgeben oder er den reinen Himmel zu tragen scheinet, hatte mir gestern schönes, heiteres Wetter prophezeiht; und ich trat also in der Hoffnung, am folgenden Morgen dort über einen großen Theil des glücklichen Helvetiens die Sonne aufgehen zu sehen, meinen Weg an — vorerst in einer Barke, die mich nach dem dicht unter seinem Fuß gelegenen

*) Von dessen Gestalt, wie ein Huth (pileus), nicht wie das Mährchen sagt, von dem dorthin gebannten römischen Landpfleger soll er den Namen erhalten haben.

Weggis herüber bringen sollte. Mit hoher Ungeduld sah ich den Gipfel vor mir, von dem ich seit der Erzählung meines Freundes P. so viel Freude erwartete.

Nie sind die erhabenen Bergscenen majestätischer, als in sehr reiner Luft. Unbegreiflich viel näher treten die Gegenstände dem Auge des Beobachters; die Mannichfaltigkeit der großen Massen entwickelt sich mehr; und der finstre Ernst, der sie sonst einhüllt, weicht der reinen Erhabenheit des Anblicks. Dieselbe Fahrt in dem Lucerner Busen des Sees, welche ich vorgestern in trüber Luft machte, stellte mir heute die nähern Lucerner- Unterwaldner- und Schweizer-Gebürge gänzlich verändert dar. Nun schimmerten denn auch in heiligem Reize über ihnen die fernen und doch nicht ferne scheinenden Schneehäupter der Jungfrau und des Wetterhorns hervor. — In dem Spiegel des See's blinkte dem Rückblick das Amphiteater Lucerns. — Von hoher Schönheit ist aber vorzüglich die vierseitige Ansicht im Mittelpunkte der verschiedenen Seearme. In der Mitte das sanfte, frische Gelände

des Lucerner Busens, so weit es hier hervorspringt, umfassender noch im Rückblick gesehn. Zur Rechten die ganze Länge des andren Armes bis Stanzstadt, von den mannichfaltig sich hebenden und eingeschnittenen Unterwaldner Colossen umdämmt, die weniger furchtbar, aber reicher an Vegetation, denn die andren Berge, hinansteigen, hinter ihnen die Jungfrau und andre Berner Urgebürge hervorschimmernd. Zwischen beiden Armen der Pilatus. Links der Busen bis Küßnacht von einem Theil des Rigi beherrscht. Vor einem die immer näher im Bogen zusammenrückenden Felsmassen der entgegengesetzten Unterwaldner und Lucerner-Schwyzer Ufer, deren majestätische Perspective den See endlich zu schließen scheint. Erst in der Nähe von Weggis sieht man bestimmt die nicht eine Viertelstunde breite Durchfahrt zwischen den beiden Vorgebürgen, die mit einem nicht eben edlen *) Bilde die beiden Nasen

*) Dem schwerfälligeren Schweizer stehen diese minder zu Gebot, wie dem lebendigen dichterischen Italiäner.

heißen. Die Lucernische Landvogtey Weggis liegt am Abhange des Rigi, auf dem sie auch Wiesen hat, vom See und dem schwyzer Gebiet eingeschlossen; einst der beiden Gauen, des Aargaus und des Thurgaus Gränze. Vor dem Nordwinde geschützt hat sie einen großen Ueberfluß an treflichem Obst und Castanien; und die mit Fruchtbäumen dicht besetzten Matten und die Bauart der zerstreuten Häuser versetzen einen in die Alpenländer. Sogar Feigen und Mandeln gedeihen hier; auch etwas Wein wird gebaut. Die frühe Erndte des Obstes ist ein Hauptvortheil der gleichwol verschuldeten Einwohner; die Weiber legen sich auf die Zucht schöner Blumen. Der Landvogt wohnet nicht hier, sondern in Lucern. *)

---

*) Im Jahr 1795 versank durch Einsturz eines Theils des Berges die eine Hälfte von Weggis, Unter-Weggis genannt, in den See. Einer von den Einwohnern ward eine sehr langsame Bewegung der Häuser gewahr und machte die übrigen darauf merken. So konnten die Einwohner noch ihr sämmtliches Vieh und Hausgerath retten; kaum waren

Einem Theil der Hitze zu entgehen, brach ich erst Nachmittags (3 Uhr) von Weggis auf, den größern Theil des Berges unter Leitung eines alten ehrlicheu Führers aus dem Orte hinanzusteigen. Ich hatte diesen Weg dem von Küßnacht aus vorgezogen, nicht nur, weil er mir als minder beschwerlich gerühmt war, sondern auch, weil die einzelnen Merkwürdigkeiten des Berges sich so alle und in einer interessanteren Folge darstellen. Drehend und steil erhebet sich zwar der erste Absatz des Rigi dicht über Weggis, aber der Weg gehet nicht mühsam in dem Schatten von Obstbäumen hinan, den See zur Rechten. Er hat höher hinauf zum Theil sorgfältig genug gelegte hölzerne Treppen, denn er dienet auch Pilgern, die zur „Maria zum Schnee" wallfahrten. Immer tiefer senkt sich während des Fortwandelns der See hinab und wird dadurch ein immer schönerer Spiegel für die ihn umgebenden Massen. Merk-

---

sie fertig, so war das Dorf versunken. — Ein Vorspiel nur des großen Erdfalles des Roßberges, der Goldau begrub.

würdig in hohem Grade ist der Berg für den Naturforscher. Ungeachtet seiner beträchtlichen, alle Berge Deutschlands außer Tyrol und Oesterreichs Alpen schon weit übertreffenden Höhe *) und seines ungeheuren Umfangs von mehr als 10 Schweizer Stunden, besteht sein Körper ganz aus Nagelfluhe (Breccia) einer aus einer Menge kleiner Steine zusammengekütteten brüchigen Felsart, welche die Hypothese für eine bloße Zusammenschwemmung beim Ablauf der großen Fluth erklärt. Blöcke von einfacher Felsart, die man hie und da verstreut findet, können nur durch spätere Revolutionen dahin gekommen seyn. — Man ist noch eine Strecke höher, am Saume des Berges, hinangestiegen, so zeiget sich wieder, durch niedrigere Abhänge andrer Berge nicht mehr versteckt, Lucern von seinen langen Brücken umfaßt. Man kommt in eine Sennerey, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft Lucerner Herren und

*) Er ist nach Usteri 5390, nach Pfyffer 5723 Fuß über der Meeres-Fläche, also ungefähr 2600 Fuß über dem See erhaben.

Damen fand, noch voll von Entzücken über den am Morgen vom Gipfel gesehenen Sonnenaufgang. Ich erquickte mich hier mit Milch, denn die mit verdoppelter Kraft von den Seiten des Berges zurückwirkenden Sonnenstrahlen konnten eine Erholung wünschenswerth machen. Steiler schon im Tannenwald, dicht am Abgrunde fort, aber sorgsam an schmäleren Stellen mit einem Geländer versehen, erhebt sich nun der Weg bis zu der Wohnung eines Eremiten, auf einem schmalen Fleck, nah über der schrecklichen Tiefe, in fürchterlich schöner Lage erbaut. Ich pochte an die Thür, um bei dem ehrwürdigen Greis (so dacht' ich mir den Eremiten, wie man sich Einsiedler denkt) eine Weile zu ruhen; ein gewaltig starker, sehr munterer Mann, in den besten Jahren, trat mir entgegen. Sein tapeziertes Zimmerchen war reinlich und gut; und sein Keller enthielt sehr stärkendes Kirschwasser, wie mein Führer mir's rühmte. Der Mann — vormals ein Schmidt, jetzt aus Wahl ein bequemes Leben führend, weilt hier, wie er mir erzählte, nicht immer einsam; wenn ihn einmal nicht Pilger besuchen, besuchet er die Einwohner von Weggis. Einst ward er (wol

wahrscheinlich nur seiner Einbildung nach) vergiftet; denn als er zu Haus kam und von seinem nicht verschlossenen Getränk genoß, fiel er (vermuthlich nach einer Erhitzung zu heftig trinkend) in eine todesähnliche Betäubung, welche 48 Stunden währte. Bei meinem Weggiser Führer erhielt er augenscheinlich durch den Umstand eine Heiligkeit, die der ehrliche Mann — vielleicht nicht beabsichtigte.

Von der Hütte des fröhlichsten aller Waldbrüder wendet sich bald der Weg seitwärts, doch noch am Saume des Berges über Alpen fort. Mit jedem Schritt entdeckt man mehr von den Ufern des See's. Unter den häufig verstreuten Felsblöcken erwartet einen eine majestätische Gruppe wie ein Felsenthor. Ungeheure Blöcke haben sich vom höhern Abhang losgerissen; zwei von Häusergröße haben sich gegen einander geneigt, zwischen und über denen ein dritter, einen Baum auf der Scheitel, aufliegt, nothwendig von einer Höhe, die nicht mehr existirt, herabgefallen. Seitwärts ein kleineres Nebengewölbe von gegen einander gelehnten und sich tragenden Stücken. Man geht mit Furcht unter der nur

durch das Gleichgewicht gestützten Pforte. — Beinahe eine Stunde noch steigt man bis zu einer andren Merkwürdigkeit des Rigi, dem kalten Bade, in dessen Nähe schon viel reicher, wie vorher, der Blick auf den See, die Lucerner und Unterwaldner Ufer sich ausdehnt. Dieses Wasser von außerordentlicher Kälte (und nur dadurch in einzelnen Fällen von besondrer Heilsamkeit), quillt aus einer, wie mit dem Meissel behauenen und hohen Felswand, deren drei den engen Raum, in welchen ein Paar Tröge stehen, malerisch einschließen. In dem ausgehöhlten Felsen murmelt es, wie es scheint, weither stürzend. Eine Capelle lehnt sich an die eine Felswand zur Linken. Das Vieh erfrischet sich gerne mit dem eiskalten Wasser; zu meinem Erstaunen aber, aller Vorstellungen ungeachtet, trank es mein von Schweiß triefender Führer. Der nahe dabei wohnende Wirth pries ihm die heilsamsten Folgen davon. — Eine halbe Stunde höher macht eine Verzäumung die Gränze zwischen dem Lucerner und dem Schwyzer Antheil an diesen Alpen. Eine reinere, feinere Bergluft stärkte kräftiger, als es das Wasser würde gethan haben, den von fünfstündigem

Steigen in großer Hitze Ermüdeten; in dem Augenblick, da ich diese Luftregion erreichte, fühlt' ich mich wie neu belebt. Wunderbar erneuern sich die Kräfte in der Luft auf den hohen Gebürgen; aber noch lebendiger fühlet die Seele, wie losgerissen von gröbern Fesseln und wie im Auffluge zu den Bewohnern höherer Sphären sich erhoben. Aetherisch rein und durchsichtig ward sie in einer von mir vorher nicht gesehenen Klarheit, durchschimmert von den Strahlen des Abendrothes; den Lichtstrom selbst schien ein lauer Hauch aus Westen herüberzuführen; die gewaltigen, hier aber zu den Füßen liegenden Felsmassen des entgegengesetzten Seeufers dämmerten in tiefem Schatten; jenseits glühten im brennenden Purpur die Schwyzer und Urner Spitzen, deren Glanz den Himmel zu erreichen schien.

Hier verläßt man die Bergkante und steigt in ein enges, von dieser Höhe und den noch höheren Gipfeln des Rigi eingeschlossenes Bergthal, in welchem schauerlich einsam die Wohnung einiger Capuciner liegt, sammt der Wallfahrtskirche der Maria zum Schnee und einigen Wirthshäusern. Alle diese

Wohnungen werden nur im Sommer gebraucht. Ich wählte aus Lust zum Alleinseyn, nicht die bessere Bewirthung der Capuciner, sondern eins der schlechten Gasthäuser; aber eine Menge lärmender Pilger machten den Auftrag an den Wirth, mich ein Paar Stunden vor Sonnenaufgang zu wecken, sehr unnöthig.

---

7. August. Auf den Gipfel des Rigi; von da herab über Lawerz nach Schwyz.

Anderthalb Stunden vor dem Aufgang der Sonne schon macht' ich mich mit einer Laterne auf den Weg. Ich bedurfte ihrer sehr in der dunklen Nacht; denn der Weg führte ($\frac{3}{4}$ Stunden) dicht an einer tiefen Ravine zwischen Tannengehölz fort, ehe auf einer Alp ich in der ersten Dämmerung wandelte. Steil steigt man von hier die weitere Höhe hinan, nahe am Abhange des Berges; auf

einer neuen Stuffe sah ich den ersten noch mit Grau gemischten Purpur der Morgenröthe; ich stieg nun eilends den Gipfel (Kulmen des Rigi, wie ihn die Anwohner heißen) hinan, als wollt' ich ein gelobtes Land erreichen, und mein erstes Gefühl mogte von dem, ein solches erreichet zu haben, nicht sehr verschieden seyn.

Unermeßlich weit, reich und prachtvoll lag zu meinen Füßen eine Welt noch im Grau der Dämmerung ruhend und wie den Schöpfungstag erwartend. Durch den trüben Schleyer schimmerten silbern eine Menge See'n *), dicht, wiewol in der Tiefe von ein Paar tausend Fuß unter mir der Vierwaldstätter See, von seinen ewigen Dämmen umgeben. In der reinen Luft, an dem tiefblauen Himmel schimmerten die letzten scheidenden Sterne. Röther und röther hoben sich in Osten die Farben; ein Feuermeer ergoß sich über das Gewölbe; die ungeheure Schöpfung unter mir entfaltete sich in den

*) 15 zählt' und erkannt' ich nachher.

deutlichsten schärfsten Umrissen alles Einzelnen *); die schaurige Luft, Verkünderin des Tags, wehte, wie von Deutschland kommend, herüber — und nun glühte die Feuerscheibe schon und ihre Strahlen vergoldeten zuerst den Bodensee **).

Hier — vor mir die Wohnsitze so vieler Tausende aus dem glücklichsten der Völker — die Gegenden zunächst, aus denen die Telle und die Fürste seine Freiheit, nun schon durch ein halbes Jahrtausend bewährt, hervorriefen; auf der Zinne des hehren Naturtempels, wo die Sinne selbst, durch die das Erhabene der Seele vorgeführt wird, sich zu läutern, zu vergeistigen scheinen, wo die wunderbare Harmonie aller Natur in dem Moment aus dem Ganzen entsprossen zu seyn scheinet — hier oder nie erhebt sich die Seele zum Universum, sieht tausenden von Welten ihre Sonne aufgehen und fühlt das ewige,

*) Nie sieht man Landschaften schärfer und weiter, als unmittelbar vor Sonnenaufgang.

**) Wenigstens 20 Stunden in grader Linie entfernt.

immer sich wandelnde, aber immer sich erneuernde Leben jedes Wesens, wie ihres Ichs.

Kaum weichen Ideen der Art (die wenigstens durch keinen andren äußern Gegenstand stärker hervorgerufen werden, als durch erhabene Naturscenen) — Gefühle vielleicht, die mit ihrem mächtigen Ergreifen eines vervollkommneten Seyns Vorgenuß sind — dem Zauber, von dem ersten großen Eindruck, der ihr Schöpfer war, sich los, und zum Entwickeln und Entfalten jedes einzelnen Ausgusses des ganzen Schönen fortreissen zu lassen; wenn gleich diese Trennung von dem Erhabenen — eigentlich nur leise Entfernung — kühlender Trank ist für den Menschen, dessen Organisation den Nektar nur erst zu kosten erträgt. Nur die Abstraction macht fähig, die Ideen, welche der menschlichen Natur die höchsten sind, und deren empfänglich zu seyn, ihre Würde ausmacht, zu verfolgen, zu entwickeln und mit dem Gebilde einer geläuterten Phantasie zu verschmelzen; das (gleichsam) sensuelle Ergreifen derselben, das Vesthalten (vielleicht) mit den Keimen der veredelten, verklärten Organisation, der wir entgegen-

reifen, ist, wie Vorempfindung, Sache des Moments *).

Nicht so vorübergehend der wohlthätige Einfluß solcher Augenblicke auf den Menschen, wenn irgends nur seine intellectuellen und moralischen Kräfte den gehörigen Vorrang in seinem Wesen einnehmen. Neugestärkt nach der Ermattung des Umhertreibens in der Alltagswelt; unauslöschlich erinnert an die Perfectibilität des Wesens, das vom Kreuchen des Gewürmes zum Wälzen der Sonnensysteme emporfliegt; erfüllt mit den lebendigsten Hoffnungen der immer engern und immer wachsenden, immer neue und nie die letzten Bande knüpfenden Vereinigung mit dem Urwesen des Ganzen, leert er den Becher des kurzen Genusses, den ihm sein Genius darbot, und kehret, indem ein neues Wesen seine Adern

---

*) Es ist eine alte Beobachtung, daß die Luft auf den höhern Bergen zur Schwärmerei geneigt mache. Sie diene dem Reisenden zur Entschuldigung, wenn er hier etwas Mystiker wird.

durchströmt, das lebendiger die moralischen Pulse schlagen macht, heim zu den Mitgenossen jener Approximation, um bald geführt, bald führend, bald wieder allein und auf eignem Stabe gelehnt, die Asymptoten-Bahn zu wandeln.

Aber selbst der unmittelbar durch die Sinne der Seele vorgeführte Genuß steigt bei dieser Scene zu einer Höhe, wie ihn kaum eine ähnliche, auch durch eine eben so heitre, durchsichtige Luft gesehen, zu gewähren vermag. Kein Berg liegt auch günstiger für das majestätische Schauspiel der Art als der Rigi; an der (hier scharfgeschnittenen Gränze) der flächeren und der hochgebirgigten Schweiz gelegen, durch seine großen Basen mit Vorgründen ohne Gleichen umgeben, ist er einer Staffel gleich, welche den Anblick der höhern Erdsäulen und des Teppichs, der von ihnen herabsteiget, gewährt. — — In dem großen Halbkreise des Vorblicks, zur Rechten in blauer Ferne von den Appenzeller-Tyroler Gränzgebirgen, zur Linken von den nähern, farbenwechselndern Urner, Unterwaldner und Berner Bergen begränzt, ergoß sich der Lichtstrom mit unzähligen,

für die Beobachtung zu schnellen Wechseln aus Osten hervor. Vom Rosenschimmer der Schneegebürge sank er auf die rothen Felsen der Hochgebirge herab, die von Purpur glühten; und nun in dem unermeßlichen Thal glänzten zuerst hie oder dort höhere Punkte desselben; bis allmählich das Licht sich über die ganze Weite verbreitete, hier den grünen, nur mit andren Farben gestickten, Teppich vergoldete, dort einen aufsteigenden Nebel silbern emporhob, dann wieder die azurnen Spiegel der See'n erhellte, endlich tausendfache Licht- und Schattenseiten der Höhen und Tiefen scharf und bestimmt begränzt waren.

Wie senkrecht unter meinen Füßen lag der Hauptarm des Vierwaldstätter See's von der Nähe der engen Durchfahrt bis Lucern. Ueber den Höhen, die ihn begränzen, den Pilatus ausgenommen, war ich weit erhoben. Ein schönes liebliches Miniatur-Gemälde, bis zu den kleinsten Details sichtbar lag Lucern an seinem Ende mit seinen langen Brücken im See reflectirt. Weiter etwas zur Linken ruhte das Auge auf dem Sempacher-See und zur Rechten

verfolgt' es in großer Ferne Nebeldünste, die sich schlängelnd wie der Fluß über dem ganzen Lauf der Reuß schwebten. Der ganze flächere Theil des Cantons breitete sich als ein schönes Gewebe aus, eine große Menge höher liegender Oerter schimmerte darin und als eine gewaltige Mauer erschien die Felswand eines Berner Gränzberges bei Willisau. Die gleichnahen freien Aemter, ein Theil des Berner- und Züricher Gebietes, aller in dem Reize der frischesten Vegetation machte den übrigen reichen Theil dieses kleineren Abschnittes aus, der sich immer weiter aber auch immer matter und undeutlicher mit der wachsenden Ferne ausdehnte und vielleicht erst in Schwaben verlor; in dem nähern Theile desselben blinkten der Heidegger und der Hallwyter See, und in dem erstern spiegelte sich noch die Landschaft. Mehr ostwärts glitt das Auge über die scheinbare Fläche des übrigen Züricher Gebietes, ruhte auf einem Theil des Züricher See's, von dem gleich einem Lichtfleck glänzenden Schimmer der weißen Häuser der Stadt gefesselt, auf dem Türler See diesseits, dem Pfäffiken- und Greifen-See jenseits desselben und verlor sich über die Obstwälder des Thurgau, lange noch

von dem beim Sonnen-Aufgang wie ein Feuerstern glänzenden, dann wie ein silberner Streif erscheinenden und spät erst durch die aufsteigenden Dünste verhüllten Bodensee vestgehalten. Völlig rechts gewandt blickt' ich fast senkrecht auf den am Fuße des Berges und dem Zuger See ruhenden heiteren Flecken Art; über des See's Fläche wird das Auge getragen auf die Obstwälder an seinen Ufern, von der Stadt Zug und einer Menge andrer Oerter belebt; links durch eine schmale Erdzunge von dem Küßnachter Arm (Küßnacht am Ufer) des Vierwaldstätter See's getrennt, in welchen man unmittelbar hinabsiehet. Seitwärts verließ ich bald den, schön doch zwischen Berge gesenkten Aegeri-See und kehrte immer zu einer wunderschönen Terrasse zurück, die sich von Art und dem Ende des Zuger See's an bis in die Nähe des Lawerzer See's erhob. Täuschende Morgen-Nebel bildeten lange in dieser Tiefe die zauberische Decoration dieses prächtigen gartenähnlich getheilten Amphiteaters; die Feerei wich endlich den stärkern Sonnenstralen, die die Nebel zertheilten und die Stuffen in die Fläche zurück versenkten. Nah am andren Ende des Lawerzer See's, welchen zwei kleine

Inseln beleben, ruhet der Wohlstand verkündende Flecken Schwyz, wie unter dem Schutze der beiden stolzen und gewaltigen Kegel-Pyramiden des Hackens und der Miethe. Diesen ganzen östlichen Blick begränzt majestätisch und groß eine Kette furchtbarer Gebirge, die, wenn auch noch so weite Fernen ihre Häupter sondern, hier, wo der Blick diese überspringt, als zusammenhängende Gestalten erscheinen. Ein Zwerg unter Riesen erscheint hier und beginnt die Reihe der doch so viel nähere Albis, der Ezli vereinigt sich mit ihm, an dem wieder der St. Jost ruhet. Die ganze mit mächtigen Bergen angefüllte Tiefe des nördlichen Theils vom Canton Schwyz, dem Gaster, Toggenburg übersiehet das Auge nicht, sondern fällt auf das erhabene Felsgerüst des dort über alle hervorragenden hohen Säntis, mehrerer gaster-toggenburgischer Grenzberge, des Camor, auf den prächtig der hohe Kasten gethürmt ist, die hin und wieder zwischen den Häuptern der übrigen hervorragenden Tyroler Gränzgebirge; bis die eintretenden Glarner und Schwyzer Gebürge, in viel größerer Nähe und also auch viel stärkerer Masse (den Blick auf die Bündter verschließend) unter ihnen sehr

prächtig der Glärnisch und die ungeheure alles beherrschende Schneepyramide des Tödiberges dem forschenden Auge sich entgegen thürmen. Dieser ganze südliche Blick bildet durch die theils würkliche theils scheinbare Nähe dieser Colossen und die erhabene Beschränktheit, welche das Auge an diese Säulen hinanzusteigen zwingt, den wunderbarsten, das Ganze verherrlichenden Contrast mit der unermeßlichen Fülle des entgegengesetzten. Noch näher und furchtbar steigen die Felsengipfel (einige mit Schnee bedeckt) von Unterwalden und Uri hinan, die westlich den Blick schließen, vor und zwischen denen der Sarner, der Gißwyler und der Lungeren See aus tiefem Schattengrunde schimmerten.

Mitten unter dem großen und hohen Genuß dieser weiten Schöpfung ward das Auge gefesselt durch die immer wechselnden Farben des Lichtes und der Luft selbst, die auf solchen Höhen Veränderungen leiden, welche die Thalbewohner nie sehen. Auch das Spiel der leichten und wenigen Wölkchen, welche aufstiegen, war eine Partie des Ganzen und brachte Leben in dasselbe. Gaukelnd, sich vereinigend und

wieder trennend, stiegen sie, in ihrem ersten Anfang kaum sichtbar, von dem Vierwaldstätter See, wie zu mir hinanschwebend, auf; aber sie verwickelten sich in den Waldungen unter mir. Zwei bunte bewegliche Puncte erblickt' ich auf der Fläche, die mir das Teleskop erst als Schiffe mit mehren Personen zeigte.

Fünf Stunden schwelgt' ich in diesem Genuß und noch trennt' ich mich mit Kampf davon. Mit einem Gefühl, wie ich es bei ähnlichem Abschied noch nie empfand, sprach ich im Geiste den Segen aus über die edle und trefliche Nation, auf deren Wohnsitze ich herabgeschaut hatte, als sollt' ich mich schon jetzt auch von ihr trennen. Aber mit dem vesten Vorsatz schied ich, noch in meinem Leben zurückzukehren, um, wenn dann noch gleiches Genusses fähig! ihn zu erneuern — und vielleicht! in dem Lande zu bleiben, wo Natur und Menschen in vester und schöner Harmonie leben.

Ich lief nun, als wollt' ich der Versuchung des Wieder-Hinanklimmens widerstehen, den Weg

zum Wirthshause hinab, ohne eben auf ein muthmaßlich sehr tiefes Wetterloch zu achten, eine Höhle, der das Brausen innerer Bergklüfte den Namen giebt. Unten erst erklärte sich mir die Gewissenhaftigkeit meines Führers, mit der er, indem ich's nur halb hörte, oft oben mich nach der Uhr gefragt hatte. Denn jetzt konnt' er mich nicht, wozu er sich anheischig gemacht, nach Lawerz begleiten, weil er — noch keine Messe diesen Morgen gehört hatte, wozu es nun zwar zu spät war, an deren Stelle er aber nothwendig eine Nachmittagspredigt setzen mußte. Ich ärgerte mich, daß er nicht mehr, wie eine Messe oben gehört hatte und — wie ungerecht man ist — fieng an, in Gegenwart einer Menge andächtiger Wallfahrter (Männer an der edlen Physiognomie als Schwyzer kenntlich) zu zanken. Ihr Blick sagte mir, daß ich Unrecht habe, ich schämte mich dessen, gab dem ehrlichen Alten, der ja die höhere Pflicht der niedern vorzog, den ganzen versprochenen Lohn, und trat mit dem einzigen andren Führer, den ich haben konnte, einem wahnwitzigen Knecht der Capuziner, den Herabweg an der andren Seite des Berges an.

Nur zwei Stunden braucht man an dieser steilen Seite des Rigi hinabzusteigen, wenn man einem solchen Führer, den man immer aus den Augen verliert, nachläuft. Nicht beschwerlich ist dieser Weg, auch von Wallfahrtern gebrauchet, doch geht er größtentheils (manchmal auch sehr schmal) an ungeheuren Abgründen fort, nachdem man ein enges tiefes Thal oder Ravine, in der man anfangs herabstieg, verlassen. Angenehm ist, wie oft beim Hinabsteigen von hohen Bergen, der Uebergang von Tannengehölz in andre Waldung; interessant machen diesen Weg noch ein überraschender und schöner Blick auf den Zuger See und die Landenge, die ihn von dem Lawerzer trennt, sowie zwei kleine, aber sehr romantische Wasserfälle. Am letzten Abhang des Berges kommt man auf fruchtbare, mit Obstbäumen besetzte Wiesen, in denen hölzerne Häuser zerstreut liegen, und dann in das Pfarrdorf Lawerz. Eine schöne Menschenrace sieht man hier; die Männer groß, wohlgebildet und bedeutende Gesichter, die Weiber blühend und frisch. Der Wirth, bei dem ich ein spärliches Mittagsmahl ohne Fleisch genoß (nur selten genießt man es hier, wenn gleich

dem reichen Hauptflecken so nahe und selbst in Wohlstand), ein junger schöner Mann, voll der herzlichsten Natürlichkeit, war ein so interessantes Beispiel der physischen und moralischen Trefflichkeit der freien Hirtenvölker, wie ich wenige sah. Die hohe Muße, deren diese Menschen vorzüglich im Sommer (nur die Sennen ausgenommen) genießen, die ein Verderben erzeugen würde bei weniger Sittenreinheit und Einfalt, ist ihnen unschuldiger Genuß des Lebens. Nur etwas Baumwolle- und Seidespinnen ist ihre Nebenbeschäftigung. Ihre mäßigen Bedürfnisse befriedigen sie überflüssig, und sie genießen der möglichsten Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, welche nur irgend mit der Civilisation verträglich ist. Sehr geringe Opfer bringen sie der Gesellschaft, welche größerer nicht bedarf, weil sie hier unmittelbar nur zum Beßten der Individuen, und zwar eines wie Aller, und aller wie jedes Einzelnen da ist.

## IV.

# Erinnerungen von einer Brunnenreise 1800.

G

## Der Steinbruch zu Barsinghausen.

Dem Getreibe der Nenndorfer Badewelt zu entrinnen, wo man mit einander ist, ohne mit einander zu leben, wo man die Namen wissend, sich sieht, ohne sich zu kennen, und wo man vom Morgen bis zum Abend spricht, ohne etwas zu sagen, flüchtet' ich eines Nachmittags in die Steinbrüche von Barsinghausen. Dumpf schallt dir, nahe dem Dorfe dieses Namens, das Hämmern und Klopfen der Arbeiter entgegen, und plötzlich öffnet sich in der Kette des Deisters, am Abhang eines Berges, ein Einschnitt, der in den ersten Bruch leitet, über welchen neun andere, jeder für sich eine kleine arbeits- und geräuschvolle Welt, stufenweis sich erheben. Die Wände der Schlucht bildet bald der röthlich gelbe, hier hellere, dort dunklere Fels selbst, bald die Mauer der fortgeschaften kleineren, zum Verarbeiten nicht



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

brauchbaren Steine (Kummer genannt); ihre Gipfel krönt ein heiliges Dunkel des Waldes. Zwischen den Felsbröckeln, zwischen rohem und unter der Hand der Steinhauer ertönendem Gestein wandelst du umher wie unter den Ruinen einer zerstörten Stadt; über dir rollet in Häuserhöhe auf schmalen, von einer Wand zur andern führenden Brücken der schwer beladene Karren des Arbeiters. Du weilst im Gespräch mit diesem und mit jenem der unter dem schweren Geschäft erseufzenden starken Männer, deren neunzig bis hundert in zehen zünftigen Gewerkschaften diesen Schlund durchwühlen, alle fast Einwohner des nahen Dorfes. Die zehn Meister sind Eigenthümer von eben so viel Gruben, und zahlen insgesammt der Regierung von Hannover nur siebenzig Thaler jährlich; sie könnten bis zu dem ein Paar Meilen entfernten Ort Springe den Deister durchwühlen und noch viele kommende Geschlechter könnten mit Steinen versorgt werden. Die Armuth fröhnt überall dem Reichthum; so auch hier; und mit Aufopferung eines Lebens, welches der feine Staub des Sandgesteins mehr noch, wie das des vestern hartkörnigern, das zu Oberkirchen im Hessi-

schen gefunden wird, verkürzet. Aber auf den blassen Gesichtern lächelt doch Zufriedenheit und leichter Sinn, welchen die Bergluft erzeugt; und unter dem Gedröhne der Hämmer ertönt nicht selten Gesang. Der Abend führet zu Weib und Kind in die Hütten des Dorfes zurück, welche mitten unter dem vernachlässigten Ueberfluß brauchbarer Bausteine von Erde (Lehm) erbaut sind; nur mit Mühe die Stürme der Höhe ertragend, indeß die Mauern des nahen Klosters und Amthofes der Zeit trotzen.

Dem letzten Geklüft entstiegen erreichst du die Höhe dieses Theils der Deisterkette, und eine unermeßliche, mit vereinzelten Hügeln wechselnde Ebene voll Fruchtbarkeit und Segen lagert sich vor dir her. Einen Theil von ihr füllt der Distrikt des größten von den großen hannöverischen Aemtern, Calenberg, welches neben mehrern Städten und Flecken über 100 Dörfer enthält. Der Landmann, mit Abgaben noch stark belastet, aber nunmehr von Diensten befreyt, hebt allmählich wie in den meisten Gegenden Deutschlands freyer und im Gefühl erhöheten Wohlstandes sein Haupt; und fängt an zu glauben, der

Segen, den dieser üppige Boden gewährt, könne ihm selbst wohl zinsbar seyn. — Eine Fülle von Dörfern, Edelsitzen, Klöstern, Städten und Städtchen durchschimmert den Teppich der dichten Saaten und in dem Spiegel des Steinhuder See's glänzet die künstliche Insel und Feste Wilhelmstein, ein Monument der Verirrung eines großen Geistes.

## Friedensthal. *)

Aus dem freundlichen Thal, welches die Städte Pyrmont und Lügde mit ein Paar Dörfern füllen, erstreckt sich ein reizender Arm, durch dessen grüne Matten ein Flüßchen, die Emme, sich windet, in dem ein Dörfchen ruhet zwischen dem malerischen Königsberg und seinen steilern, mit prächtigem Wald geschmückten Gegennachbarn. Jemehr es sich ver-

*) Die Kolonie heißt eigentlich Friedrichsthal, nach den Namen des regierenden Fürsten von Waldeck.

engt, je stiller, einsamer und doch lieblicher wird es, bis es durch hohe Abhänge mit dichten Saaten gedeckt beinah völlig geschlossen wird. Aber ein neuer Ast, zur romantischen Schlucht sich verengend, entwächst ihm zur Linken zwischen des Königsbergs andrer Seite und der waldigten Steile des Berges, welchen die Ruinen des Schlosses Schell-Pyrmont krönen. Erst wenn der Fuß des vom Königsberge herabkommenden Wanderers in dies Thälchen tritt, entdeckt er es, und 8 bis 10 kleine nette, reinliche Wohnungen, mit Blumen- und Gemüßgärtchen, mit Wiesen und einem Teiche wechselnd. Die meisten sind ein Eigenthum zweyer wohlhabender Quäker, der Gebrüder Seebohm aus Pyrmont, welche hier eine Messerfabrik anlegten und dadurch die Veranlassung zum Anbau mehrerer, nicht alle zu ihrer Gemeinde gehöriger Familien gaben. Der Fleiß, die Ruhe, die Zufriedenheit herrschen in dieser romantischen Einsamkeit, welche den Wunsch weckt, dem Geräusch der glänzenden Pyrmonter Kreise fern einige Sommerwochen hier zu verleben. Mäßigkeit und Entfernung von allem, was die Leidenschaften aufregt, mögten hier manchen kranken Körper und

manchem wunden Gemüth heilsamere Arzeney seyn, als selbst die belebende Kraft des Stahl- und Luftsäure-Trankes.

---

## Das Hazardspiel.

Wohlthätigste aller Erfindungen, welche dazu dienen, den Menschen zu ergötzen und zu zerstreuen, oft getadeltes, oft bekämpftes und dennoch stets siegreich dein Haupt wieder erhebendes Glücksspiel! Ich habe dich im Triumph deiner Blüthe, in deinem höchsten Glanz gesehen. Und was tadelt ihr denn, elende Kopfhänger, lächerliche Philosophen? Moralisten ohne Sinn für die freye Schönheit, welche dem Genius des Spieles beiwohnt. Es soll mir nicht schwer werden, euch zu widerlegen.

Welche Art der Thätigkeit entwickelt mehr das freye und doch wirksame Spiel des Geistes und der Leidenschaften? Was harmonirt mehr mit dem freyen, auf dem Meere der Begebenheiten im Selbstgenuß hinschwimmenden Genius der Zeit? Was ist inter-

essanter und stellt den Menschen größer dar, als dieser Wechselkampf mit dem blinden Regierer des Weltalls — dem Zufall?

Was sind alle die seichten Vernünfteleyen zu bemitleiden, mit denen man dich bestreitet! Du sollst den blühenden Jüngling, des Vaterlandes Hoffnung in den Abgrund des Verderbens stürzen, — als wenn es nicht andere gäbe, die seine Stelle einnehmen würden; Gattinnen und Kindern, durch den dir ergebenen Hausvater ihr Erbgut und ihren Unterhalt rauben, — als wenn sie nicht arbeiten könnten, den letztern zu gewinnen; du sollst die zerstörendsten Leidenschaften herbeiführen, in deren langer Verwandschafts-Kette ein Glied dem andern sich verschlingt, — als wenn die Leidenschaften nicht ohnedem auch entbrennten, und es nicht noch besser wäre, die Tollen auf die Karten als auf die Menschen zu hetzen.

Ich segne dich, Glücksspiel in Pyrmont und an jedem Badeort. Du erhöhest als treffliches Mittel wider die Langeweile und als eine heilsame Art

der Bewegung die Wirkung des Wassers. Den ehrenvollen Anführer deines Geschäftes lohnst du neben dem Ehrenzeichen einer durch das stete Abziehen der Karten gebildeten Schiefheit oder eines nach dem Muster eines Violinbogens gekrümmten Rückens mit einer baaren Einnahme von einer Tonne Goldes. Aus wie viel Kanälen fließt der Ertrag des Frohns und des Zehntens, der Lohn des Breviars und Fürstensold und des Helden täglicher Groschen in diesen Teich der Industrie zusammen!

---

## Die Weser.

Willkommen, freundlicher vaterländischer Strom in deinen schönen Umgebungen. Noch sind zwar deine jenseitigen Gestade nicht in Nebel der Ferne gehüllt, noch duldest du kein Fahrzeug, welches die Welttheile mit einander vereinigt; aber willig weilt dein, durch die schmutzigen Najaden kleinerer Ströme noch nicht getrübtes Gewässer zwischen üppigen Landschaften; aber schöner, wie der Menschenhand ängst-

licher Erdwall, dämmen es Waldberge und Felsengruppen. Tausend Wendungen verlängern deinen mühsameren, aber erfreulicheren Gang; du bist nicht das Bild des Großen, dem die Mitwelt fürchtend Platz macht, sondern des Weisen Bild, welcher die Lebensstraße mitten unter Hindernissen findet.

Du bist nicht, lieber Strom, dem smaragdenen prachtvollen, schnell in stolzer Majestät daherrauschenden Rhein vergleichbar; du hast nicht jene mächtigen Felswände, jenes Amphitheater der Weinberge, jene unermeßliche Zahl der, nun in Ruinen der Zeit huldigenden, stolzen Burgen der Vorzeit zu Umgebungen; aber du hast auch, gleich ihm, Fluren und Abhänge, überströmend von Fülle, Berge, deren Höhe die Saaten hian wogt, du hast auch mächtige Waldberge und malerische Felswände neben dir. — Auch wie er dienest du, und der, welcher deinen Strom hinabgleitet, der geistlichen und weltlichen Herrn viel; nur eines Punctes ihres Gebietes bedarf es, und die Habe des Handelnden entrichtet den Tribut, von dem deinen Bruder der fränkische Nachbar, welchem er sich zur Hälfte hingab, befreyte.

## Fürstenberg.

Ein mäßiger Abhang führet von der Fähre der gegenüber liegenden Stadt Höxter zu dem halbverfallenen Schlosse Fürstenberg, einst dem Wohnsitz alter Dynasten, jetzt der Werkstatt eines modernen Luxus-Bedürfnisses, (zerbrechlich wie die moderne Generation,) des bekannten von diesem Schlosse benannten Porzellans. Diese Ankunftsstraße läßt nicht errathen, welches schöne Gemälde der Blick von dem Berge darbiete.

Ein Felsgestade, dem Bette der Weser steil und hoch entsteigend, trägt die mächtigen Mauern und Zinnen des Schlosses. Den mit Gesträuch bewachsenen Fuß spület der in einem großen Bogen der Windung gern hier verweilende im engen Bett zwischen dem Schmelz der Wiesen hingleitende Strom. Die steilen, in heiliges Dunkel des Waldes gehüllten Abstürze des Sollings dämmen diesen zur Seite. Aber in den fruchtbarsten Schooß öffnet sich vor dir das Thal, in dessen Mitte die, scheinbar große, Stadt Höxter, mit den ausgedehnten Gebäuden des fürstlichen Stiftes Corvei durch eine lange Bahn

ehrwürdiger Kastanien verbunden, ruhet, indeß zur Rechten und Linken mehrere Sitze des Adels und mehrere heitere und große Dörfer dem Strome sich andrängen. Des Gemäldes Hintergrund bildet eine in tausend Tinten und mit tausend Vorsprüngen wechselnde Kette der Kornberge, in Terrassen-Formen sich hebend und mit Wald gekrönt, der waldbewachsenen Höhen und der steilen, in malerischen Felsgruppen, an denen stark der Zahn der Zeit genaget hat, sich spaltenden Abstürze. Ueberall Leben der Einwohner und Segen der dichtgedrängten Saaten. Zauberisch schön ist die Fahrt von 3 Stunden von Fürstenberg bis zu dem Städtchen Carlshaven; bald näher, bald ferner dem Strom, bald seinem Kieselbette gleich, bald sich über ihn erhebend, hier am Fuße waldigter Abstürze, dort im Gewoge der Saaten, bleibst du ihm stets vertrauter Begleiter und schaust, wie er die Gottesdienste und die weltliche und geistliche Herrschaft *)

*) Das eine Ufer ist braunschweigisch, das andre bald paderbornisch, bald corveiisch.

scheidet — überall ein Bild der Duldung, wohlthätig seinen Anwohnern. Bei einem Bergschloß und bei Herstelle, wo eine neue Fähre dich an das westphälische Ufer zurückleitet, thürmen sich höhere, mächtigere Gipfel entgegen, verengen das Thal zum Schlunde und zwingen den Strom, mühsam seinen Durchgang zu suchen.

---

## Carlshaven.

In der engen, tiefen und waldigen Steile der Bergspalten, durch welche hier die Diemel sich windet, um zur Vereinigung mit der mächtigern Schwester zu gelangen, dort die Weser zur Vollendung eines noch langen Laufes forteilet, lieget ein nettes, zierliches, aber etwas trauriges Denkmal halbverunglückter Fürstenplane. Das Städtchen Carlshaven, im halb ausgeführten Entwurfe, bildet den regelmäßigsten Ort, welchen ich gesehen. Ein Paar Vierecke, mit einem Bogen, den die langen Tropfenwände der Saline füllen, enthalten lauter schöne aus Bruch-

steinen aufgeführte Gebäude, unter ihnen ein großes Waarenhaus mit Arkaden, ein Invalidenhaus u. s. w. Die beiden Hauptstraßen theilt der Haven mit seiner Schleuse; aber den Haven füllet Moder und Gries statt des Wassers, und die zerfallene Schleuse öffnet sich keinem Schiff, deren ziemlich viel jedoch (denn des Städtleins Handel ist nicht unbeträchtlich) am Vereinigungspunkt der beiden Flüsse lagen. Eine Stille und Oede, welche die der prächtigen Gassen und Plätze der hessischen Residenz noch weit übertrifft, erweckt beinahe Schauer mitten unter der Zierlichkeit des Ganzen. So straft sich jedes Werk eines Herrschers, bei welchen die Kräfte der Zeit und der Oertlichkeit *) nicht geprüft wurden.

---

## Die Diemel.

Wie eine Grazie, ihrer holden Schönheit unbewußt, durch die Kreise ihrer Anbeter schlüpfet, rie-

---

*) Der Abhang des Bodens und der Wasserstand haben, sagt man, die Füllung des Havens nicht erlaubt.

selst du, zarte, silberne Najade durch deine, dir zu Ehren ihren schönsten Schmuck darstellenden Umgebungen. Nicht die Ehrfurcht oder des Staunens Empfindung, aber das Gefühl eines unendlichen dir Gutseyns weckend, weilen den Wanderer unaufhörlich deine mäandrischen Windungen; er strebt nicht, deinem Strome nur zu folgen, er wünschet mit dir zu seyn.

In dem sehr engen, flußdurchströmten Thale verschwindet bald Carlshaven zwischen den waldbewachsenen Höhen, Gärten, Fluren und Wiesen, vom Strome getränkt, und ein üppiges Wohlseyn füllet die Tiefe; eines Berges Höhe krönet die Ruine des Schlosses Syburg. — Die Enge öffnet sich zu einem von romantischen Höhen im Kreise umgebenen Thal, in welchem unter dem Schutz von einer Ritterburg Trümmern das Städtchen Helmershausen ruhet. Jenseits desselben steigt die Straße eine steile Höhe hinan, die den Müden mit einem zauberisch schönen Rückblicke lohnt. Nirgends lieblicher durchströmt die Diemel in hundert Mäandern der duftenden Wiesen prächtigen Teppich, nirgends malerischer einigen und

trennen sich der Saat- und der Waldberge Gestalten, das Gold der erstern bald von grünen Hecken durchschnitten und wie von der Hand eines Landschaftsmalers zu Terrassen umgeformt, bald wellenförmig, die Höhe deckend, diese in dem kühnen Wurf der Natur sich erhebend. Die Halbinsel eines niedrigern vorspringenden Berges über der Stadt trägt die Ruine der Burg und beherrscht die kleine Welt für sich, deren Ausgang und Eingang du nur ahndest mit dem Kommen und Gehen des Flusses.

Im Wechsel der Trennung und des Wiedersehens ist die liebliche Diemel bis nahe dem zierlichen Badeort Hofgeismar dein Begleiter, bald in der Tiefe des Waldthales, bald unter den Fluren an Berghalden. Mit silbernem Bande umgiebt sie das auf eines Berges Höhe und steilem Abhang erbaute Bergschloß Trendelburg und entzieht sich dem Blick erst mitten in den weiten Gefilden der kornreichen Gegend, welche sich nach Oberhessen hindehnt.

## Die Löwenburg.

Unter den königlichen Werken der Wilhelmshöhe und nur dem Riesenwerk des Carlsberges unterthan raget aus des Berges waldigtem Abhang die Löwenburg hervor, als sähe der Ahnherr der vesten, kraftvollen Zeit auf die Jugend unsers Zeitalters herab. Ich hasse die künstlichen Ruinen unsrer englischen Gärten, welchen der Stempel der Neuheit an der Stirn stehet, oder deren lächerliche Ueberraschung im Innern alles Spiel des modernen Luxus darbeut. Aber diese große, majestätische Burg, von felsartigen Mauern erbaut, wie das Mittelalter baute, im ächten Styl jener Zeit, mit dem Bild des halben Verfalls, welcher die Bewohnung nicht aufhebt, ist wahrhaft groß gedacht und groß ausgeführt, dabei ganz im Charakter des Berges, an dem sie ruhet. Im weiten Bezicke des Vierecks, welches sie mit ihren Mauern, Thürmen und Hallen umschließt, finden sich eine Rüstkammer, eine Kirche mit alten Glasmalereyen geschmückt und eine Menge Säle und Gemächer, deren Verzierung ganz im übereinstimmenden Styl mit dem Gebäude ist, wie das Geräth, aus alten fürstlichen Schlössern genom-

men. Durch jedes gothische Fenster überschauet das Auge eine weite prachtvolle Aussicht, aber von der Zinne des höchsten Thurms ist sie's so überschwenglich, daß die Phantasie im Genusse schwelget. Ueber der weiten und freundlichen Anlage des Gartenhains und seinem edlen und großen Schloß breitet sich — das prächtige Cassel, zu dem eine gerade Wandelbahn von 2 Stunden führt, im Mittel, — eine Welt von Segen und Fülle aus, in der Fluren, der Berge, der Wälder und unzählicher Oerter wechselndem Schmuck. Ganze mächtige Bergketten, die des Deisters, des Sollings, des Reinhardtwaldes, der im Sauerland und der Nachbarn von Thüringen schließen in blauem Gedüfte sie ein, über ihrem langgedehnten Rücken raget mit den Wolken kämpfend und oft mit ihren Dünsten vermischt ein Theil des Harzes, ragen die Kuppen hier des Brockens, dort des hohen Meisner, dort des Inselberges bei Gotha hervor. Es war ein schöner Tag unter neubekannten, aber lieben Leuten verlebt, als ich dieses Prachtgefilde überschaute; und einzelne Silberwolken, welche den blauen Horizont durchzogen, warfen die herrlichen, großen Schlagschatten über die Gegend, welche für

solche weite Blicke Zauberspiele der Beleuchtung erzeugen.

---

## Der Aquäduct.

Von den hohen Bogen der Wasserleitung, welche wie ein Werk der Römer erscheinet, stürzet da, wo der Zahn der Zeit sie abgenaget (so ist die Idee der Anlage) ein Wasserfall herab, — freilich nur dann, wenn des Wasser-Aufsehers Kanale geöffnet sind, aber dann die schönste Kopie des Staubbachs oder der Pissevache im mächtigen Durcheinandertreiben der Wogen, im prächtigen Uebereinanderwerfen zerrissener silberner Schleyer mit dem Sturmwind der Eile, welche dem Beschauer die gar zu große Nähe verbeut, und von einer Höhe von mehr als hundert Fuß.

Welch ein willenloses, ungeregeltes, dem Wassersturz ähnliches Ding ist die Phantasie des Menschen! Das Nachbild an die Urbilder erinnernd, versetzte mich plötzlich in deine wundervollen Thäler,

o du, der Länder schönstes, einst glücklichstes, Helvetien, des menschlichen Menschen, des Denkers und Beobachters bestimmte Heimath. Und die Bilder des gegenwärtigen Genusses, des heiter unter den Schönheiten der Natur und Kunst vollbrachten Tages schwanden — und die Bilder des Elends und der Verwüstung, der Auflösung der vestesten Bande der Sittlichkeit und Ordnung drängten sich gewaltsam an ihre Stelle. Da wandte sich mein körperliches Auge auf den Spiegel des See's, der neben dem Schloß im Abendglanz schimmerte. O Leman, o Zürich-See, rief ich aus, wann werden deine dem Chaos entläuterten Anwohner Ruhe und Genuß des heimgekehrten Glückes aus euch zurückstrahlen sehn! Mein Wunsch wurde Gebet, und der Donner des Sturzes tönte Erhörung.

## Münden.

Wie herzlich grüß' ich dich wieder, schönster Schmuck der Wesergestade, die du so manchen Genuß froherer Jahre vergegenwärtigest, schöne und prachtvolle, liebliche und romantische, heitere und ernste Gegend von Münden. In dem Vollgenuß der Erinnerung und der Gegenwart — mal' ich dich nicht, nicht deine engen und doch belebten beiden Thäler, welche, wie deine Ströme, sich einigen zu einem neuen Thal, durch welches der neugebildete Fluß längst des Reinhardtwaldes dunkler Wand hinströmt; nicht dieses liebliche Durcheinanderwinden der einzelnen Flußarme, die, wie im Reihentanz die Najaden, sich durchschränken; nicht deine lieblichen, mit Wiesenteppich gedeckten Inseln; und deine steilen Berghänge, an welchen bald Wiesen sich hinanziehen in die tiefen Schatten des Waldes, bald Amphitheater der Gärten sich heben, mit einer Menge zierlicher Lustgebäude geschmückt, und die Stadt mit ihrer Brücke und ihrem ehrwürdigen alten Schloß in malerisch gedrängter Lage und der Fahrzeuge Masten zu einem langen mühsamen Laufe bestimmt. Dich bildete eine Fee, welche des Stromes Ver-

traute war, damit er im Beginn seines Laufes schon den Preis desselben erndte.

---

## Göttingen.

Ich habe sie wieder gesehen, diese Quelle des Wissens, den Markt der Gelehrsamkeit, diese mit andächtigen Zuhörern gefüllten Lehrsäle, diesen zum Ocean der Litteratur wachsenden Bücherschatz. Die Erinnerung so manches wissenschaftlichen Genusses, so mancher — ein bischen sklavisch, ein bischen handwerksmäßig freilich, aber doch — dem eigentlichen Zweck des Dortseyns gewiedmeten — ach und so mancher zum künftigen Vergessen verwandten, so macher dem Lebensgenuß geraubten Stunde drängte sich an die wahren und stets lebendigen Gemälde des Lebens mit Freunden in einer Offenheit und Traulichkeit, wie sie nur eine Zeit, die der Jünglingsjahre gewährt. Darum ist's, daß der Mann mit Recht diese goldenen Jahre zurückwünscht; darum daß ihn ein Neid überfällt bei dem Anblick dieser

freiathmenden und freidenkenden Wesen, deren Brust sich treu an die Brust ihrer Ebenalter drückt und deren Sinn sich gerne dem Sinn des Gleichdenkenden öffnet.

# V.

# Briefe auf einer Reise durch Frankreich und Italien.

## Erster Brief.

Paris den 29. Sept. 1802.

Im vorigen Jahre hat Paris wieder angefangen, das Caffeehaus von Europa zu werden. Die Anzahl der Fremden ist groß. Man zählt allein zwölftausend Engländer. Auf sie, und — ihre Anmaßungen stößt man allenthalben. Nach ihnen kommen Deutsche, dann Dänen.

Zuerst eilte ich, das Museum der Künste zu sehen. Es wächset noch immer fort. Auch soll die Gallerie vergrößert, und so auf 1400 Fuß Länge gebracht werden. Die Transfiguration ist — restauriret, und nicht nur nach meiner, sondern auch mehrer Kundiger Urtheil verdorben. Sehr gut ist dagegen die Transportirung der Madonna di Foligno von Holz

auf Leinewand gelungen. Beide sind noch nicht in der Gallerie.

Die Exposition der Maler und Bildhauer im Louvre ist kläglich ausgefallen. Wenig, sehr wenig wirken noch die großen Muster. Desto befriedigender war die Industrie-Exposition im Hofe des Louvre. Die Portiken der Versailler Waffenfabrik, des Sevres-Porzellans, der Gobelins, der Savonnerie und einer Fabrik von lakirtem Eisen, boten Gegenstände von der größten Schönheit, mehrere Werke von Uhrmachern, herrliche Meisterstücke, die von Lyoner Seide, von Mousselinen, Tüchern und Spitzen Beweise vom neuen Aufleben der wichtigsten Manufakturen und Fabriken dar.

Gelehrte Anstalten werden fortwährend kräftig unterstützt. Man erwartet viel davon, daß Fourcroy jetzt an die Spitze dieses Geschäftszweiges gesetzet ist. Die Geistlichkeit sucht immer mehr Land zu gewinnen; aber man hält sie in den gehörigen Schranken. Die höhern Stände frömmeln auch hier eben nicht; wohl in den Provinzen, wie man sagt,

und sehr in den neu vereinigten. Der trefliche Portalis, den ich näher habe kennen lernen, leitet bekanntlich dies Fach.

Baggesen, Friedrich Schlegel, Heiberg, Frau von Wollzogen, Miß Williams, sah ich schon, oder werde ich sehen. Das Fräulein Kurzrock, die Uebersetzerin des Messias, ist nicht mehr hier.

Die Uebersetzungen aus dem Deutschen mehren sich sehr, und trotz aller Opposition gewinnt die deutsche Literatur immer mehr Feld. Aus Didots Pressen sind ein Racine, Lafontaine und ein Homer von der größten Schönheit hervor gegangen; aus einer andern die prächtige Fortsetzung der Florentiner Gallerie.

Ich bleibe hier einige Wochen. So bald es kalt wird, muß ich die Nebel, die Kamine und die Estriche, wogegen Fußdecken nicht helfen, fliehen und gen Süden eilen.

---

# Zweiter Brief.

Paris, den 2. Oktob. 1802.

Klagen Sie, mein theurer Freund, niemand anders, als Madame Mara der späten Absendung dieses Briefes an. Ich versprach, dem Musenfreund von hieraus etwas vom Zustand des Theaters und der Musik zu berichten. Dazu gehörte eine etwas vollständigere Revüe. Mit 15 bis 16 Theatern wird man sobald nicht fertig. Doch wollte ich die gesammelten Bruchstücke mittheilen, als Madame Mara ein Concert ankündigte, das erste zugleich, was ich hier, wo Concerte so selten sind, gehört hätte. Allein Madame Mara hatte das Unglück auf einer Treppe zu fallen, und dieser Unfall erforderte erst eine neue Ankündigung. Fast wird mir aber am Ende die Sache zu lang, und ich muß vielleicht Paris verlassen, ohne sie gehört zu haben — auf keinen Fall aber soll die alte, vielleicht schon heisre Nachtigall Ursach noch längern Aufschubs der Erfüllung einer mir sehr theuren Pflicht seyn.

Wie ich, lieber Freund, in Paris, wo ich nur

31 Tage gehauset, gelebt habe, wissen Sie aus andern Nachrichten. Unter bedeutendem Zuwachs für meine wankende Gesundheit in der höchst milden Temperatur der letzten 3 Wochen habe ich sehr viel des Schönen genossen, auch manche Stunde mit guten und interessanten Menschen gelebt. Die Abende gehörten ganz nach Pariser Weise dem Theater. Nach Pariser Weise sage ich; denn nicht die Lust, nein, der unersättliche Hunger dieses Volks, das zuerst und vor allem andern dem Vergnügen lebt, nach dieser Art desselben ist so groß, daß 15 bis 16 Theater (die Phantasmagorien, Reitkünste und dergleichen ungerechnet) alle Abende voll sind, und an jedem Büreau der Billette sich queues bilden; daß man bei ersten Aufführungen neuer Stücke die größte Mühe findet, ohne stundenlanges Warten ein Billet zu bekommen; daß noch immer neue Theater entstehen und besucht werden, wie die alten; und daß das gesellschaftliche Leben, besonders in den sonst so angenehmen Pariser Abendzirkeln, darüber fast Null wird. Der Handwerker und der Tagelöhner selbst, der schrecklich über die Theurung der Zeiten klagt, trägt am Abend den halben Ertrag seiner Arbeit

dahin, wo für sein Gefühl und seinen Geist (auf beides macht er, nicht ohne Grund, stärkern Anspruch, als die Intelligenz seiner überrheinischen Nachbarn zu begründen vermögte,) in mancherlei Nuancen eine immer gut zubereitete, wenigstens feingewürzte Nahrung gereicht wird.

Dem Fremden sind die Theater noch in so manchem andern Gesichtspunkt interessant. Was er auf der Bühne sieht, ist in so manchen Theilen vorzüglich und besser, als er es gewohnt ist; im Hause sieht er ja die Bewohner der — lustigen Welt-Hauptstadt in ihrem eigenthümlichen Elemente. Die Oper zieht mit Recht den Ausländer, und vor allen, den Kleinstädter, der wenig dergleichen im Großen gesehen, zunächst an. Auch ich, lieber Freund, bin von dem vereinigten Zauber der Künste, die auf diesem Theater, in einem großen Ganzen vereint, das Gefühl noch mehr bestechen, als bleibend befriedigen, hingerissen worden, und ich möchte nie dahin kommen, auch nach häufigerm Genuß der Oper müde zu werden. Aber wahren Gesang fand ich auf den französischen Theatern nicht. Außer Lays,

einem guten kräftigen Tenor, der durch gute Methode unterstützt wird, finden Sie in der Oper weder Sänger noch Sängerinnen von einiger Bedeutung. Es scheint, sie wollen auch nicht singen, nur deklamiren zur Musik; oder es ist einmal bei der großen Schwierigkeit, den Gesang mit der Action zugleich in Vollkommenheit zu geben, Regel geworden, daß letztere die Hauptpartie sey, so sehr, daß die alte sehr korpulente Maillard, die noch immer Hauptrollen spielet, und noch immer gute und sehr beliebte Schauspielerin ist, wirklich unter stetem Applaudiren zuweilen nicht singet, sondern schreiet, oder — fast heult. Ich habe übrigens zwei Glucksche Opern auf diesem Theater gesehen, und nun allerdings erst eine vollständige Idee von Glucks Musik bekommen. Aber mich dünkt, Gluck kannte entweder das Theater, für welches er hauptsächlich gesetzt hat, sehr gut, oder der Schwung seines originellen Geistes stimmte zufällig mit den Erfordernissen der französischen Oper zusammen. Es ist trefflich begleitete, von der Musik unterstützte Deklamation (oft nur mächtig durch die Grundtöne der Situation unterstützt), die ich höre, aber selten Gesang. Nur

ein Paarmal habe ich diesen in der Iphigenie en Tauride und der Armide finden können. Das große Räthsel bleibt: welche Weise ist angemessener der immer doch als eine Geburt der Ueberverfeinerung erscheinenden Composition vereinter Künste, die wir Oper nennen? Und das überlaß ich billig ganz andern zur Entscheidung. Mich dünkt, Wahrheit liegt etwas auch hier in der Mitte. Der Italiäner bringt dem Gesange zu große Opfer, der Franzose dem dramatischen Effekt, der doch am Ende nie rein seyn kann. — Unübertrefflich ist dieses Theater auch sonst an Scenereien und Pomp, vorzüglich in seinen Balletten. Die Franzosen haben die Kunst des Tanzes (besonders, nach dem Urtheil competenter Männer, in den letzten 10 Jahren) auf eine Höhe gebracht, zu einer Vollkommenheit, deren man die Kunst nicht fähig halten sollte. Dieses Ensemble (überhaupt der große Vorzug aller französischen Theater) der Ballette, die herrliche Harmonie, das Costüme, das Ineinandergreifen der vollen Menschengruppen, Zauber der Decoration und Beleuchtung, liefert Gemälde, in welchen der Zeichner nur zugreifen darf, das Schöne zu finden. Aber so trefflich das alles ist,

so sehr wird es von der unnennbaren Grazie übertroffen, die über Stellungen und Bewegungen der Tänzer und besonders der Tänzerinnen ausgegossen ist. Mag immer der Italiäner dem Franzosen in der eigentlichen Mimik überlegen seyn — diese Grazie wird er nie erreichen! Gardel und Milon sind die Schöpfer dieser neuen Tanzkunst, die ein veredelter Zweig der Noverreschen Schule ist. Die Dii majorum gentium (ihre Bewegungen haben wirklich mehr ätherisches, als irdisches) sind Vestris, Mlle. Clotilde, Mad. Gardel. Aber eine Menge Halbgötter figuriren neben ihnen, Mad. Vestris, Milon, Beaupré u. s. w. Neuangehende Zöglinge erheben sich allmälig zu den Vorzügen ihrer Muster; ein Pas de trois unter andern in der Dansomanie (dem neuesten Produkt Gardels) von Mlle. Louise, Felicité und .... bildete den Tanz der Grazien, wie die olympischen Ballette ihn mögen dargestellt haben. Ich habe auf diesem Theater übrigens auch eine neue Oper von Winter gesehen, Tamerlan, die sehr gefallen hat, troß der Deutschheit des Componisten. Die Musik scheint mir mehr einzelne Schönheiten zu haben (besonders ein Paar fugenartige Chöre nach

Mozarts, und ein Paar schmelzende Arien nach italiänischer Weise), als daß sie ein schönes Ganze bildete. P. urtheilte, wie mich dünkt, ganz recht, der Componist schwebe unbestimmt zwischen Mozart und Paesiello.

Will ich mich also dem Zauber der vereinten Künste hingeben, so geh' ich in die große Oper. Will ich dem Ohr schmeicheln, und dem Herzen auch einiges dazu geben, so gehe ich zu den Italiänern, dem Theatre Favart. Viganoni von London glänzt hier als Gast. Einen schmelzendern, sanftern Tenor, eine reinere, einfachere, mehr wahre Methode — ohne Garat's und so vieler andern gepriesene Schnörkeleien — ist mir nicht vorgekommen. Der Triumph wahren Gesangs — selbst über alle unheilbare Prävention der Franzosen für ihre Musik, zeigte sich in dem stets vollen Hause und dem lärmenden Beifall. Ich meiner Seits habe ihn viermal und mit immer neuem Vergnügen gehört, vorzüglich in der Nina, von Paesiello, als Lindoro; und im Matrimonio segreto, dem Meisterstück Cimarosa's, als Paolino. Nichts gleicht seinem

schmelzenden Vortrag in der Bravour-Arie des letzten Stücks: che spunti amore etc. Mad. Strinasacchi ist eine sich selbst sehr ungleiche, oft aber vorzügliche Sängerin und gute Schauspielerin. Die Nolla, Parlamagni, die Herren Parlamagni, Lazzarini und andre mehr füllen sehr gut ihre Stellen. Herr Bianchi ist hier ein sehr untergeordnetes Subjekt. Kein Sänger, aber ein trefflicher komischer Schauspieler voll Wahrheit und Geist, ist Raffanelli.

Wahre dramatische Kunst im Trauerspiel herrscht noch immer im Theatre françois, wiewohl sie für den Deutschen oft zu sehr an conventionelle Regeln gebunden ist, und oft mehr die Stärke, als den Charakter der Leidenschaft darstellt, daher mehr die Situation malet, als was in der Seele der Handelnden vorgeht. Im feinern Komischen wird hier selbst die eigensinnigste Kritik befriedigt. Indeß mag freilich dieses Theater wohl nicht mehr seyn, was es einst war, nachdem einige der neuern vorzüglichern Schauspieler todt, oder in Pension sind. Talma ist ohne Zweifel jetzt der größte Schauspieler dieses Theaters. Kräftige Gestalt und Stimme, Studium

und treue Darstellung des Charakters seiner Rolle, und stete Aufmerksamkeit auf den Gang des Spiels, scheinen mir seine Hauptvorzüge. Aber er scheint mir weniger für zärtlichen Ausdruck, als für Rollen, wie die von Tyrannen, oder stolzen Herren, gemacht, und ich glaube, er spielt auch nur diese. Er ist nicht nach Verdienst beliebt, weil er in der Revolutionszeit in die Politik gepfuscht hat. Ein neues Licht erschien in diesen Wochen hier, Mlle. Duchesnois als Debutante, und — nach meinem Gefühl — ein sehr glänzendes Licht. Ich habe ihr als Dido (im Trauerspiel von Lefranc) einen recht schönen Abend verdankt. Ungeachtet ihre etwas kleine Gestalt und nicht starke Stimme der Rolle nicht günstig waren, ließen Wahrheit, Mäßigung und Haltung des Spiels, sorgfältiges Studium der Uebergänge, Aufsparung der stärksten Kraft auf den Punkt der größten Wirkung, alles in einem höhern Grade, als das französische tragische Theater mir übrigens zeigte, jene Mängel völlig vergessen. Unübertrefflich war ihr Ausdruck in den Worten: je devrois te hair — et pourtant je t'adore. Uebrigens giebt dies Theater, zur Beschämung der unsrigen, noch oft

die alten Meisterstücke seiner Classiker.

Die französische komische Oper im Theater Feydeau giebt neben einigen ernsten Operetten, wie Pierre le Grand, noch immer die vielen feinern und geistreichern Stücke, mit den Compositionen der Gretry, Dalayrac, Davaux und anderer. Das Lieblingsstück ist jetzt mit Recht die Nina von Dalayrac, durch das vortreffliche Spiel von Mad. St. Aubin. Diese wirklich große Schauspielerin ersetzt namentlich in dieser Rolle die Mad. Dugazon, die jetzt nur selten spielt, und dann Alte, aber immer noch trefflich. In der Art, wie Mad. St. Aubin jene schwere Rolle darstellt, ist das feinste Studium sichtbar; jede Situation und jede Nüance ist mit der größten Kunst aufgefaßt und wieder gegeben! Sie müßten selbst den Ausdruck hören und sehen, welchen sie in der allbekannten Arie: Quand le bien aimé reviendra, auf die Worte legt: le bien aimé ne revient pas. Das erwachende tiefe Gefühl bei den Worten: Ah je vois bien, qu' ici mon bien aimé, den höchst wahren Ausdruck in der letzten Scene bei den Worten: retirez vous,

und — il me gène.. Dann das meisterhaft dargestellte Erwachen zur Vernunft, und das herrliche je t'aime, je t'aime, im letzten Duett. Sie würden den Genuß selten in irgend einem Theater gefunden haben. Eben so trefflich spielt Mad. St. Aubin wieder im Nothfall die Soubretten. Dabei singt sie gut. Ueberhaupt ist dieses Theater reich an guten Schauspielern, und hat an Elleviou einen sehr guten Sänger. Eine Debütante, Mlle. Lobé, schien sehr durch ihren Gesang zu gefallen, mich dünkt mit Unrecht.

Den Uebergang zu den kleinen Theatern bildet das Theatre de la rue Louvois, die Theatres Montansier und du Vaudeville. Auf jenem ist vorzügliches komisches Spiel, und der feinste Witz, oft mit bittrer Lauge gemischt, zu Hause. Die Seele desselben ist Picart, trefflicher Schauspieler und Schauspieldichter zugleich. Ich habe ein Stück dort gesehen, les Provinciaux, sonst la grande ville, das ein unübertrefflich wahres salzreiches Gemälde von Paris darbietet. In dem Panorama, oder vielmehr Schattenspiel, was darin vorkommt,

reihet sich Zug an Zug zur geistreichen Charakteristik. Die gutmüthigen Badauds hören ihre Lection, und beklatschen sie unaufhörlich. Montansier ist noch immer das Rendezvous der Freudenmädchen, und das Vaudeville der Ort der feinern epigrammatischen Chansons, die der Pariser Lust und Trost sind.

Ein neues Theater, das an der Porte St. Martin im Local der vormaligen Oper kürzlich eröffnet ward, lieferte in einem prächtig decorirten Hause nichts, als sogenannte Melodramen, mit vielem Pomp, Spektakel und Aufwand, aber für Paris unglaublich schlechte Schauspieler. Auf manchem der kleinen Theater, die ihr eignes Publikum, dem Preise angemessen, in allen Nüancen, von den ehrbaren Bürgersleuten bis zum Tagelöhner der Vorstadt herab, haben — alle aber noch leidlich decorirt sind — finden Sie noch ein Ensemble, ein wahres, zuweilen feines, komisches Spiel, wie Sie es in den Mittelstädten Deutschlands nicht sehen. So bei den jeunes artistes (heranwachsenden Knaben und Mädchen) de la rue Bondy — den jeunes Eleves

de la rue de Thionville — Kinder. Auf jenem sah ich im Chat botté eine Posse, die eine bittre Persiflage der kleinen deutschen Höfe lieferte, und eben in diesem Zeitpunct auf eine, den Deutschen doppelt demüthigende Weise gefiel.

Genug und vielleicht viel zu viel für Ihre Geduld über die Circenses der Pariser. Ueber Musik noch einen Nachtrag, wenn ich ein Concert zu hören bekomme. — Pleyel erinnerte sich Ihrer. Er verlor, wie Sie wissen, zum Theil schon in Straßburg, im Anfang der Revolution, sein Vermögen, denn er war als Oesterreichischer und Mainzischer Kapellmeister gleich verdächtig und verfolgt. Er ging nach London, und von da vor fünf Jahren hieher, wo er denn fast das Letzte durch den Fall der Assignaten verlor, mit einem kleinen Rest und Vorschuß aber eine Musikhandlung anlegte, da ihn denn der Verlag seiner Oeuvres, besonders der Quartette, sehr hob. Jetzt steht er gut, debitirt besonders Musikalien, aber auch Instrumente, und lebt mit seiner Frau und fünf Kindern sehr beschäftigt, aber gut. Er componirt noch, giebt aber nichts heraus. Das

Conservatoire de musique ist stark reformirt, und die Kosten von 250000 auf 100000 Franken herabgesetzt, und vielleicht wird es ganz eingehen. Es erfüllte aber auch die Erwartungen nicht, die man sich davon machte. Der für den Unterricht in der Composition angesetzte Lehrer ist ein Stümper, die Art des Concurses für die Besetzung der Lehrstellen ist sehr fehlerhaft, und macht es dem Lehrling leicht, sie davon zu tragen, wenn er nur einige auswendig gelernte Sachen spielt. – Garat, der auf keinem Theater singt, kann von seiner herrlichen Stimme einen edlen Gebrauch in einer einfachen wahren Methode machen, aber er will es nie, als nur für Freunde unter vier Augen. Die Violinisten der ersten Größe, die jetzt hier sind, klassifizirt man so: Viotti (der aber nur für Freunde spielt), Baillot, wenig bekannt, furchtsam, und bei kleinen Orchestern vorzüglich, Rode, Kreutzer. Viotti steht eben so weit über Rode, als dieser über Kreutzer. (Ich habe letztern in Solostellen in der Oper, wo er erster Violinist ist, gehört, und sehr vorzüglich zwar, aber weder so brillant im Allegro, als unsern guten seligen Bertheaume, noch im Adagio so schmelzend,

als Fränzl, gefunden). Lafond, Bertheaume's junger Zögling, giebt als Musiker Unterricht, spielt gut, ist aber, wie man mir sagt, ein bischen sehr von sich eingenommen.

Ich trenne mich ungern in 6 bis 7 Tagen von Paris; aber ich muß mit den Schwalben ziehen, weil ich schwach bin, wie sie.

Italien thut ja wohl mehr an mir, als die Aerzte vermögten. Behalten Sie lieb den Wanderer nach Hesperien!

---

## Dritter Brief.

Marseille, den 5. Nov. 1802.

Am offenen Fenster, von einer andern Sonne, als die auf die heimischen Oefen blinkt, beschienen, sitze ich hier dicht am Hafen, ein unendliches Gewimmel aller Nationen unter mir.

Ich blieb bis zum 26sten Oktober in Lyon. Lage, Gegend und wieder auflebende Thätigkeit machen die Stadt gleich interessant. Zwar sind die Fabriken, wie mich mehrere kundige Leute versichert haben, noch nicht auf den vierten Theil ihrer vormaligen Höhe, die sie aus Ursachen, welche in dem vermehrten Wohlstande des Bauern ihren Grund haben, auch schwerlich in langer Zeit wieder erreichen werden. Indessen nehmen sie, besonders die Seiden-Fabriken, täglich zu. Am anziehendsten für den Reisenden ist das Detail der manchfaltigen Arbeiten für die goldenen und silbernen Galonen, bei denen zwei Deniers Goldgewicht zu einem Faden von 100 Lieues gezogen werden. Die Weise der Fabrikanten gegen den fremden Neugierigen ist eben so artig, als die Lyoneserinnen schön sind.

Am 27sten schiffte ich mich bei dem günstigsten Anschein zu guter Fahrt auf der Rhone ein; aber widriger Wind, mitunter Sturm und gewaltige Regengüsse nach sechsmonathlicher Dürre, die das südliche Frankreich heimgesuchet, verlängerten sie zu mehr als vier Tagen, wovon die Abende und ein

halber Tag in Städtchen oder Dörfern zugebracht wurden. Aber auch so bei wechselnden Sonnenblicken ist die Fahrt der Rheinfahrt in dem schnellen Wechsel bald reizender, bald romantischer, bald erhabener Gegenstände nicht vergleichbar; doch sehr interessant durch die meist lieblichen, oft auch prächtigen Ufer, durch herrliche Blicke auf die gewaltigen Bergketten des Vivarais, der Auvergne und der Dauphiné, deren Gipfel in diesen Nächten vom ersten Schnee bedeckt wurden, und durch den stündlichen weitern Uebergang in ein wärmeres Klima. So werden auch die Menschen mit ihrer schwarzen Gesichtsfarbe, mit dem feurigen Auge, den längeren Zügen, der größern Lebhaftigkeit in der Sprache, immer mehr südliche Menschen; indeß ihr Patois, von Französischem und Provenzalischem gemischt, immer unverständlicher wird. Mit Avignon aber wird der Uebergang in ein warmes Klima recht merklich. Aber es bedarf des Blickes von der Höhe über die zerstörte Kathedrale, über eine unendliche reiche und schöne Landschaft, um das Gemüth über die Greuel der Verwüstung, den Verfall und die Armuth aufzurichten, welche noch auf dieser Stadt

ruhen, seit die Periode Jourdan's und der Glacieren den einst blühenden Ort, den Sitz des Vergnügens und des Lebensgenusses, wie eine Pest heimsuchte.

Am 1sten November wallfahrtete ich nach Vaucluse, sah die ewig berühmte und ewig erhabene Scene mit dem herrlichen Katarakt (ein Schauspiel, wie es sich nur selten dem Reisenden darbietet!) und pflückte, indeß mitten unter Felsen auf frischem Wiesengrün die Silberpappel und der Nußbaum, die Maulbeere und die Feige, der Oelbaum und die Cypresse in die Krystallfluthen der Quelle sich zu tauchen schienen, dieses Oelblatt, das Sie erfreuen wird. Es sey ein Zeichen meiner wiederkehrenden Gesundheit.

Von Avignon bis Aix führen böse Wege durch den steinigten, minder schönen Theil der Provence. Aber mit dem, in den Ruinen seines ehemaligen Reichthums noch schönen Aix, empfängt einen ein Paradies, dem alles bisher gesehene weichet. D'Argens Heimweh war völlig bei mir gerechtfertiget. Das Paradies geleitet den Reisenden bis auf die Höhe von Marseille, wo ich vorgestern in den Strah-

len einer Mittagssonne, wie die unsers Junius, den Blick in das unendliche Meer tauchte. Unvergleichbar schön ist diese Aussicht, und die noch weitere von der zerstörten Festung St. Nicolas über die Stadt auf das Meer, mit Schiffen bedeckt, die vier bis fünf befestigten Inseln und Felsen, und den Leuchtthurm, welche darin zu schwimmen scheinen, die weiten Küsten bis zum Einfluß der Rhone, die Stadt mit dem schönen Einschnitt ihres Hafens und die am Fuße gigantischer Vorgebirge im Amphitheater hinansteigende Landschaft mit mehr als fünftausend Bastiden in Oel- und Ulmenwäldchen geschmückt.

Ich kam mit dem festen Glauben nach Marseille, mich hier für Genua einschiffen zu können. Aber alle riethen mir's ab bei völlig widrigem Winde, und prophezeihten eine vierzehntägige bis dreiwöchige Seereise. Ich muß also, wie alle andre Getäuschte, die viel theuere Reise zu Lande machen über Toulon bis Antibes oder Nizza, und dort in einer Felukke nach Genua gehen. Ich werde morgen abgehen, und hoffe, in fünf oder sechs Tagen in Genua zu seyn.

## Vierter Brief.

Nizza, den 14. Nov. 1802.

Meine Reise bis hieher ist, Dank sey es dem schrecklichen Zustande der Straßen in der Provence, anders und gar viel langsamer gewesen, als ich glauben konnte. Ueber Aix und Frejus bin ich dahin gekommen: denn der Weg über Toulon, sagte man mir, sey unfahrbar und unsicher dazu, so, daß niemand ohne Escorte dahin fährt. Ein liebenswürdiger Engländer, vormals zehn Jahre lang Gesandter in Delhi, der drei Bedienten bei sich hatte, war mein Begleiter. Unsre Zahl von sechs Personen konnte allenfalls ein Paar Kerlen imponiren. Die abscheulichen Wege haben uns indeß sechstehalb Tage darauf zubringen machen. Ohne sie wäre die Reise, die Prellereien der Wirthe abgerechnet, vollkommen angenehm gewesen. Herrliches Wetter geleitete uns durch wechselnd romantische und entzückende Gegenden, in denen die zunehmend schönen Erscheinungen des wärmern Klima mir einen Ruf der Bewunderung nach dem andern auspreßten. In Frejus war ich mit andern Reisegefährten in demselben Zimmer

versammelt, in welchem der erste Consul vor drei Jahren, nach seiner Zurückkunft aus Egypten, acht Tage lang wohnte.

Hinter diesem Städtchen fängt der, bei dem Verfall der Straßen doppelt furchtbare, Bergweg durch den Wald von Lestrelles an. Aber ein unendlich weiter Blick lohnt seine Beschwerden. Man überschaut einen großen Theil der Provence, Oelwälder mitten in der mannigfaltigsten Cultur, Flächen und Hügel, mit einer Menge Ortschaften geschmückt, Gebirge von gigantischer Form, und endlich an der einen Seite das weite Meer, an der andern die prächtige Kette der Schneehäupter des Col de Tende. Auf dieser Höhe, in den Fichtenwäldern, duften und grünen, neben tausend andern Pflanzen, Rosmarin und Myrthen, und prangt die köstliche Beere der „Arbuste.“

Von Antibes bis Nizza ist die Gegend ein beständiger Garten, von Myrthen und Aloehecken eingefaßt. Hier kam ich ehegestern mitten in einem kühlen Platzregen an. Aber schon gestern behauptete

das Klima sein Recht wieder. Mit Sonne und heiterm Himmel kehrte sogleich Wärme zurück, in der die Menschen im Freien leben, die Kinder auf den Straßen spielen und die Fliegen und Mücken schwärmen, wie an unsern Sommertagen. Hier ist weit mehr, als in der Provence. Maulbeeren, Feigen und Oelbäume sind von viel kräftigerem Wuchse, und auch nicht eine Tinte von Herbstfarbe ist darauf. Auf den Straßen sind, neben frischen Feigen in Menge, noch Pfirsiche feil. Aber mehr als das, Orangen und Limonien schimmern in allen Gärten. In den wärmsten hat der Baum schon die Höhe unsrer Apfel- oder Birnbäume von mittlerer Art. Auch Dattelbäume sieht man häufiger mit ihrer prächtigen Krone. Übrigens erinnert Bauart, Kleidung und Sprache immer mehr, daß man in Italien übergeht.

Durch die Provence verzärtelt, wag' ich's nicht, einen Winteraufenthalt in der kälteren Lombardey zu machen. Sondern ich denke, von Genua, wohin ich übermorgen mit einer Felucke abgehe, und — Nachts am Lande — wenn's gut geht, in zwei

Tagen gelangen kann, auf dem geradesten Landweg über Livorno, Pisa, Florenz, nach Rom zu eilen, um den December dort, den Januar und Februar in Neapel, den März bis einschließlich die heiligen Wochen, wieder in Rom zu seyn, und, durch den Frühling der Lombardey gestärkt, wieder in den Sommer des Vaterlandes hinein zu reisen.

---

## Fünfter Brief.

Neapel, den 8. Januar 1803.

Seit dem 5ten bin ich hier. Von Rom reisete ich den 2ten, begleitet vom schönsten Wetter und meinem warmen Freunde, dem Sirocco. Ohne die Aussicht, mehrere Wochen wieder dort zu seyn, wäre es mir unmöglich gewesen, Rom sobald zu verlassen. Meine Tage waren dem Genuß des Alterthums und der Kunst, meine Abende Besuchen bei einigen sehr interessanten Menschen gewiedmet; und so verstrichen beide auf eine Weise, wie ich noch an keinem Ort gelebt zu haben mich erinnere.

Seit gestern bewohne ich nun hier ein Zimmer in St. Lucia, in einem Hause, an das mich die liebe Angelika Kaufmann addressirte, in einer Lage und mit einer Aussicht, um die ich beneidet zu werden verdiene. Unter meinem Fenster bricht sich das Meer, und der Blick meines nicht zu ersättigenden Auges umfaßt den größten Theil des schönen Golfs von Portici an, bis über Sorrento hinaus an das Vorgebirge von Massa, umfaßt einen Theil des weitern Meers und die Insel Capri. Nur dem Castel del Uovo bin ich gram, weil es mir die Chiaja und den östlichen Theil der Küste mit dem Posilippo verbirgt. Ueber Portici erhebt sich der Vesuv, in dessen Crater, der seit sieben Jahren nur ein wenig Rauch hervorbringt, mein bewaffnetes Auge dringet. Barken und Schiffe gleiten unaufhörlich über der leicht gekräuselten Fläche, die vom Morgen bis zum Nachmittage die Strahlen der Sonne vergolden. Auch in andrer Rücksicht ist meine Wohnung gut gelegen; denn an einer Seite führt mich ein kurzer Weg den königlichen Pallast vorbei in die prächtige und unbeschreiblich gewühlvolle Straße Toledo; an der andern ein wenig län-

gerer Weg über den Fischmarkt zu der schönen Promenade Villa Real und zur Chiaja. In einem, selbst für das wunderschöne Klima einzigen, Januar genieße ich diese Schönheiten; denn selbst gestern, da etwas Tramontana wehte, war die Luft so unbeschreiblich milde, daß es mir fast zu warm ward, als ich die Karthause und San Elmo erstieg. Der Blick von dieser Höhe, welcher noch eine unendliche Strecke über Capua hinaus, bis zum Apennin und die Inseln Ischia und Procida und die ganze große Stadt einschließt, ist denn nun freilich mit Recht einer der gepriesensten des Erdbodens, von dem der Neapolitaner es verstehen mag, wenn er vedi Napoli e poi mori! (siehe Neapel und dann stirb!) ausruft. Ich möchte mit Dupaty sagen: vedere Napoli e poi vivere (Neapel muß man sehen und dann leben).

Wohl mir! Für das Vivere erwachen mir neue Hoffnungen. Denn in der That, wenn diese Luft, dieser Himmel, diese Erde, mich nicht stärken, so weiß ich nicht, wo anders her die Hoffnung dazu nehmen.

# Sechster Brief.

Neapel, den 10. Januar 1803.

„Ich bin da gewesen.“ Wenig mehr, als dies, kann ich dir vorjetzt über Rom schreiben. Denn was sind acht Tage für diese Hauptstadt der Welt? Ja, das war sie, war es zweimal, und lange, in aller Beziehung; und sie bleibt es für den Reisenden noch jetzt. An tausend Erinnerungen der Vorwelt, durch so viele ihrer Denkmale versinnlichet, dränget sich noch, und nach allem erlittenen Verluste, so viel Genuß des Schönsten und Größten aus dem Gebiete der Kunst; und das Alte und Neue ist so wunderbar in einander verschmolzen, daß der Geist eines nur nicht ganz stumpfsinnigen Reisenden in steter und lebhafter Spannung erhalten wird. Die, in mehr als einem Betracht einzige Regierung, welche die sieben Hügel beherrscht, das selbst als Römlinge interessante Volk, von dem sie bewohnt werden, bieten so manchen charakteristischen Zug dar, daß ich, selbst in Neapel, mich auf die sechs oder sieben Wochen freue, die ich dort noch zuzubringen hoffe.

Hätte Rom auch nur seinen St. Peter, es wäre einzig. Mit diesem Wunder der neuern, und in gewisser Rücksicht aller, Architectur erging es mir, wie so manchem Reisenden. Als ich durch die lange, schlechte Straße, welche hinführt, auf den, von meist elenden Gebäuden umgebenen, äußern Platz kam, gegen dessen Vertiefung sich der innere zwischen der Colonnade hinabsenket, rief ich aus: Ist das wirklich die Peterskirche? Aber wenn man von dieser Vertiefung sich erhebt, nun die ungeheuern Säulen-Einfassungen in zwei Halbkreisen sich entfalten, die Springbrunnen ihre Wasser-Garben hoch hinanschleudern, der Obelisk sich erhebt, und doch alle diese in sich großen und prächtigen Gegenstände gehörig sich unterordnen der allgewaltigen Façade und der Kuppel, welche über ihr hervorraget, da rufet man wirklich Wunder aus, mit einem Gefühl, von Erstaunen und Wohlgefallen gemischt. Noch ahnet man indeß auf der Mitte des Platzes und der äußern Treppe die colossale Höhe der Säulen der Haupt-Ordnung nicht, bis sie sich, wenn man auf die zweite Treppe gestiegen, in ihrer ganzen Macht entwickeln. Würdig vorbereitet durch das

Vestibule, tritt man in's Innere. Dennoch staunte ich nicht, wie ich beim Eintritt in manches gothische Gebäude staunte, wo die Kühnheit der auf schlanke Pfeiler gestützten Bogen Bewunderung erzwingt. Aber es war ein unglaublich wohlthuender Genuß der Vereinigung des Schönen mit dem Erhabenen. Ueberall vollkommene Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen, dessen ungeheure Größe sich nicht verläugnet, ohne doch zu drücken, und eine seltene Zusammenwirkung aller Künste der Decoration mit der reinen Eurythmie der Verhältnisse, von den Kindern an (freilich sieben bis acht Fuß hoch), welche die Weihkessel am Fuß der Säulen tragen, bis zu den Mosaiken der Decke. Ueberall — vielleicht nur mit Ausnahme der Seitengänge vor dem Kreuz — hinlängliches und doch nicht blendendes Licht, erhöhet durch die unglaublich große Sauberkeit, welche die dreißig, bei der Kirche angestellten, Petrini erhalten. Die mannigfaltigen Farben des Marmors, die großen Mosaiken der Kuppel und die verschiedenen Mausoleen verursachen keine Verwirrung und stören nicht den Eindruck des Ganzen. In der Mitte des Kreuzes, unter der stolzen Höhe der Kuppel, wird

man zur Ehrfurcht gegen die Kühnheit des Geistes hingerissen, der zuerst den Gedanken faßte, das Pantheon auf diese Kirche zu versetzen: denn diese Aufgabe ist mit der Kuppel erfüllet. Wunderbar daß ein Gebäude, in ein Paar Jahrhunderten erst vollendet, dessen Plan von so vielen Künstlern, freilich der ersten Größe, modificirt ward, doch zu einem Ganzen und einem solchen Ganzen gedieh. Erst, wenn man Dach und Kuppel erstiegen, erhält man von der Kühnheit der Construction den gehörigen Begriff. Indeß mein Blick über die Stadt und eine unermeßliche Landschaft sich verbreitete, schwebten die Töne des Gesanges zu mir auf.

Einen Tag habe ich den größten Trümmern des alten Roms, dem majestätischen Pantheon, dem Campo vaccino und dem Coliseum gewidmet, das, wie kein Denkmal, die Größe des römischen Staates bekundet. An einem andern Tage sah ich die herrliche Villa Borghese, wo man jetzt die ersten Antiken Roms suchen muß. Sie sind mit einem Geschmack und einer königlichen Pracht aufgestellet, die sehr mit der Exposition in Paris contrastiret. Ich

sah das Museum Pio Clementinum und Capitolinum, wo nur zu oft der Refrain der Custoden ertönte, wenn sie mir die Copien statt der Originale zeigten: E andato via! An der Stelle des Vaticanischen Apolls, im Hofe des Belvedere, stehet jetzt der Perseus von Canova. Ich bin auch in der Werkstatt dieses Künstlers gewesen, der einen Tag vor meiner Abreise aus Paris zurückkehrte, mit dem Auftrag einer heroischen Statüe des ersten Consuls. Groß ist in diesem Augenblick der Enthusiasmus der Römer für ihn, und mit Recht. Keiner der neuern Bildhauer war, wie es mir scheint, so wie er, vom Geiste der Alten belebt. Er steht nicht nur weit erhaben über Bernini und seine Schule, sondern auch über die, diesen Schöpfern des Kirchenstaats weit überlegenen, Meister aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. Auch neben der Antike siehet man seine Werke mit Wohlgefallen. Genius, Studium der Natur und der Antike mit einander verbunden, die Gabe, seinen Gestalten Seele zu verleihen, ohne der Regel der Alten, daß Darstellung schöner Form die erste Bedingung sey, Eintrag zu thun, treffliche Behandlung des Marmors, großer Fleiß in der

Ausführung, und vor allem viele Gunst der Grazien, scheinen mir die charakteristischen Vorzüge dieses Künstlers zu seyn. Ein großes, schon lange von ihm übernommenes, Werk ist das Monument, welches der Herzog von Sachsen-Teschen seiner verstorbenen Gemahlin errichten läßt. Es ist eine Pyramide, an deren Fuß der Genius der ehelichen Treue neben dem österreichischen Löwen klaget, indeß der Ruhm und der Genius der Wohlthätigkeit, einen Greis leitend, den Eingang zum Tempel öffnen und das Bildniß der Verstorbenen zeigen. Der Genius ist vollendet, schöner noch, als der am Mausoleum Clemens XIII. von demselben Künstler, das sich in St. Peter befindet. Einen Amor und Psyche erhält die Gemahlin des ersten Consuls, eine wunderschöne Gruppe, lieblich, geistreich und im Styl der Alten; der Amor besonders so svelt und die weibliche Gestalt so zierlich und sanft geründet, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Ein zweites Exemplar seiner Hebe — das erste befindet sich in Venedig — ist nicht minder schön, und besonders der graziöse Ausdruck (der überall dem Künstler am besten gelingt), so wie die Weichheit der Form über alles

Lob erhaben. Schade, daß der Künstler der Marmorgestalt einen goldnen Becher und Schale gab! Zum Theil ausgearbeitet ist eine kühne Gruppe, die der Künstler jetzt entworfen hat, Herkules, der seinen Gegner an den Felsen schleudert. Sie ist für den Banquier Torlonia, der fünftausend Zecchinen dafür zahlt, mit der Verpflichtung, das Werk an einem öffentlichen Ort aufzustellen. Die Composition ist schön; doch ist es erlaubt, zu zweifeln, daß dem großen Künstler feuriger und starker Ausdruck in eben dem Maaße, wie das Graziöse, gelinge. Freilich ist sein Pugillator im Museum Pio Clementino eine kühne, kräftige Gestalt; aber dagegen schien mir sein Perseus, eine so herrliche antike Form er auch darbietet, kein Perseus. Denn der Kopf, der unläugbar dem Apoll, dessen Platz er jetzt einnimmt, viel verdanket, gehöret nur dadurch dem Bezwinger des Ungeheuers, daß die Hand das Haupt der Medusa und das Schwert hält; wenigstens finde ich zu viel Grazie und Lieblichkeit darin.

Des Künstlers eigene Büste bietet sanfte und liebenswürdige Züge dar. Ich werde ihn bei meiner

Wiederkehr nach Rom näher zu kennen Gelegenheit finden. Er ist im Dorfe Pagnano bei Padua geboren und 45 Jahre alt. Ganz Rom stimmt in das Lob seines Characters ein, in welchem liebenswürdige Bescheidenheit ein Hauptzug ist.

An Malern von Rang ist Rom jetzt ziemlich arm. Doch gewinnt die französische Akademie viel Blüte wieder; und wenn so viele Schätze, die den jungen Künstler bilden, für Rom verloren sind, so bleiben doch noch so viele übrig, wäre es auch nur für den Maler seine unerschöpfliche Fundgrube, die Stanzen Raphaeis (bei denen auch der Liebhaber den großen Genius des Mannes fassen lernet) und die Werke der Caracci in Farnese.

Meine Abende in Rom waren sehr froh durch interessante Bekanntschaften, die ich angeknüpfet habe, und die ich nach meiner Zurückkunft noch mehr zu benutzen gedenke. Die treffliche Angelika Kaufmann, man weiß nicht, in welchem Betracht liebenswürdiger, ob als Künstlerin, oder als Weib, öffnet mit Güte ihr Haus den empfohlenen Fremden, und es

versammelt sich bei ihr die interessanteste Gesellschaft. Der Cardinal Borgia, wohl der kenntnißvollste der römischen Eminenzen, beschützt Gelehrte und Fremde nach alter Gewohnheit. Ich habe ihm viel von seinem carissimo amico, Bartels, erzählen müssen. Er verliert seinen Zoega, welcher, zeitlicher Vortheile wegen, die bei einer zahlreichen Familie ihm die Pflicht auflegen, den Ruf nach Kiel anzunehmen, bald Rom verlassen wird. Auch Fernow verläßt es, und geht als Professor nach Jena. Er wird aber noch vorher nach Neapel kommen. Der ältere Humboldt, jetzt hier, so wie in Florenz und Mayland als Preussischer Gesandter accreditirt, erwartet seinen Bruder, den Entdecker, im künftigen Jahre zurück, mit einem unermeßlichen Reichthum für die Welt- und Menschenkunde beladen.

Auch die größern einheimischen Cirkel Roms sind für den Fremden interessant, der sonst die großen Gesellschaften nicht liebet. Die Conversationen schienen mir wenigstens das Interesse schöner und lebhafter Weiber in der Versammlung zu besitzen, und eines im Ganzen ungezwungenen Tones. Bei einem

Diner, dem ich beiwohnte, herrschte unter Damen, Cardinälen, Bischöfen, Abbaten, Officieren, Kaufleuten und Fremden, aus welchen die Gesellschaft gemischt war, so viel Witz und Leben der Conservation, als man jetzt nur selten bei den Diners in Paris finden dürfte.

Genug für heute. Meinem Freunde ** übersende ich nächstens einen Lorbeerzweig vom Grabe Virgils. Meinen Gruß der literarischen Gesellschaft. Melde ihr, daß die Aufrollung der alten Manuscripte zu Portici, die auf Kosten des Prinzen von Wallis geschiehet, großen Fortgang gewinnt, und man ein schätzbares Manuscript, περι Φυσεος, von einem Schüler Epikurs (so glaube ich von dem Professor Ancora verstanden zu haben) gefunden hat.

---

## Siebenter Brief.

Neapel, den 18. Januar 1803.

Die ersten Tage meines hiesigen Aufenthalts hat mich das Wetter nicht begünstiget. Denn so milde

und schön auch immer die Temperatur der Luft ist, so unausgesetzt fast öffnen sich die Fenster des Himmels, so dicke Wolken, nur selten mit einem Sonnenblick wechselnd, verhüllen die Küste und den Vesuv, indeß die Dachrinnen, die Regenbäche in den Straßen den Wanderer quälen, dessen Fackel, die statt der Gassenbeleuchtung dienet, am Abend zu erlöschen drohet.

Gleichwohl habe ich einen schönen Tag gewonnen, um Portici und Herkulanum, die beiden Städte unter und über der Erde zu sehen, welche nur eine Lava-Lage von 60 bis 100 Fuß von einander trennt. Nur die größern Gegenstände und die alten Gemälde und Manuscripte, welche zwölf Tage, der Flucht gegeben, fortzuschaffen nicht hinreichten, sind wieder im Museum; alles übrige ist noch in Palermo, und erwartet im Sommer die Heimkehr: denn nur sehr weniges ist verloren gegangen.

Die Aufrollung der alten Manuscripte, die auf Kosten des Prinzen von Wallis geschiehet, wird in den Zimmern des Museums vorgenommen, und von

Herrn Haiter, einem englischen Gelehrten, dem der Bischof von Pozzuoli von der Regierung an die Seite gegeben ist, geleitet. Seine freundliche Aufnahme der Fremden, die dieser Gegenstand herbeiziehet, verschaffet eine vollständige Ansicht dieser, für die alte Literatur so viel Ausbeute versprechenden Unternehmung. Indeß man vorher in 46 Jahren nur 18 Manuscripte entzifferte, wird man jetzt mit den 1770, welche vorhanden sind, in einer mäßigen Anzahl Jahre fertig seyn. Es sind vorjetzt dreizehn, von zwei Employirten der vorigen Unternehmung gebildete, Arbeiter beschäftiget, deren Zahl aber auf dreißig gebracht werden soll. Die Operation des Aufspannens, Entwickelns, Auftragens von Goldschlägerhäutchen mit Hülfe eines feinen Gummis, um dem zarten, verbrannten Papyrus die gehörige Consistenz zu geben, ist unendlich mühvoll. Das Lesen und Copiren ist es bei der Schönheit der Charaktere minder, und man bedient sich daher auch wohl junger Leute, die kein Griechisch verstehen. Man fängt bei mehreren an, um vor der vollständigen Entzifferung vorerst nur das Interessanteste auszuwahlen.

Man hat einen so großen Schatz, wie man erwartet, entdeckt, das sechszehnte Gesetz, wie die Unterschrift saget, von einem Manuscripte Epikurs περι φυσεος, von dem man sich die reichste Ausbeute über das, im Grunde so wenig gekannte, System des Epikur verspricht. Es wird hievon erst ein fac simile gestochen, und künftig, wenn die übrigen Hefte aufgefunden sind, eine Ausgabe mit Commentar in England erscheinen.

Der große Reichthum an Gemälden, welche in Herkulanum und Pompeji gefunden wurden, wird in den dreizehn untern Zimmern des Museums aufbewahrt. Diese Gemälde, in Wasserfarben, en detrempe aufgetragen (nicht nach Art der eigentlichen Fresco-Malerei, da die Farben in dem nassen Kalk eindringen, und mit einem Firniß befestiget sind), werden durch die bekannte Operation von der Wand abgenommen, jetzt hinter Glas in Rahmen vor den Einflüssen der Luft und andrer Schicksale gesichert, so lange nicht ein neuer Lavastrom Portici und seine Schätze, wie einst Herkulanum, begräbt. Sie bieten noch immer keine vollständige, aber doch

sehr bedeutende Materialien zur Beurtheilung der Malerei der Alten und des Streites über den Vorzug der Neuern in diesem Zweige der Künste dar. Die Verfechter der Alten erinnern mit Recht, es seyen diese Fresken nur Decorationen von Privat-Gebäuden in Provinzial-Städten gewesen, in denen das vortrefflichste und schönste gewiß nicht vorhanden sey. Allein wie viel größere Vorzüge vermögen sie wohl dem, was man in den Bädern des Titus und sonst gefunden, beizulegen? Der Haupt-Charakter der Maleret der Alten läßt sich doch immer aus diesen Zeiten des blühendsten Roms für die Künste entwickeln, und nun zeigt sich in ihren Ueberbleibseln, die unermeßlichen Vorzüge der Oelmalerei abgerechnet, in der Parallele der Mangel großer, ausgedehnter Compositionen und des Verdienstes der Erfindung und Anordnung in demselben, der fast allgemeine Mangel der Perspectiv, welcher die Landschaftsmalerei schon von selbst ausschließt, und die gänzliche Unbekanntschaft mit dem Helldunkeln, lauter Dinge, die nach unsern Ideen, ich glaube mit Recht, unerlaßliche Bedingungen guter Gemälde sind. Oft findet man in den wenigen zusammenge-

stellten Figuren wahren und schönen Ausdruck; allein was ist dieser, verglichen mit dem unendlich wechselnden und contrastreichen in den lebendigen und reichen Schöpfungen der Raphaele und Rubens! Dagegen ist die Zeichnung zuweilen hart und trocken, wiewohl meistens richtig und oft sehr graziös. In den Ideen der Arabesken ist eine Fülle und Lieblichkeit der Phantasie, eine Zartheit des Geschmacks und ein Geist, welcher diesen leichten Scherzen ein ungemeines Interesse verleihet. In dem Nackenden entwickeln sich meistens die schönen Formen wieder, welche den Gestalten der alten Bildhauerkunst eigen sind. Aus diesen Daten, die sich dem Beschauer fast von selbst darbieten, scheint sich fast ein anderes Princip der Alten für die Malerei zu entwickeln, als die Neuern angenommen haben. Man wird versucht, ihre Gemälde als colorirte Imitation der Sculptur anzunehmen, indeß die Malerei der Neuern, bis auf die Stilleben etwa, als die vollständige Nachahmung der Erscheinungen des Moments einer Handlung, oder der Natur in Bewegung (das ist sie auch in guten Landschaftsgemälden) erscheint.

## Nachschrift.

Ich wanderte gestern an dem ersten schönen Tage, den Jupiter pluvius wieder vergönnte, zu Virgils Grabe, mit dem Beruf, für Sie zu Erfüllung des neulichen Versprechens einen Lorbeerzweig zu pflücken. Mühsam erkletterte ich die Kuppel des Gewölbes; aber die Franzosen haben, während ihres Hierseyns, den Baum so sehr mitgenommen, daß, so weit auch noch die Wurzel über dem ehrwürdigen Gemäuer sich ausbreitet, dennoch nur sparsam mehr Blätter hervorsprießen. Inzwischen versprach mir der Gärtner Virgils (das Denkmal liegt in einem Privatgarten), wenn ich in einigen Wochen zurückkehre, mich einige Blätter, neu hervorgekeimt, pflücken zu lassen. Denn selbst pflücken muß man, um nicht Zweige aus profaner Erde, statt der heiligen, zu erhalten. Empfangen Sie fürerst einige Epheublätter, die das Gemäuer umranken, und eine Cytisusblüthe, in der Nähe gebrochen.

## Achter Brief.

Rom, den 19. Febr. 1803.

Ohne den Vesuv erstiegen und Pästum gesehen zu haben, verließ ich am 11ten Neapel. Wider Erwarten hatte ich kaltes, aber doch sehr heiteres Reisewetter, dem ich, im Wagen wohl eingepackt, ganz hold war, indem ich die immer doch italiänische Sonne herein scheinen ließ. Die Erde war hart gefroren. Auf kleinen Höhen schon lag tiefer Schnee, mit dem in Velletri alle Dächer bedeckt waren, und die Orangen nicht nur, sondern auch die Oelbäume trauerten über die fremde Erscheinung. Auch hier in Rom war es die ersten Tage kalt; aber jetzt schon scheint der kurze und ungewöhnliche Winter beendiget; denn bei frischen Nächten giebt es nun äußerst milde, schöne Tage, an denen ich die Sonne mit Begierde einsauge. Der Carneval, zu dem ich hier kam, ist doch, da man die Masken auf den Straßen wieder erlaubt, einzig, und Göthe hat nicht zu viel davon gesagt. Schon die Fahrt am Mittag meiner Ankunft durch den Corso verkündigte etwas ganz Neues und Ungesehenes dem Fremdling. Alle

Palläste in dieser Straße von Pallästen, mit Teppichen geschmückt, die erhöhten Gänge an den Häusern mit Sitzen bedeckt, Gerüste aufgeschlagen, verkündigten, daß hier der Hauptsitz der liebenswürdigen Tollheit sey, die in den letzten zehn Tagen des Carnevals den Römer ergreift. Roms Carneval war immer glänzender und lebhafter, als der der übrigen italiänischen Städte, Venedig etwa ausgenommen, weil die Maskenfreiheit hier nur kurze Zeit dauert, und man also eilt, ihrer zu genießen. Am Nachmittage verwandelt sich dann die schöne Straße in einen unendlichen Tummelplatz des Vergnügens. Viele Tausende, sich auf und nieder drängend, zwei Reihen von Wagen, alte Gallawagen und neue elegante Cabriolets und Maskenwagen, mit Blumen geschmückt, die Pferde mit ungeheuern Federbüschen, angefüllt mit Gesellschaften von Musikanten von schnarrenden Instrumenten, oder Jagd-Partien, oder Bacchanten — langsam auf und ab sich bewegend; zwischen ihnen die Zuschauer und die Masken, eng gepreßt, doch ohne einen widrigen Zufall; jede Maske ihr buntes Spiel treibend, immer im Charakter der angenommenen Rolle, die hier, wie im

gemeinen Leben, der Italiäner so leicht, wie seinen Mantel, anleget; bald die Wagen neckend, bald sich, bald die Zuschauer auf den Sitzen, oder Balkonen; hier und da verweilend, um ein längeres Spiel mit der Umgebung zu beginnen: dieß ist der allgemeine Charakter der ersten Paar Stunden, während welcher Gewühl und Jauchzen immer steigend zunehmen. Kein menschliches Alter und keine Zeit und kein Geschäft bleiben verschont, die nicht ihr Sinnbild leihen müssen, da es nun jetzt einmal eines fremden Stempels bedarf. Der alte Philosoph wandelt neben dem Stutzer im modernsten Carricatur-Gewand; der Armenier neben dem Grönländer; der muntre Kriegsheld mit dem Tornister neben dem alten Bauer am Knotenstabe; der Marktschreier im buntesten Flitterstaate neben der ernsten Bahüte; der lustige Barbier neben dem gravitätischen Türken. Hier werden Diavolinis und Dragheen auf die Wagen u[illegible]chauer gestreuet und zurückgegeben, dort O[illegible]., ausgetheilet und an langen Strickleitern aus Stäbchen in die obersten Balkone gebracht, dort wird mit einer Tiefmaskirten ein Handel geschlossen, auf dessen Erfüllung vielleicht die nächste Nacht wartet. Am

allgemeinsten leihet das Narrengewand mit der spitzen Mütze seine Decke, um allen Ernst für heute zu verhüllen. Zwischendurch erscheint wohl ein betteln-der Facchin, um die Lustigkeit selbst, die neben dem Elend so dreist sich erhebt, zu verspotten. — Jetzt wird das allgemeine Geschnatter des eigenthümlichen Masken-Tons durch das erste Signal für das Pferderennen übertäubt. Allmälig schicken sich die Wagen an, die Straßen zu räumen, bis ein zweites Zeichen sie näher mahnet. Nun erhält der Fußgän-ger doppelte Rechte; aber die allgemeine Erwartung läßt sie nur wenig gebrauchen. Wem das verheissene Schauspiel neu, oder vorzüglich interessant ist, der gehet an die Ripresa di Barberi, wo die Preise am Ziel neben dem Balcon der Richter den siegenden Renner erwarten, oder auf ein Gerüst unter dem Obelisk des Platzes del Popolo, wo die Ungeduld, das Schnauben und Stampfen der edeln Thiere, bis zu dem Augenblicke, da die Bahn geöffnet wird, ein eigenthümliches Schauspiel gewähret. Von der Ripresa an, bis hieher, laufen dann die Theilnahme und der Enthusiasmus fort, mit dem der Name des Siegers verkündet wird. Jetzt nehmen die Wagen

ihr Recht wieder ein, das bunte Spiel beginnet von neuem, und dauert, bis die hereinbrechende Nacht ihm ein Ende zu machen gebietet.

Am Abend ist alles, selbst den, bei der Theurung Roms so gedrückten, Tagelöhner nicht ausgenommen, in einem der fünf Theater, die in diesem Carneval geöffnet sind. Unter diesen ist jetzt das Theater Aliberti für die Opera seria bestimmt, auf der die Sängerin Bertinotti, und ein junger Castrat, Veluti, sich auszeichnen; das Theater Argentina für die Opera buffa, wo man dann die fast einzigen Componisten des neuen Italiens, Cimarosa (nun auch todt!) und Paesiello, hört; della Valle für Opera buffa und Comödie zugleich, und zwei kleine für den Pulcinella. Ich behalte mir vor, wenn ich das beste der jetzigen italiänischen Theater, das Mailändische, gesehen, etwas darüber mitzutheilen. Im allgemeinen ist es wohl nur zu wahr, daß — wenige herrliche Kehlen abgerechnet — die Musik, in Vergleichung gegen sonst, tief in Italien gesunken ist. Die Conservatorio's in Neapel, einst die Schule der Durante, Pergolese, Jomelli,

der Cimarosa und Paesiello, sind nicht ein Schatten mehr von dem, was sie waren. Die Instrumental-Musik leidet durchaus keine Vergleichung mit dem, was man in Deutschland und Frankreich höret. Von wahrer dramatischer Kunst, den Buffo abgerechnet, der oft unwiderstehlich zum Lachen hinreißt, haben die Italiäner keine Idee, und ihre Ballette, einige Sprünge ausgenommen, darf man nach denen der Pariser Oper nicht sehen.

---

## Neunter Brief.

Rom, den 26. März 1803.

Wir haben hier, nach sehr abwechselnder, regnigter und trüber Witterung, seit beinahe acht Tagen, sehr warme und heitere Tage, bei einer feinen, elastischen Nordluft, die die Abende und Morgen kühl macht, und mir zu scharf ist. Doch sonnt man sich gern in dieser erquickenden Sonne. Die Ulmen haben größtentheils ihr Laub, und die Pappeln beginnen auszuschlagen; die Mandelbäume haben aus-

geblühet, und die schönen Rasen der Villen Pamfili und Borghese sind mit einem Schmelz duftender Blumen bedeckt, über den die Bienen und Schmetterlinge schwärmen. Ich denke übermorgen mit einer Gesellschaft Tivoli zu sehen, das zu schön ist, um diese Tage nicht dafür zu benutzen.

Man wird mit Rom nicht fertig, und so hab' auch ich noch nicht alles Interessante gesehn, was sich hier, besonders dem Kunstfreunde, darbietet; gleichwohl das allermeiste und alles Capitale sieht man mehr wie einmal. Am öftersten kehrt man auf das Campo vaccino zurück und seine Umgebungen, dem Schauplatz der Größe des alten Roms. Ihnen, ***, dem so großen Verehrer des Alten, denke ich, den Plan vom alten Rom vor Augen, manches darüber zu erzählen.

Den Reiz des gesellschaftlichen Umganges machen hier am Ende doch die Fremden aus, und für Jeden seine Landsleute; denn die Halbcultur der Römer findet man bald unschmackhaft und unbefriedigend. Die Deutschen haben hier zwei Abende in der Woche

eine sehr angenehme Ressource im Hause des Preuß. Gesandten, Herrn von Humboldt, Bruders des bekannten Reisenden. Die meisten Reisenden unserer Nation, die deutschen Künstler, und einige aus andern Nationen, kommen hier von 7 bis 10 Uhr zusammen, und genießen einer angenehmen Unterhaltung; der Erbprinz von Meklenburg Strelitz fehlet fast niemals. Von den römischen Gesellschaften sind die Akademien das beste, wo bei weniger Instrumentalmusik sehr guter Gesang zu hören ist, und — nach dem angebohrnen Talent der Nation — Buffoarien, denen das hartnäckigste Zwergfell nicht widerstehen kann.

Gleich nach Ostern, also in guten vierzehn Tagen, breche ich von hier auf, und gehe über Terni nach Florenz, von da über Bologna nach Mailand und dann nach Venedig. Vom Frühling an rechne ich für die wenigen Wochen, die ich noch in Italien bin, die eigentliche Kur des hesperischen Klima; dieser auch hier so viel stärkere Winter bereitete nur eine leidlichere Existenz.

Grüßen Sie, bitt' ich, C—s. Ihm werde ich etwas vom Miserere schreiben, das ich Charfreitags in der Sixtinischen Kapelle hören werde.

---

## Zehnter Brief.

Rom, den 9. April 1803.

Seit länger als vierzehn Tagen sind hier Tage, wie bei uns die schönsten des Julius. Ich Fröstling sogar muß mich wie im Sommer kleiden. Ein Himmel, so rein und so klar, wie der Aether, deckt Rom und dessen schöne Fernen. Zwei schöne Tage habe ich während dieser Zeit in Tivoli, dessen Reize nie zuviel gepriesen sind, und einen in Frascati zugebracht. In dieser Woche ist viel der edeln Zeit im Ansehen der Festlichkeiten der heiligen Woche verloren, die weder sehr prächtig, noch sehr erbaulich sind. Sie werden mit wenigem Anstand begangen, weil die Zuschauer sie allzu offenbar als Comödie behandeln. Nicht sehr prächtig, sagte ich; doch soll der Tag des größten Pompes erst morgen seyn.

Sehr interessant und belohnend sind immer zwei Dinge, erstlich die Misereres, welche drei Abende hinter einander in der Sixtinischen Kapelle gegeben werden, zweimal das von Allegri, und einmal das von Palestrina, jedesmal von einigen zwanzig Singstimmen. Die Wirkung dieser einfach erhabenen Musik (mir ist die von Palestrina die liebste), deren Töne beim Erlöschen der letzten Kerze (Bild der Finsterniß bei Jesus Tode) leise anheben im Sopran, und steigend anschwellen mit dem Einfallen der übrigen Singstimmen, ohne alle Instrumental-Musik, weiß ich in der That in ihrer Art nichts zu vergleichen. Zuweilen glaubt man eine höchst vollkommene Orgel, zuweilen fern her schwebenden Hörnerklang zu hören.

Gleich erhaben in ihrer Gattung ist die Beleuchtung der St. Peterskirche durch das Kreuz, eine Erfindung Michel Angelo's. In dem unermeßlichen Gebäude sind alle Lampen, auch die hundert, welche das ganze übrige Jahr um die Gräber Peters und Pauls brennen, ausgelöscht; und an dem Punkt, wo das große Schiff an die Kuppel anschließt, hängt

ein Kreuz von zwanzig Fuß Höhe, mit mehr als vierhundert Lampen. Es erhellet stark den Raum unter der Kuppel, schwächer und schwächer, in einer äußerst malerischen Abstufung, das Schiff und die Kreuzgänge. Tausende von Menschen wandern beim Anblicke in den Riesenhallen umher, ohne sich zu drängen. Man erblickt die glühendste Andacht neben dem frechsten Leichtsinn. Man sieht (so grell mischet sich in Rom der religiöse Pomp mit den zügellosesten Sitten), man sieht hier Andächtige den Fuß eines Heiligenbildes inbrünstig küssen, dort eine Gruppe Verliebter in zärtlichem Gespräche.

---

## Eilfter Brief.

Florenz, den 23. April 1803.

Am 14ten von Rom abgereiset, bin ich bei der großen Langsamkeit, mit der man mit Italiänischen Vetturino's fortkommt, erst am 19ten hier angekommen. Ich wüßte übrigens nicht leicht eine angenehmere Reise, was Gegenden und Ansichten be-

trifft, gemacht zu haben. Sie ist auch in anderer Absicht durch antiquarisches, historisches und anderes Interesse der Städte nicht leer an Unterhaltung. So wie man die Wüsten der Campagna di Roma verlassen — Wüsten beim herrlichsten, üppigsten Boden — bieten die Provinzen Orvieto, Spoleto und Perugia eine viel sorgfältigere, durch Boden und Klima unterstützte, höchst mannigfaltige Cultur dar, in Gegenden, die wechselnd überschwenglich reiche und weite Thäler, vom Soracte, dann von der Kette des Apennins begränzt, und wieder enge, romantische Klüfte und Bergseiten enthalten. In dieser Jahrszeit muß man vorzugsweise in dieser Gegend von Italien reisen. Ein Tag fördert hier die Vegetation, wie eine Woche unsers Frühlings. Sie ist so üppig, so prangend, wie der Nordländer es nicht zu denken vermag. Korn mancherlei Art decket den Boden mit tiefem, feierlichen Grün, der Rocken schon in Aehren. Die Pappel und Ulme, mit denen die Kornfelder bepflanzet sind, trugen frisches Laub: von einem Stamm zum andern rankte das junge Weinlaub. Die Hecken, die Obstbäume waren mit einem Blütenmantel bedeckt, von Weiß

oder Pfirsich. Mit dem Immergrün der Oelbäume und der Cypressen wetteiferte das hervorsprießende Eichenlaub. In den wärmsten Gegenden trug nicht nur die immergrüne, sondern auch die nordische Eiche ihr volles Laub. Aeußerst romantisch ist die Gegend von Terni, aus deren herrlichen Gefilden sich ein romantisches Thal in die Berge einsenkt, von denen der Velino in dem berühmten Cataract, den schönsten der Schweiz vergleichbar, in die Nera stürzt. Ich genoß hier einen herrlichen Abend, an dem in der Nähe von Orangen-Gärten und Leccien-Hainen die Nachtigall aus Gebüsch, mit duftendem Geißblatt durchwebt, in den Donner des Falls flötete.

Eine der schönsten Gegenden ist hiernächst die an dem Thrasimenischen See (Lago di Perugia), wo man das Schlachtfeld befährt und den Paß, durch Hannibals Sieg so berühmt. Hier erreicht man die Toscanische Gränze. Zeigte das bisherige Land schöne Gegend, so führet nun vollends der Weg bis Florenz durch einen Garten Gottes. Allenthalben ist die höchstgütige Natur durch große Industrie im Bau des Ackers, in der sorgfältigsten

Wässerung, der Leitung der Flüsse und Bäche u. s. w. unterstützt. Statt der todten, ärmlichen Städte des Kirchenstaates, mit Armuth und Schmutz erfüllt, durchfährt man kleine, lebhafte, wohlgebaute Oerter, zwischen denen allenthalben eine Menge Villen und Bauerhäuser zerstreut sind.

Florenz selbst liegt vielleicht in der reichsten Gegend Italiens, von einem Segen umgeben, wie ich keinen gesehen. Dreißig Jahre einer fortgesetzten weisen Administration haben Toscana zum Theil erst diese Gestalt gegeben. Das Andenken des Oesterreichischen Regentenstamms ist noch in der größten Verehrung. Florenz enthält so viel Merkwürdiges, und ist überhaupt ein Ort von so viel Ressourcen, daß es mir leid thut, nur etwa acht Tage ihm wiedmen zu können.

## Zwölfter Brief.

Mailand, den 7. May 1803.

Ich verließ am 27sten April, nach siebentägigem Aufenthalt, der kaum für den sehr interessanten Ort hinreicht, Florenz, um in Gesellschaft bis Bologna reisen zu können, wo ich den 28sten ankam, nachdem ich auf der Höhe des Apennins einen heftigen Sturm ausgestanden, dergleichen dort so gewöhnlich sind. In Bologna, noch nach allen Ausleerungen einem Hauptorte für den Kunstfreund, bin ich zwei Tage, in Parma einen Tag geblieben, und in Modena und Piacenza halbe Tage. Nichts gleicht der Annehmlichkeit der Reise durch diese Ebne der Lombardey. Ein unaussprechlich gesegneter Boden, jetzt im Frühlingsschmucke, die Felder eben so vortrefflich angebaut, als künstlich durch die vielen Ableitungen aus den großen Strömen gewässert, die im Frühjahr wasserreich, jetzt in ihren weiten Strombetten zu versiegen scheinen. Bis an den Po sind die Felder mit langen Ulmenreihen besetzt, zwischen denen die Reben in Festons herabhängen, und der Apennin ist der Gesichtspunkt für die Alleen, die sie bilden.

Diesseits verschwinden die Berge, und zum Theil der Weinbau. Pappeln und Weiden, dicht wie in kleinen Wäldchen gepflanzt, schmücken dagegen die fetten Wiesen und die Fluren, welche außer den Feldfrüchten, auch dem Norden gemein, abwechselnd mit Reis bebauet sind. Rechnen Sie hiezu eine Reihe beträchtlicher und schöner, wenn gleich nicht mehr reicher Städte, vortreffliche Heerstraßen und gleich vortreffliche Postanstalten, und Sie vervollständigen das Bild dieser angenehmen Reise.

Indeß die übrigen Städte des nördlichen Italiens sich zu entvölkern scheinen, ist Mailand, die Hauptstadt der neugeschaffenen Republik, glänzender und lebhafter, als je, nach Neapel ohne Zweifel in dieser Rücksicht die erste Stadt Italiens. Auch sie hat manche und besonders Kunstschätze verloren; aber auf der andern Seite ward sie der Teich, in den sehr vieles des Gesammelten wieder ausfloß.

Vor einigen Tagen glaubte in diesen Gegenden alles an Krieg, jetzt alles an Frieden. Demonstration auf jenen Fall war das Zusammenziehen einer

Armee an den Gränzen des Kirchenstaates. Ich begegnete vielen Zügen derselben auf meinem Wege, und hatte Gelegenheit, die wenigen Umstände und das geringe Gepäck zu bewundern, mit denen eine französische Armee, verglichen mit deutschen, marschirt.

Diesseits des Apennins scheint ein ganz andres Klima zu seyn, als jenseits. Wenigstens glaubte ich mich in der Temperatur wieder um drey Wochen zurückgesetzt. Gleichwohl ist es hier, wie bei uns Anfang Julius, oder Ende Junius.

---

## Dreizehnter Brief.

Venedig, den 18. May 1803.

Seit gestern bin ich hier, in dieser im Meere schwimmenden Stadt, die noch in ihrem Verfalle so interessant, in manchem Betracht durchaus einzig ist. Ich kam an einem schönen Nachmittage an, und dann ist in der That der Anblick, wenn man

die schöne, von zwei Reihen meist prächtiger Landhäuser eingefaßte Brenta verläßt, und nun in den Theil der Lagunen kommt, welcher Venedig vom festen Lande scheidet, überraschend schön. Die Stadt scheint in einer unermeßlichen Länge — man unterscheidet ihre Inseln noch nicht — dem Meere zu entsteigen. Zur rechten schmücken mehrere der entfernteren Inseln die sanft gekräuselte Fläche, und zwischen den Inseln öffnet sich der Blick in das weite Meer. Zur linken erhebt sich über der flachen Küste die stolze Kette der Tyroler Alpen mit ihren beschneiten Gipfeln.

Höchst interessant ist die ganze Reise von Mailand bis Venedig, die ich nicht schnell machte, weil in den vier Städten (von 30 bis 50,000 Einwohner), die zwischen beiden liegen, der merkwürdigen Gegenstände noch viel sind. Die Gegenden sind Ein Garten von der schönsten Cultur, der durch die Alpenkette zur Linken, durch die Vorberge derselben, denen man meist ganz nahe ist, zugleich weit mannigfaltiger und malerischer ist, als die mittlere Lombardey. Besonders verdienen die am Gardasee ihren

ganzen Preis. Dies herrliche Wasserbecken erstreckt sich aus den Tyroler Alpen hervor in die schöne Ebene, und vereint die Schönheiten der Schweizerischen und Italiänischen Natur. Der Himmel ist milde, und die Vegetation weit kräftiger noch, als in der Ebne. So erhält die schöne Natur den Reisenden stets in Aufmerksamkeit, wenn er in Verona das vollkommen erhaltene Amphitheater bewundert, in Vicenza die Palläste von Palladio ihm einen Genuß, wie keine andere Werke der neueren Architektur gewähret, und in Padua die prächtigen Kirchen mit den Gemälden der Venetianischen Schule ihn beschäftiget.

# VI.

# Ueber Theater und Musik in Italien.

Venedig, den 10. May 1803.

Ich habe Ihnen längst, lieber Freund, einige Nachrichten über den jetzigen Zustand der Musik und des Theaters in Italien versprochen, und ich halte Wort, nachdem ich die größeren Städte dieses Landes gesehn. Sie wissen jedoch zu wohl, wie sehr ich als Musiker blos Dilettant bin, um mein Urtheil in andrer Beziehung als in der anzunehmen, daß ich, auch im Fache der schönen Künste, wie in andern Dingen, ohne vorgefaßte Meinung, gern mit eignen Augen sehe und mit eignen Ohren höre. Etwas Vollständiges werden Sie ohnedem vom Reisenden nicht erwarten.

Die Musik, lieber Freund, ist nicht mehr, was sie war, in Italien. Jedem Reisenden, der mit zu hohen Erwartungen nach dem schönen Lande eilend, das Reich der Töne hier zu finden glaubt,

müßten Sie das im voraus zurufen, wenn er sich nicht getäuscht und um den Genuß selbst gebracht sehen will, den sie ihm auch jetzt, in ihrem Verfall, allerdings noch zu gewähren vermag. Es ist dem Italiäner mit seiner Musik gegangen, wie mit seiner Poesie. Hohe Ausbildung der Kunst hat vielleicht die Abnahme selbst herbeigeführt. Dieß auf eine doppelte Weise. Man hat geruhet auf dem errungenen Lorbeer; — der Italiäner ruhet überhaupt so gern, wie sollte er nicht auch im Fach der Künste die Ruhe so viel als möglich mit dem Genuß vereinen. Die schöpferischen Genies zeigen sich meist in der ersten oder zweiten Periode der Kunst; aus dieser selbst gehet die dritte, die der Nachahmer hervor; sie thun, was Sklaven können, sie dienen der Kunst, indeß jene ihre Vertrauten sind und nicht selten sie zu beherrschen verstehen. Dieß wäre also eine allgemeine Ursach jener Erscheinung. Eine besondere liegt in dem Charakter, den die italiänische Musik in der Periode ihrer höchsten Cultur, im Anfang und bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, gewonnen. Durch den Zauber einer melodiereichen Sprache verführt, wollte man am Ende nichts an-

ders, als diese in einem, freilich den Musen sehr wohlgefälligen, Bunde mit der Melodie des Gesanges erscheinen lassen. Aber man vergaß immer mehr, was die ältern Professoren der Musik (deren Name, nicht das Amt, den jetzigen Musikern in Italien verblieben) so wohl erkannten, daß Musik und hauptsächlich Composition, wenn sie mehr, als Kitzel der Ohren, hervorbringen soll, auf den mathematischen und physischen Gesetzen beruhen soll, die, so schwer ihr Grund zu definiren ist und so wenig der Name Harmonie sie zu erklären vermag, gleichwohl eben so sicher, als unabänderlich sind. So wurden die italiänischen Componisten besonders immer weichlicher, zärter, aber auch immer gehaltloser, schwächer. Und so konnte es dahin kommen, daß ihre neuesten, mit wenigen Ausnahmen, fast immer nur das Ohr — und selbst das an künstliche Harmonien gewöhnte nicht einmal — selten den Geist oder das Herz befriedigen.

Was den Verfall der Composition herbeiführte, war auch das Verderben der ausübenden Musik. Die große Vorliebe für den Gesang, indeß die In-

strumente in Italien fast nur seine Diener sind, hat ihn selbst weder in seiner Reinheit, noch überhaupt auf der Höhe zu erhalten vermogt, auf der er ehemals thronte, da eine Arie voll Ausdruck und Gefühl, oft die ganze Versammlung im Theater zu Thränen hinriß. Man betrachtet die menschliche Stimme jetzt nur als das schönste aller Instrumente, gespielt, um das Ohr zu ergötzen; niemand fast bekümmert sich um den Sinn der Worte, die ihm den Anlaß geben zu glänzen. Sonderbar, daß, indem die Instrumentalmusik immer tiefer sank, indeß unter den übrigen gebildeten Nationen sie sich gleichen Schrittes mit der Gesangkunst vervollkommte (und zuweilen fast auf Unkosten derselben), man hier den eigenthümlichen Vorzug der Menschenstimme immer mehr vergaß, mit der musikalischen Wirkung der Töne durch Vortrag und Ausdruck die bestimmtere poetische der Worte zu vereinigen. — Verstehen Sie mich indeß nicht unrecht, mein Freund. Noch immer ist bei allem dem Italien vorzugsweise das Land des Gesanges. In allen Ständen, vom üppigen Großen, der keine Beschäftigung kennt, als die des deliciösen Nichtsthuns, bis zum Lastträger und

Barkarolen, von der Principessa bis zur Bäurin, entlockt die Muse des Gesanges der, von der Natur mit besonderer Vorliebe, wie es scheint, organisirten Kehle, Töne, so rein, so biegsam, so schön, wie sicher in keinem andern Lande; am schönsten, wie sich versteht, den weiblichen Kehlen. Dem feinen, gebildeten Ohre entgeht kein Uebelton; und es ist in Italien eine unmögliche Erscheinung, wie ich sie so oft in Paris erlebte, daß man, mit gänzlicher Resignation seiner Forderungen, dem Sänger oder der Sängerin des Spiels wegen huldigte; darum ist es, auch von dem Nationalstolz abgesehen, dem Gesang der Ausländer so schwer, vor dem Ohre des Italiäners Gnade zu finden.

Was ich Ihnen bisher über die Ursachen des Verfalls der Musik in dem Lande, von dem sie vormals ausging, gemuthmaßet, das trifft besonders die Weise, wie die Instrumentalmusik hier hinter der der übrigen kunstübenden Nationen, besonders der der Deutschen und Franzosen, zurückgeblieben. So sehr der Italiäner noch immer seinen Gesang für den einzigen, sein Ohr für das allein gebildete

gelten lassen mögte; von dem Vorzug der deutschen Instrumentalmusik vor der seinigen bekennt er sich willig überzeugt. Die Facta selbst bringen hier die Evidenz hervor. Indeß es (einen schwachen Versuch, der in Neapel mit Gluckischen und Reichardtschen Opern gemacht ward und ohne weitern Erfolg blieb, ausgenommen) auf keinem italiänischen Theater gelang, deutsche Singcomposition einzuführen, hört man in den Akademien, wie in den Zwischenspielen der Comödie, unter zehnmalen nicht einmal italiänische Instrumentalmusik. Haydn ist, wie allenthalben, auch hier der Liebling; nach ihm Pleyel, zum Theil auch Mozart, dessen Genius, oft in das Gebiet des Sonderbaren hinüberstreifend, dem Sinne des Italiäners jedoch weit weniger zusaget. Aber freilich müssen Sie nicht erwarten, Haydn's Meisterwerke mit dem Feuer, mit der Präcision vortragen zu hören, wie sie in den bessern Orchestern Deutschlandes und vor allen denen zu Paris erschallen. Selten finden Sie in italiänischen Orchestern, das mailändische im großen Theater etwa ausgenommen, diese Uebereinstimmung, diese Einheit des Vortrages und des Zusammenwirken, die allein der Instrumen-

talmusik die Wirkung verleihen können, welche sie zu bezielen und zu erreichen vermag, den der von Melodie unterstützten Harmonie, welchen ich den entgegengesetzten der Singmusik nennen möchte. — Aber auch die Virtuoso's sind jetzt höchst selten in Italien, indeß die wirklich vorzüglichen in Deutschland und Frankreich nicht mehr zu den Erscheinungen gehören, der guten so viel sind. Sie werden es mir kaum glauben, und doch ist es wahr, daß ich mit allem guten Willen nicht so glücklich war, in dem Lande, das die Tartini und so viele andere große Violinisten hervorgebracht, mehr als zwei vorzügliche, Rolla in Mailand und einen Professore, dessen Name mir entfallen, in Neapel zu hören. Was etwa Italien an Virtuoso's hervorbringt, gehet, wie Viotti, in's Ausland, wo besserer Lohn und mehr Liebe für Instrumentalmusik ihrer wartet.

Allerdings haben in dem letzten Jahrzehend, wie zu dem Verfall der Künste überhaupt, so zu dem der Töne, politische Revolutionen und dadurch veranlaßte Geldnoth bei den Regierungen und Großen viel mit gewirket. Dieß zeiget sich besonders bei den

musikalischen Bildungsanstalten. Von den vier Conservatorien, welche vormals in Neapel blühten, aus denen einst die Durante, die Pergolese, später die Jomelli und die beiden Koryphäen der neuern italiänischen Theater-Composition, Cimarosa und Paesiello, hervorgingen, blühet jetzt nur noch das Conservatorium von Onofrio, mit dem von Loretto vereinigt. Ich habe einem Concert beigewohnt. Funfzig bis Sechzig Scholaren executirten einige haydnische Symphonien ziemlich schwach; eine Messe, componirt von einem jungen Zögling, der ein Violon von vieler Anlage war, sehr taktfest und richtig. Aber schwerlich ließ der theoretische und praktische Unterricht der Anstalt erwarten, daß ein Cimarosa aus derselben hervorgehe. Besser erhalten sind in ihrer Art die Conservatorien junger Mädchen hier in Venedig. Einen großen Genuß fast mit der Gefahr, mich, wie Rousseau, in ungesehene Schönheiten zu verlieben, gewährte mir das beste unter ihnen, das Conservatorio della Pietà. Funfzig bis sechzig junge Mädchen, vom achten etwa bis zum achtzehnten, zwanzigsten Jahre, executirten eine, freilich im buntesten und leichtesten Theater-Geschmack compo-

nirte, Kirchenmusik, Triumphus Jephtae betitelt (von einem Herrn Furlanetti componirt), mit einer Präcision und Ausdruck, die wenig zu wünschen übrig ließen. Außer dem Director waren hinter dem Gitter, das die Musik versteckte, nichts als weibliche Gestalten, und die Hörner selbst waren mit weiblichen Instrumentalisten besetzt. Die erste Sängerin, ein Mädchen von sechszehn Jahren, hatte eine so reine, tönende Stimme, so viel Metall, Höhe und Stärke, daß man mit dem größten Wohlgefallen ihr zuhörte. Wie mir versichert worden, bestehet bei diesen frommen Stiftungen, in denen die Musik doch eigentlich nur die Nebenbeschäftigung der Versorgten ausmachet, das Gesetz nicht mehr, welches die jungen Mädchen, bei ihrer Entlassung, durch einen Eid auf alles Engagement bei einem Theater zu verzichten zwang — indeß sie oft einem andern viel weniger sittlichem Berufe zufielen.

In dem Geschmack, wie der Triumphus Jephtae, ist leider fast durchgängig die neueste italiänische Kirchen-Composition. Durchgängig ein Geklingel wohltönender, aber ohne Geist und Sinn für die

Würde des Gegenstandes zusammengesetzter Melodien, versetzt sie den Zuhörer oft in den Glauben, eine wirkliche Opernmusik mit untergesetztem Kirchentext zu hören. Nur zuweilen, etwa als Probestück eines neu angesetzten Kapellmeisters, erscheint eine Messe oder ein Motett im Stil der ältern Harmoniker. In einigen Kirchen, besonders zu Rom, werden die Meisterwerke der letztern jedoch noch mitunter wiederholt; und so findet auch der Reisende noch Gelegenheit, die einfachen und edlen Harmonien der Durante, Leo, Feo, des Palestrina und des im hohen Grade von den Italiänern verehrten Pergolese zu bewundern. Besonders ist dieses in der heiligen Woche zu Rom der Fall. An den drei Tagen des Mittwochens, grünen Donnerstags und Charfreitags hören Sie noch immer drei Miserere in der sixtinischen Kapelle, von welchen das von Allegri in diesem Jahre zweimal, das von Palestrina einmal gegeben ward. Man giebt in Uebereinstimmung mit Dr. Burney dem ersteren gewöhnlich unbedingt den Vorzug; auf mein Gefühl machte das von Palestrina fast einen noch tiefern Eindruck. In der That ist die Wirkung dieser Musik, trefflich

mit der des Ortes und der Zeit im Einklang, einzig. So wie nach dem Pomp des feierlichen Gottesdienstes die Dämmerung eingebrochen, der Cantus firmus, der sich auf die Leidensgeschichte beziehet, geendigt, der Pabst (am Charfreitag) seiner Hoheit sich entäußernd, vor dem Kreuze sich gedemüthiget, ein Geräusch, nachahmend die Wunder beim Verscheiden des Erlösers, erschollen, und eine Kerze nach der andern erloschen, beginnen in einfach rührenden Tönen die Diskante mit den Worten: Miserere nostri Domine, in welche nach und nach die übrigen Stimmen einfallen. Kein Instrument begleitet den Gesang; er ertönt fast wie eine sehr schöne und reingestimmte Orgel, oder wie gedämpfte Oboen. Die päbstliche Kapelle, welche die Musik aufführet, war diesmal einige dreißig Sänger stark, und hatte einige gute Stimmen, unter denen jedoch die Castraten nicht die vorzüglichsten waren. Sie denken sich die Schwierigkeiten der Ausführung der im ältern Stil gesetzten Musik; man übet jedesmal die Sänger schon lange vor der Osterwoche, und sie zahlen für jede Sünde wider den Takt eine Geldbuße. In der Peterskirche wird am Freitag Abend ein

Miserere von Guglielmi, mehr im neuern Geschmack, gegeben; ich versäumte es durch einen Zufall, dieses sehr beliebte Stück zu hören. In einer Privat-Akademie habe ich dagegen das von Sarti gehöret, in einem glänzenden Stiele componirt und voll schöner einzelner Partien.

Der Hauptzweig aller italiänischen Musik und so zu sagen der Brennpunkt des musikalischen Sinnes und Geschmackes in diesem Lande ist und bleibt die Oper, die ihm ihren Ursprung verdanket. Im Operntheater verleben die höhern Stände einen großen Theil ihrer geschäftlosen Zeit; das Volk selbst, durch die niedrigen Preise des Parterre begünstigt, besuchet sie, besonders im Carneval, ziemlich häufig; und die Reminiscenzen der Oper, besonders der komischen, erschallen in den Lieblingsarien aus den Kehlen des Nobile, des Abbate und des Facchin's. Aber auch die Oper ist in keiner Rücksicht mehr, was sie ehemals gewesen. Außer den allgemeinen Ursachen des Verfalles der Musik in Italien, wirkten auf sie besonders mehrere althergebrachte fehlerhafte Gewohnheiten in den Einrichtungen der Theater,

die man zufolge der in der Nation so einheimischen Indolenz und Anhänglichkeit an das Alte, mit bessern, nach der Weise anderer Länder geformten, zu vertauschen sich nicht entschließen kann. Die Opera seria ist für die größern Städte nur dem Carneval bestimmt, und in der übrigen Zeit des Jahrs flüchtet sie in die Theater der mittlern Provinzialstädte. Sie ist schon darum, und weil sie, wie alle Theater, ohne alle Mitwirkung der Regierung oder des Publikums, den Impressarien (Unternehmern) überlassen ist, nirgends ein bleibendes Institut, das Wurzel fassen und einen festern Geschmack annehmen könnte: die Gefahr und der Eigennutz der Impressarien, verbunden mit den im Ganzen sehr niedrigen Preisen der Plätze, machen, daß die Sänger und Sängerinnen, verhältnißmäßig zu dem, was sie in andern Ländern gewinnen, nur schlecht bezahlt werden. Für jeden Carneval muß ferner in der Regel eine neue Oper componirt werden, woher auch der Tonsetzer komme. Daher die Menge neuer Opern, die nichts sind, als ein übelverdautes Cento aus Reminiscenzen von ältern Meistern, ohne Einheit, ohne Plan, und vor allem ohne dramatisches

Interesse. Diese Oper, wie sie ist, wird dann, so lange der Carneval währet, jeden Abend wiederholt; denn so haben die Impressarien nur einmal Kosten für Decoration und Garderobe, und die Sänger nur einmal die Mühe des Einstudirens. Was Wunder, daß über dem ewigen Einerlei der Zuhörer zuletzt alle Aufmerksamkeit verliert, und nur zwischendurch etwa einer Lieblingsarie seine Aufmerksamkeit schenket. Daher ist es denn gekommen, daß die Logen der *italiänischen* Opern, die ohnedem, da keine einzelne Plätze in denselben vermiethet werden, meist das Eigenthum beständiger Abonnenten sind, die höchstens ihre Bekannten einlassen — eben so viel Gesellschaftszimmer geworden sind, in denen man — mit einem Mangel an Rücksicht auf die Hörlustigen, der unglaublich ist — die lauteste Conversation unterhält, den Damen den Hof macht, zuweilen auch wohl Karten spielet. Schöne Aufmunterung für den Schauspieler, der ohnedem, verurtheilt, 28, 30 Abende hinter einander dasselbe herzugurgeln, so wenig Anlaß hat, mit erneuter Anstrengung sich zu produciren. Allein die Operisten — man muß es gestehen — bezahlen das Publikum

mit gleicher Münze, und selbst seine Lieblinge vernachlässigen sich im Spiel und Gesang, besonders an Abenden, wenn das Haus schwächer besucht ist, oft so sehr, daß sie in einem deutschen, oder vollends einem französischem Theater mit der härtesten und lautesten Censur würden zurecht gewiesen werden.

Die große, oft an Magie gränzende, Wirkung, welche die große französische Oper durch die Unterstützung, mit welcher die dramatischen Künste der lyrischen zu Hülfe kommen, gewähret, müssen Sie nur in einem geringen Grade auf den italiänischen Opern-Theatern erwarten. Die Erfinder der Oper mögen noch so sehr auf diesen Verein gerechnet haben; ihre Nachkommen scheinen wenig mehr darauf Rücksicht zu nehmen. Von den Schauspielern scheint man fast nichts, als den Gesang zu verlangen; auf ihr Spiel und selbst auf ihre Declamation im Recitativ achtet niemand. Daher besteht denn dasselbe auch meistens in einigen heroischen Schritten und ewig wiederkehrenden einförmigen Gesticulationen ohne Wahrheit, ohne Nüancen und ohne Harmonie mit dem Charakter der Rolle. Oft achten sie es

nicht einmal der Mühe werth, diesen Schein dramatischer Kunst zu erhalten, und sie stehen da, ihre Arie absingend, wie hinter dem Pult des Concertes.

Mehrere Gebräuche des Publikums stören überdem den geringen Grad von Illusion, welcher bei jener Beschaffenheit des Spieles noch möglich wäre; so das viele Applaudiren, das ewige Herausholen des Sängers, der nun eben seine Arie geendiget, aus den Coulissen, und die steten Danksagungen der Helden und Heldinnen für den ertheilten Beifall. Die ersten Liebhaber- und Heldenrollen sind noch großentheils mit Castraten besetzt; und es gehört doch in der That viel Verläugnung dazu, an dem Theseus oder Orest mit einer Weiberstimme Gefallen zu finden. — Das Costüm der Schauspieler ist auf den großen Theatern kostbar genug und zuweilen prächtig, aber meistens schwerfällig, und, trotz aller Antikensammlungen des Landes, voll Sünde wider die Antike, worunter ich nur Aeneas, den ich vor einigen Tagen hier in einem polnischen kurzen Rocke sah, anführen will.

Als Decorationsmaler behaupten die Italiäner noch immer ihren alten Ruhm, und es ist bekannt, daß sie es sind, denen diese ausübende Kunst auf den meisten Theatern der europäischen Hauptstädte zufällt. Wahrheit und Wirkung vereinigen die Decorationen in einem hohen Grade, und können es um so eher, da das Local der größern Theater in Italien ihnen so schönen Spielraum giebt. — Aber die Maschinerie ist meistens desto kläglicher, und die Sünden des Maschinisten bringen oft auch den gutmüthigsten Zuschauer zum lauten Lachen. In der Kunst, welche auf dem französischen Opern-Theater vielleicht zur größten Höhe gebracht ist, und bald unabhängig von der Oper selbst den Zuschauer durch den Zauber der Mimik und des Tanzes, durch reiche Gemälde, durch Gruppen, der Compositionen der größten Maler würdig, hinreisset, bald in die Oper verflochten, Abwechselung und Leben in das Ganze bringt, stehn die Italiäner, ihre Erfinder, jetzt weit den Nachahmern nach. Für italiänische Ballette scheint das Princip: viel pantominischer Ausdruck, abwechselnd mit einem Tanz, der mehr in Springen als Tanzen besteht, zu gelten.

Unstreitig sind die Italiäner oft Mimiker selbst im gemeinen Leben, zuweilen in jenem sehr stark; aber es fehlet ihnen gleichwohl jene Wahrheit im Ausdruck zarter Situationen, leiser Uebergänge, und jener Bund der mimischen Muse mit den Grazien, die allein ein dauerndes Wohlgefallen, so fern es bei der flüchtigen Kunst statthaft ist, hervorzubringen vermögen. Die französische Schule der Noverre, der Vestris und Gardel lösete die Aufgabe, Mimik und Tanz stets in freundlichem Verein zu erhalten; aber im italiänischen Ballet ist jedes wechselnd für sich da. Im Tanze wird dann der Ballerino oder die Ballerina nur dann beklatscht, wenn sie hohe Sprünge machen; jene schwebenden Gänge, jene Stellungen aus einer Welt der Sylphiden, die mich so oft bei Vestris oder der Gardel entzückten, kennt der italiänische Tänzer wenig oder gar nicht. — Niemals gehört übrigens hier das Ballet zur Oper selbst. Auf den ersten Akt derselben erscheint gewöhnlich ein heroisches Ballet von ganz fremdartigen Inhalt. Es folgt der zweite Akt der Oper, und dann — da die Nation ihre guten 6 Stunden im Theater auszuhalten versteht, auf den Tod des Helden oder der

Heldin ein komisches Stück, dessen Sujet aus dem gemeinen Leben hergenommen ist.

Doch Sie sind, lieber Freund, in Betracht des großen Rufes, den die italiänische Oper ehemals genoß, vielleicht gegen das allgemeine Urtheil, welches ich Ihnen über dieselbe hier vorlege — das doch am Ende das Urtheil fast aller Fremden ist — etwas mißtrauisch. Ich will Ihnen also einzeln berichten, was ich von den größern Opern-Theatern in Italien diesen Winter über gesehn. — In Neapel ward das Theater San Carlo dießmal mit dem Geburtstage des Königs am 12ten Januar eröffnet. Das Haus, vielleicht eines der prächtigsten, welche es giebt, und nächst dem ungebrauchten großen Theater in Parma, das größte in Italien, von schöner Construction und reich und doch edel decorirt (wiewohl auch hier die nach Landesweise völlig geschlossenen Logen dem Ganzen ein etwas schwerfälliges Ansehen geben), war prächtig erleuchtet, und der Reichthum der Gallakleider, besonders der mit Juwelen sehr reich geschmückten Damen, gab dem Ganzen ein Ansehen von seltenem Glanz und Schönheit, den man auf

den bequemen Sitzen der Platea (sie sind in dem Parterre der Theater zu Neapel numerirt, und öffnen sich nur dem Inhaber des Billets) mit Wohlgefallen genoß. Aber das war auch die beste Partie in dem Ganzen. Die Oper Ginevra ed Ariodante war, was dem Publikum sehr mißfiel, vom vorigen Carneval wiederholt. Das Sujet hat auch nicht den Grad von poetischer Wahrscheinlichkeit, den man bei der Oper fordert, und ist ohne Interesse; die Poesie (von Piccinini) ist frostig, und die Composition, vom königlichen Capellmeister Tritto, bietet nichts Ganzes, desto mehr Reminiscenzen älterer Opern dar — und zeugt von keinem Genie. Im langweiligen Recitativ schleicht meistens die Handlung dahin, und die Arien sind in dieselbe hineingeflickt. Die Schauspieler und Schauspielerinnen waren als solche sehr mittelmäßig, und waren es größtentheils auch als Sänger. Den Helden machte ein 60jähriger Castrat (Sgr. Roncaglio), mit abgelebter Stimme und von einer elenden kleinen Figur. Nur der mit Recht berühmte Tenorist Mombelli gewährte wahren musikalischen Genuß. Mit einer reinen, starken und dabei biegsamen Stimme vereinigt er viel Methode,

und besonders ist sein Ausdruck wahr und fein. Die Ballette waren, das ernste, Pico e Circe, das komische, la Locanda. Tanz und Maschinerie, wie ich sie bereits geschildert, eben so das Costüme. Nur die Tänzerin Campelli hätte auf dem Pariser Opern-Theater erscheinen dürfen, aber sie war hoch schwanger. Die Locanda war interessant als treue Nachbildung der Sitten und Kleidung der untern Stände in Neapel; übrigens gefiel die komische Charge darin dem Publikum ungemein. —

In Rom sah ich vor meiner Reise nach Neapel die Probe einer neuen Oper, la vergine Vestale, componirt von Albertini, die, wie ich bei meiner Zurückkunft erfuhr, bei der ersten Vorstellung fiel und zu fallen verdiente, so ein zusammengestoppeltes Machwerk war sie. Statt derselben gab man nachher im Carneval auf dem großen, aber nach allgemeiner italiänischer Sitte, wenigstens was den Saal betrifft, sehr schlecht erleuchteten Theater Aliberti eine andre neue Oper, la Selvaggia di Messico, die den Beifall des Publikums erhielt. Das Sujet von der gewöhnlichen Art, ziemlich flach und unwahr-

scheinlich, bot alle Gelegenheit zu dem auch nicht gesparten Theater-Pomp dar. Die Musik, von Nicolini aus Piacenza, hat einzelne gute Stellen, besonders im sanfteren Charakter, bildet aber durchaus kein Ganzes; Kraft, Haltung und Charakter fehlen in gleichem Maße. Die prima donna, Sgra Bertinotti, war der Abgott des Publikums; es regnete während der letzten glänzenden Woche des Carnevals Stanzen und Sonnette zu ihrem Lobe, und des Applaudirens und Herausforderns war kein Ende. In der That ist sie eine vorzügliche Sängerin, hat eine angenehme flötende Stimme, aber von weniger Stärke und geringem Umfang, besonders in der Tiefe. Sie behandelt ihr Organ gleichwohl mit großer Leichtigkeit und Fertigkeit; aber ihre Methode, überladen mit Läufen und Colleraturen, oft ganz am unrechten Orte angebracht, kann dem Freunde wahren Ausdruckes und eines edlen Gesanges unmöglich gefallen. Am meisten Beifall erndtete sie in der Schlußarie, grazie vi rendo, o numi etc., in welcher die vom Chor wiederholten, vermuthlich wegen ihrer poetischen Wendung, vom Componisten äußerst verbrämten Worte vorkommen: ah che non

é possibile (wohl zwanzig mal repetirt) spiegare il mio contento etc. *) Der noch sehr junge Castrat Velluti, von einer weiblichen Form und Bildung, machte den Liebhaber. Seine Stimme ist noch etwas hart und kreischend, aber von Stärke und Umfang, und er verspricht durch Methode und Ausdruck ein vorzüglicher Sänger zu werden. Aeußerst steif und matt war seine Action. Die Decorationen waren nur mittelmäßig. In dem pompreichen Ballet: la Didone abbondonata, producirten sich Springer von großer Stärke. Bis zum zweiten Acte habe ich, wegen meiner Gesundheit, selten und auch hier nicht verweilt. Ich bin dem Nachtleben sehr abhold, und der späte Anfang der italiänischen Theater führt dahin. —

*) Der Verf. hörte diese Sängerin in der Folge (im Winter 1808 bis 9) oft auf dem italiänischen Theater zu Amsterdam. Sie hatte ihre Methode ganz ungemein verbessert und war jetzt eine große Sängerin geworden.

In Florenz und Genua fiel mein Aufenthalt nicht in die Zeit der großen Oper. Aber ich sah die von den Genuesern in diesem Winter über hoch verherrlichte Grassini, die dasmal in Mailand der Silva Platz gemacht, in der Probe einer neuen Oper zu Bologna. Mad. Grassini scheint nach dem wenigen, was ich von ihr sah und hörte, das Verdienst einer vorzüglichen Schauspielerin mit wahrem, ausdrucksvollem Gesang von ächter Methode und Vortrag zu vereinigen. Ihre Töne sind in der Tiefe, wo sie am stärksten ist, besonders schön und rührend; in der Höhe ist ihre Stimme, die übrigens viel Metall hat, minder vorzüglich. Gern hätte ich Sgra Silva in Reggio, wo sie zur Zeit meiner Durchreise für die Meßzeit engagirt war, gehört, hätte ich es gekonnt, ohne an dem uninteressanten Ort mehrere Tage zu verweilen. — Allein die größte der eingebornen italiänischen Sängerinnen ist und bleibt wohl unstreitig Sgra Banti, die jetzt hier bei dem Theater Fenice engagirt ist, nachdem sie so lange in London geglänzet. Sgra Banti ist jetzt eine Frau gegen die 50, ihr männlicher Körperbau, ihre breite Brust und Schultern verkünden das starke,

volle Organ, das sie so meisterhaft behandelt. Mit großer Sicherheit und Präcision versteigt sie sich zu den höchsten Tönen ihrer umfangreichen Stimme, die von besonderer Klarheit und Metall ist. Ihre Tiefe ist minder angenehm. Ihre Manieren und Läufe sind von gutem Geschmack, ihre Fertigkeit darin macht, daß sie vorzüglich bei Bravour-Arien glänzet, indeß Arien von sanftem Charakter weit weniger ihre Sache sind. In diesen macht sie oft Mißbrauch von jener Geläufigkeit, und brodirt mit Colleraturen Stellen, wie folgende: Ecco smarrite le mie speranze oder Numi — in si tremendo instante, Vigor porgete a questo cor tremante. Mad. B. hat sich übrigens in London ein großes Vermögen gesammlet, und man fürchtet ihren baldigen Abgang vom Theater. Die jetzige Oper für die ehemals so lustreiche stagione del ascensione in dem schönen, vor 20 Jahren erst gebauten, Theater Fenice heißt: Vonime e Mitridate, Musik von Nasolini, und hat viel einzelne Schönheiten. Der erste Tenorist, Signor Tramezzani, hat eine gute Stimme und ächten Vortrag. Auch Sgr. Fidanza ist ein guter Sänger. Das Orchester ist wohl be-

setzt, und das Ballet voll Pomp hat einzelne vorzügliche Tänzer. Wohl habe ich es bedauert, die große Oper in Mailand nicht zu sehen; denn sie gilt allgemein jetzt für die erste in Italien. In ihr glänzte diesen Winter Sgra Silva und Sgr Davide, ein berühmter Tenorist, der, wenn ich nicht irre, jetzt nach Rußland gegangen, indeß der alte Castrat Marchesini, so wie der treffliche Tenorist Mattucci von Florenz nach Lissabon gereiset ist. Doch habe ich in dem großen Mailänder Theater, dem größten nach S. Carlo in Neapel, und von schöner Construction, neben der von einer andern Gesellschaft aufgeführten Opera buffa, das Orchester der großen Oper gehört und ihren Tanz gesehen. Jenes, von einigen 40 Personen, ist trefflich eingespielt, und hat auch gute Blasinstrumente, die in Italien so selten sind. Die Decorationen sind sehr schön. Der Tanz hat, Dank sey es dem langen Aufenthalt der Franzosen, hier eine große Revolution erlitten. Er ist unstreitig jetzt weit mehr dem Muster des Pariser Theaters näher gebracht; die Ballette stark besetzt, und unter den jüngern Tänzern und Tänzerinnen zeigt sich Annäherung an französische Art und Kunst. Die beiden

vorzüglichen Subjecte der Pariser Oper, Herr und Madam Deshayes, waren hier seit dem Winter engagirt. Anfangs war eine starke Partie wider sie; aber sie haben gesiegt und erndten jetzt uneingeschränkten Beifall. — Von einer Oper geistlichen Sujets, il trionfo di Giuditta, die ich in Parma sah, von der Exekution im Stil unsrer deutschen Provincial-Theater, kann ich Ihnen nur die Musik von Gugliemi und etwa die eine Sängerin, Sgra Scaranelli, kürzlich an einen neapolitanischen Prinzen verheirathet, loben.

So sehr im Ganzen der Italiäner, bei allen ihren Mängeln, noch an seiner großen Oper hänget, werden doch im Ganzen die kleinern Theater, auf welchen die Opera buffa mit der Comödie zu wechseln pfleget, häufiger besucht. Hier findet er Abwechselung, komisches Spiel und Lazzi's, die ihn belustigen; Sujets aus dem gemeinen Leben, wahrer und wahrscheinlicher, wie aus der Opernwelt. Daher ist es denn auch wohl gekommen, daß die größten Componisten des neuern italiänischen Gesanges, die vor den übrigen so weit hervorragen, Cimarosa,

Paesiello und nächst ihnen Guglielmi, sich fast ausschließlich der komischen Oper gewiedmet haben. Um ihret willen hört auch der Fremde sie so gern, der sonst in den größtentheils eben so abgeschmackten als leeren Süjets (gleich denen unsrer deutschen komischen Opern und mit Versen wechselnden Operetten, welche unnatürliche Gattung man in Italien noch gar nicht angenommen, so verschieden von den geist- und witzreichen französischen Operetten) und in dem komischen Spiel nicht die Befriedigung wie der Einheimische findet. Wen entzücken nicht die süßen, oft schmelzenden Gesänge, die ächte Harmonie und das oft Charakterische in den auch in Deutschland durch Uebersetzungen und Nachbildungen sehr verbreiteten Opern von Cimarosa: il matrimonio segreto, il matrimonio per raggiri, le astuzie temminine, Giannina e Bernardone; in der molinara osia l'amor contrastato, la modista raggiratrice und der pazza per amore (von ernsterem Inhalt) von Paesiello, und mehr oder minder auch den Guglielmischen la pastorella nobile und la cantatrice di spirito? Was Wunder, daß man nicht müde wird, sie zu wiederholen! Ich gestehe gern,

daß ich diesen Meisterstücken durchaus meinen größten musikalischen Genuß in Italien verdanke. — Aber auch dem eigenthümlichen Talent des Italiäners zum Buffo huldigt man, von der schönen Musik bestochen, williger in der komischen Oper, als im Schauspiel. Gesang und Spiel, so überladen und platt letzteres auch oft ist, wirken dennoch hier im Einklang, und man übersieht die Charge, weil man weniger Anforderungen an eigentlich dramatische Kunst macht. — Am stärksten erscheint diese Ueberladung auf den Theatern in Neapel, wo man kaum in der Oper den Pulcinella mit seinem neapolitanischen Dialekt zu entbehren vermag. Hier wetteiferten für diesen Winter die beiden Theater de Fiorentini und Teatro nuovo sopra Toledo. Auf jenem zeichnete sich als Sängerin Signora Marchesini aus, durch einen Gesang nicht ohne Ausdruck und Methode, und der Buffo Casaccia war durch sein Spiel, das, unterstützt von einer dicken drolligten Figur, unwiderstehlich das Zwergfell erschüttert, der Liebling des Publikums. Auf dem Teatra nuovo producirte sich als Sängerin ziemlich vortheilhaft Sgra Miller, von französischer Abkunft. Aber im

Ganzen waren auf beiden Theatern die Subjecte nicht über dem Mittelmäßigen. — In Rom war diesen Carneval über das Theater della Valle der komischen Oper gewiedmet. Auf ersterem erwarb sich Sgra Busari durch lebhaftes Spiel, eine gute starke Stimme und viel Bravour, und der Buffo Guida, ein Venezianer, der auch oft in der Akademie die Gesellschaft belustigte, und der zugleich ein guter Sänger ist, Beifall. Das Theater della Valle ward stark besucht, gleichwohl schien mir nur die prima donna Sgra Fabrici Auszeichnung zu verdienen. Letztere sah ich nachher in Florenz in dem großen Theater della Pergola sehr zu ihrem Vortheil in der schönen komischen Oper Chi la dura, la vince von Farinelli. Das Orchester in diesem Theater ist sehr gut besetzt, auch zwei Buffo's, Barilli und Ricci, zeichneten sich aus. Der kranke König erschien alle Abend abwechselnd in diesem Theater und dem Teatro nuovo, wo man Prosa gab. Die komische Oper in Mailand erwarb die Marchesini aus Neapel, und einen guten jungen Tenoristen Bianchi. Hier in Venedig hab' ich sowohl im Theater Benedetto, das sonst das Teatro nobile und

der ernsten Oper gewiedmet war, als in dem kleinen S. Crisostomo, das ganze Wesen äußerst mittelmäßig gefunden. Fast so schlecht, wie in deutschen Provinzialstädten, fand ich die komischen Opern zu Bologna und Parma.

In Deutschland hat jetzt fast jede kleine Landstadt ihr öffentliches Concert, wenigstens für den Winter; und diese tragen unstreitig so vieles zur Verbreitung des Geschmackes an Musik bei; in Italiens größern und mittlern Städten würden Sie sie vergebens suchen. Die in Deutschland so häufigen Concerte reisender Virtuosen sind in Italien eben so selten, als die reisenden Virtuosen selbst. Nur einem öffentlichen Concerte in Neapel habe ich beigewohnt, in welchem eine junge sehr mittelmäßige Clavierspielerin, sammt ihrem assistirenden Maestro, lauten Beifall erndtete. Häufiger, besonders in Rom, sind die sogenannten Akademien in Privathäusern. Fast ausschließlich wird in denselben dem Gesange gehuldigt; die Begleitung besteht oft nur in einem Piano, höchstens einem Paar Geigen und einem Violoncell. Sänger, die man einladet, und Dilettanten treten

hier wechselsweise auf, und sehr häufig erlustiget man sich an den Späßen der Buffo's, die man im Theater sich noch nicht müde gesehen. Diese Akademien werden sehr zahlreich besucht, und gewähren oft, wie die wöchentliche in Rom bei dem sehr geschätzten Arzte Lupi, durch den schönen Gesang und die gute Gesellschaft eine sehr angenehme Unterhaltung. In mehrern derselben glänzte die Gräfin Corradori durch ihre bezaubernde Stimme, unterstützt durch schöne Methode und eine Gestalt, welche selbst mittelmäßigen Gesang würde Beifall erworben haben. Diese liebenswürdige Dilettantin ist eine geborne Deutsche, die, als Sängerin auf einem Wiener Theater, das Herz und die Hand des Grafen C. zugleich eroberte.

Liebe zum Gesang und zur Musik überhaupt ist, wie gesagt, durch alle Stände in der Nation verbreitet. Gleichwohl giebt es wenig eigentliche Volksmusik in Italien in dem Sinne, wie sie im südlichen Deutschland verbreitet ist. Auch das Volk wiederholt die Opernarien, der ernsten wie der komischen Oper, und die bis in die untern Volksklassen

sich erstreckende Bekanntschaft mit den ältern classischen Dichtern der Nation erleichtert das Verständniß der edlern poetischen Sprache, die anderswo dem Volke fremd bleibt. Es kommt hinzu, daß die Verschiedenheit der Sprache überhaupt sich in Italien meistens auf die Dialecte einschränkt; auch im gemeinen Leben kommt, was ihre übrigen Formen betrifft, die Sprache des gemeinen Mannes im Umgang der der übrigen Stände weit näher, als anderswo. — Außer den Opernarien giebt es auch manche süße, zarte Canzonetten, die, von der Guitarre, diesem der lieblichen Schwärmerei, besonders der Verliebten, so holden Instrumente, begleitet, in den lauen Nächten unter diesem schönen Himmel ertönen.

Von der Prose des italiänischen Theaters lassen Sie mich, mein Freund, lieber gar schweigen, weil ich, wenn ich davon rede, in Gefahr kommen werde, parteiisch zu scheinen. Ich habe Ihnen oben gesagt, was die dramatische Kunst des Schauspielers in der Oper ist; entkleiden Sie die Prose von den Reizen der Musik, und Sie haben das Bild des

übrigen italiänischen Theaters. Wehe Ihnen vollends, wenn Sie unmittelbar nach den Pariser Theatern die italiänische Comödie und Tragödie besuchen; denn an der Unbekanntschaft mit der Mittelgattung des Drama mögten Sie vielleicht nicht viel einbüßen.

An guten tragischen Dichtern, Alfieri, Maffei, Pindemonte und einige andre etwa ausgenommen, haben die Italiäner großen Mangel; aber auch die besten Stücke dieser Dichter werden auf den Bühnen ungenießbar durch den elenden, steifen, schleppenden Vortrag, durch die gleichförmig gespannte Declamation ohne Wahrheit und Nüance, durch das frostige und farbenlose Spiel der Schauspieler, und vor allem der Schauspielerinnen. Nur einige Annäherung an französische Art und Kunst fand ich in Mailand und Genua; aber auch hier fehlt das Ensemble, welches einen so großen Vorzug der französischen Bühnen ausmacht. Vielleicht daß die immer häufiger werdenden Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen auf den Geschmack des Publikums wirken, das bisher dem Ernst im Schauspiel abge-

neigt war. So gab man in Neapel mehrere Kotzebuische Stücke; aber wie wurden sie von diesen Menschen aufgenommen, denen das Gefühl eben so fremd ist, als die Leidenschaften ihnen geläufig sind? Bei der Schlußscene von Menschenhaß und Reue, als von der Horst bei der Versöhnungsscene ausrief: o natura, natura quanta e la forza tua! brach das gebildete Publikum in ein lautes Gelächter aus, dessen Ursach in einer hineingetragenen Zweideutigkeit lag, welche ich näher anzudeuten mich schämen würde. — Für die wahre und ächte Comödie hätten die Italiäner einen Schatz an Goldoni's Werken und andern; aber man giebt diese Stücke selten und zieht elende Farcen vor, von der unsittlichsten Tendenz und voll grober Zweideutigkeiten. In Neapel blühet noch auf mehrern Theatern der Pulcinella sammt seinem Costüm und seinem Provinzial-Dialect. Auch die heroisch-komischen Stücke — die Thaten der Götter und Helden vorstellend, con Pulcinella — im Geschmack unsrer ältern Haupt- und Staats-Actionen, werden hier noch häufig und mit vielem Beifall gegeben.

## VI.

# Ueber die Vorzüge der Gebirgs-Gegenden und ihrer Bewohner.

1804.

Es ist in unsren Zeiten die Beobachtung der Welt, in der wir leben, mit einem ganz andren Geiste getrieben, und sie ist auf eine weit größere Höhe gebracht worden, als je vorher; und daher sind auch die Resultate soviel bedeutender und ergiebiger ausgefallen, als vormals. Die anschaulichste und die fruchtbarste Art der Beobachtung — und die reinste zugleich, wie man nun eingesehen, ist die durch Reisen. Allerdings hat die Mode, welche die guten und die üblen Erscheinungen des Zeitalters, wenn auch nicht hervorbringt, doch sich aneignet, ihren Antheil daran gehabt. Hatte sie ihn auch an der Wahl der zu bereisenden Länder? hat sie die junge und alte gebildete Welt, abgespannt von der Flachheit des Alltagslebens, und daher der schärfsten neuen Eindrücke bedürftig, jetzt die Alpen der Schweiz erklimmen heißen, wie sie einst die ungebildete Welt nach Paris trieb, um dort geschliffen zu werden? Oder haben

die bergigten Länder, die man vorzugsweise zu besuchen angefangen, so viel Vorzüge für den Freund der Natur und den Menschenbeobachter, daß jene Wahl dadurch gerechtfertiget wird? Wenn dieses wäre, so müßten diese Vorzüge nicht blos in den Augen des Reisenden als solche erscheinen, sie müßten auch vor dem historischen Beobachter und dem Denker im Cabinet sich bewähren. Es scheint nun würklich daß sie auch hier dem unbefangenen Gemüth unverkennbar sich darstellen.

Ein Satz, den oft das abgestumpfte Gefühl dessen, der in der Postkutsche die Länder durcheilet, nicht auffaßt, stellt sich der reinen Empfindung dessen dar, der im Schoße des Landlebens die Natur studirte oder ihre Erscheinungen in mehrern Ländern beobachtete, wie er von dem Nachdenken bestätiget wird — die Wahrheit nehmlich, daß um eine Gegend schön heißen zu können, nothwendig Berge erfordert werden. Versuchen wir es die Gründe hievon anzugeben. Der Begriff einer schönen Gegend setzet eine gewisse Vollendung, Uebereinstimmung der einzelnen Theile unter sich und zum Ganzen und

eine Darstellung aus sich selbst voraus; das Prädicat der Schönheit muß überdem ihr selbst, nicht dem Schmuck der Cultur, mit dem sie bekleidet ist, und dem es, genau genommen, doch niemals beikommt, gegeben werden können. Alles dieses fehlt nothwendig den flachen Gegenden. Die Ebene, wenn sie nicht wenigstens von Bergen, nahe genug dem Auge, daß es davon angezogen werde, begränzet ist, gewährt überall nicht den Anblick eines Ganzen, schließt mithin alle Idee von Vollendung aus. Sie zerrinnt gleichsam in dem Universum von Erde und Himmel, wo nur die Dämmerung der Ferne eine Linie zieht, die aber nie einen Umriß, der die vollendete Form bezeichnet, gewähren kann. Wenn es auch der Phantasie gelänge, ein Ganzes vorzubilden, so verlieren sich wiederum alle einzelnen Theile der Fläche zu sehr in der Ausdehnung, um einzeln als Theile zu erscheinen. Die Fläche gewährt eben deswegen keine Darstellung aus sich selbst, keine sich selbst aussprechende Form, weil es ihr an Umriß, an Gleichartigkeit der Theile mit dem Ganzen fehlet. Eine völlig unangebaute Fläche ist daher jedesmal häßlich, indeß, im mildern Klima vornehmlich, eine unange-

baute Berggegend alle Bedingnisse der Schönheit in sich vereinigen kann. Es wird jedesmal große Cultur erfordert, um eine flache Gegend nur angenehm zu machen; eine höhere Würkung aber kann die Cultur niemals ansprechen. Dagegen Gebürggegenden von erhabener Schönheit verlieren können, wenn die Hand der Cultur zu fleißig würket.

Zu einer schönen Gegend gehöret nicht nothwendig Mannichfaltigkeit, aber sie ist eine beinah unerlaßliche Bedingung für den fortgesetzten Genuß, wenn derselbe nicht ermüden und das Schöne selbst am Ende langweilig finden soll. Diese Mannichfaltigkeit ist aber vorzugsweise nur den Bergländern eigen. Die Wellenlinien der sanft anschwellenden niederen Berge, die zauberischen Formen der Verkettung, der Trennung, die ahndungsvollen Schatten der fernen Gebürgreihen, die Wundergestalten der Felsen, die himmeltragenden Pyramiden der nahen Urgebürge, die tiefen schauerlichen Schlünde, die lieblichen Thäler, in denen das erste Gefühl das ist, hier zu ruhen und eine Hütte zu bauen, die Windungen der Flüsse zwischen den sich entgegen drän-

genden Bergwänden, alles das sind Schönheiten, welche die flache Gegend niemals darbeut, mit ihnen auch das Majestätische nicht, das Erhabene, das Besänftigende und tausend andre Eindrücke. Die Abwechselung in den flachen Gegenden selbst ist nicht Mannichfaltigkeit in der Natur, sondern nur Wechsel in der Ausschmückung derselben, der bald sein Ziel findet. Daher überschleicht in der schönsten aller Ebenen, in der Ebene der Lombardei, mitten unter der Fülle des Segens, das Gefühl der Einförmigkeit den Wanderer; und dies erweckt bald Langeweile und Ueberdruß. Daher kommt es, daß, so glücklich und mit soviel Geist auch ein englischer Garten in der Fläche angelegt seyn mag, der Schöpfer eines solchen Lustgefildes nur mit Mühe der (an sich bei der Unmöglichkeit, den beabsichtigten Zweck durch die Kunst zu erreichen, verwerflichen) Idee widerstehen wird, sich einen Berg — zu machen. Alles Detail selbst, welches die flachen Gegenden mit den bergigten gemein haben, erscheint in diesen wechselnd und in mehrerlei Gestalt. Die dunklen Schattenwände der Fichtenwälder thürmen sich in Pyramiden auf Bergen empor; die Wölbungen der Laubgehölze ent-

falten sich in größern Massen an ihren Wänden oder decken heilige Klüfte; die Fluren steigen in Wellenlinien sanft empor oder wechseln bedeutend mit Waldhügeln und Wiesengründen; durch das, von den mannigfaltigen Tinten der Umgebungen gehobene Grün der letztern irren die weidenden Heerden im Thal, oder sie klimmen am Abhang; die Flüsse stürzen von der Bergwand oder sie stürmen rauschend oder sie winden sich sanft durch die kurze Ebene.

Wie alle Einzelheiten in den bergigten Gegenden bedeutungsvoll werden, so haben sie selbst im Ganzen mehr Charakter als die Ebenen. Die Fläche ist gleichsam nur das Bild des Menschen als simple Erscheinung betrachtet, oder das Sinnbild des Alltagslebens; die Gebirge bieten physisch alle die Erscheinungen dar, welche moralisch das Individuum oder das Wirken der größern Menschheit bezeichnen. Wir sagen daher mit vollem Recht von einer Gebirggegend: sie sey von großem, von erhabenem, von romantischem Charakter; sie sey lieblich, reizend, üppig, sie habe Fülle, Reichthum; sie habe etwas Vertrauliches, Einladendes, Ruhiges u. s. w., —

lauter aus dem Charakter des einzelnen Menschen oder dem Anblick der moralischen Welt entnommene Ideen. Diese Verwandschaft der Eindrücke, welche die todte Natur gewährt, mit denen, welche die moralischen Erscheinungen hervorbringen, ist es, welche den Dichter und Maler, die die Schilderung der Natur zu ihrem Vorwurf gemacht haben, begeistert; und daher erklärt es sich, warum für die höhere Stuffe der Kunst, die die gezeichnete Würklichkeit zum Ideal hinaufhebt, nur die bergigten Gegenden und die hervorstechenden Menschen brauchbar sind, und es dagegen den größten Aufwand von Kunst erfordert, wenn der Maler holländischer Gegenden oder der Idyllendichter gefallen sollen — wobei denn am Ende nur die Kunst es ist, welche Bewunderung abzwingt, indeß der Gegenstand kalt läßt. Es ist hiergegen kein Einwurf, daß das schöne Italien weniger große Landschaftsmaler aufzuweisen habe, als die Niederlande; der religiöse Ursprung der Kunst führte dort mehr zur historischen Malerei; und die niederländischen Landschaftsmaler schöpften ihre Gegenstände anderswo her, als aus den Flächen ihres Vaterlandes; oder sie ringen nach keinem andren

Preise als dem der getreuen Nachbildung.

Eine nothwendige Bedingung des Charakteristischen sind schon die Contraste, allein sie verleihen den Berggegenden noch außerdem ihre Vorzüge vor den Ebenen. Sowie alle Contraste Phantasie und Denkkraft in größere Spannung bringen, ist dieses denen in der todten Natur eigen. Von den lieblichen Gründen steigt das Auge zu den steilen Wänden empor; aus schauerlichen Tiefen dringt es in weite und reiche Fernen. Auch die Wechsel der allgemeinen Naturerscheinungen, der Tags- und Jahrszeiten sind fühlbarer, schneller und mannichfaltiger, als in den Flächen. Die Wolken decken nicht nur das Gewölbe; man sieht sie entstehen, mit den Bergen kämpfen, aus ihrem Meere die Gipfel hervorragen. Die Morgensonne röthet schon die Häupter der Berge, die Abendsonne vergoldet noch ihre Spitzen, indeß in den Thälern tiefe Nacht ruhet. Ein Berg scheidet oft Stürme und Ungewitter vom hellsten und mildesten Tage. In den Thälern ist's Sommer, indeß der Winter noch auf den Bergen herrschet; und in jenen scheiden oft wenige Tage den

Uebergang von einer dicken Schneedecke zur üppigsten Vegetation.

Die weiten Blicke und Aussichten sind ein neuer Vorzug der Berge und gewähren einen Genuß, welchen eine Erhöhung, von Menschenhänden in der Fläche gebildet, niemals darzubieten vermach. Der Unermeßlichkeit und Fülle des Blickes von Hochgebirgen herab gar nicht einmal zu gedenken, wo ganze Länder ihren Schmuck darlegen, das Auge des Beschauers zu weiden; so hat schon jeder Vogelblick (vue d'oiseau) von einem Berge den Vorzug, daß die Stuffenfolge der niederen Berge (wenn auch nicht unmittelbar unter dem Fuß sich herabsenkend) den Seher mit der Erde, die er überschauet, verbindet; indeß beim Blick von einem hohen Thurme herab man gleichsam isolirt da stehet, und das Ueberschaute einem nicht recht anzugehören scheinet. Daher vielleicht der oft komische Eindruck, den das Menschenwerk, zu den Füßen gesehen, Erwachsenen wie Kindern hier verursacht; eine Empfindung, die niemand auf den Bergen an sich wahrnehmen wird. In der Fläche läßt sich hier auch immer nur die

Uebersicht denken, welche die einzelnen Theile in ihrem ziemlich losen Zusammenhang verleihen, die Berghöhen gewähren zugleich mit der Uebersicht der Thäler und Ebenen eine Ansicht der übrigen Bergmassen, und dieser Contrast, meistens des Vor- und des Rückblickes gewährt oft allein schon einen unendlichen Genuß. Ich habe diesen nie größer und lebendiger empfunden, als auf dem Rigi in der Schweiz. Dieser Berg, nur vom zweiten Rang unter den Colossen dieses Landes (er ist zwischen 5 und 6000 Fuß über der Meeres-Fläche erhaben) liegt grade als ein mächtiges Vorgebirge an den Gränzen der Alpen und der flächeren Schweiz. Indeß der Blick über diese eine Unendlichkeit von Fülle, Reichthum und Schmuck darbietet, von fernen dunklen Bergwänden begränzt, steigt das Auge an der andren Seite zu den nahen himmelanstarrenden Felspyramiden, zu den Eismanteln und Schneegipfeln der Urgebirge empor, auf welchen das tiefblaue Gewölbe zu ruhen scheinet, und des Sehers Standpunkt ist gleichsam die hohe Staffel, welche er, der Erde schon entrückt, gewonnen hat, um zum Throne der Allmacht aufzusteigen.

In der Begränztheit der bergigten Gegenden und Ansichten liegt nicht minder eine vorzügliche Eigenthümlichkeit derselben. Es ist schon oben versucht worden zu zeigen, daß die flachen Gegenden auch darum niemals eigentlich schön genannt werden können, weil es ihnen in Ermangelung hinlänglich bestimmter Umrisse an Form fehlet. Es ist dabei einem Einwurf noch nicht begegnet, der jedem, der den Anblick des offenen Meeres genossen, sogleich aufstoßen wird. Allerdings gehört dieser Anblick zu den erhabensten in der Schöpfung; es ist kaum einer, welcher die Schwingen des Geistes, so wie er, in die Unendlichkeit fortträgt. Allein wenn ihm der Mangel an Umrissen nie zu dem Vorwurf gereichen kann, der den Blick über eine unbegränzte Landebene trifft, daß er die Seele kalt lasse, so liegt der Grund davon weit mehr in dem Gange, den die Empfindung und die Phantasie des Sehenden nimmt, als in einer Befriedigung der absoluten Forderungen der Schönheit. Es ist hier nicht sein Wohnsitz, das Land, welches der Mensch überschauet, er verlangt also auch nicht mit Unruhe eine Gränze, um es sich aneignen zu können, und kein Gefühl

getäuschter Erwartung hindert ihn, fortzugleiten mit Wohlgefallen über den schönen Spiegel oder über thürmende Wogen bis in's Unermeßliche. Das Fremdartige, mit der Art seiner Existenz Contrastirende verleihet der Phantasie einen freyen Flug, welcher durch die Gesetze der Schönheit nicht aufgehalten wird, und sie gleitet hier in den aufliegenden Himmel hinein, wie sie von dem Gipfel zu ihm hinaufsteigt. Daß aber die Forderungen der Schönheit durch den Anblick des Meeres nicht befriedigt werden, beweiset eine bekannte Erfahrung, indem die Anwohner desselben völlig gewohnt werden, wovon man das Gegentheil bei allen feiner empfindenden Bergvölkern in Absicht auf ihre Naturschönheiten gewahr wird, namentlich bei den Anwohnern der schönen Schweizerseen, deren prachtvolle Umgebungen ihnen auch die meerähnliche Fläche wieder aneignen. — Abgesehen von der Bestimmtheit der Form hat die Begränzheit der Berggegenden ihre andren großen Vorzüge. Umfangende Thäler, in denen die Stürme des Gemüthes in Ruhe sich verwandeln; Bergwände, welche einem Vorhang gleich, der die Zukunft verhüllt, Ahndung des Unendlichen hervorrufen; der

kleine Bach, einer geheimnißvollen Kluft entquollen, wie die Wahrheit ihrem Ursprung; alles das sind — nur hier gesehene — Erscheinungen, welche das Gebiet der Empfindungen unmittelbar bereichern.

Es ist in diesen flüchtigen Betrachtungen nur im Vorbeigehen der Schweiz gedacht worden, um nicht das Ansehen zu geben, als seyen die Vorzüge der Berggegenden von den einzigen Schönheiten dieses Lieblingslandes der Natur, das man den großen Gipfel der alten Welt nennen könnte, abgenommen. Alle Schönheit jeder Art, alles Liebliche und Reizende, alle Fülle, Reichthum und Mannichfaltigkeit, alles Erhabene, Majestätische, Furchtbare, jeder Zauber der Verkettung, Verschmelzung und der Contraste ist in diesem Lande vereint. Ihre Seen, denen oft meilenlanger Spiegel neben majestätischen Felspyramiden mit Anhöhen umgürtet sind, welche allen Schmuck der Cultur entfalten; Wasserfälle, die aus der Region der Wolken in die Thäler herabstürzen; die ungeheuren, oft Stundenlangen Schneedecken und Eismantel der Bergketten; die Gletscher, Eisschründe und Eisthäler, welche ihren

Schoß dem nähern Beschauer öffnen; und der Zauber der Beleuchtung, den die Morgen- und die Abendsonne über eine Kette von oft zwanzig und mehrern Meilen ausgießet; alles das sind ganz eigenthümliche Erscheinungen, die kein andres Land, als dies Alpenland oder doch keines so häufig und in solcher gedrängten Masse gewährt.

Wenn den Freund der schönen Natur die Bergländer so unendlich mehr anziehen als die flachen, so fesseln den Menschenbeobachter tausend Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Bergvölker. Ihre physischen Vorzüge mögen immerhin weniger ausgemacht seyn, als ihre moralischen und noch mehr vom Himmelsstrich, Klima, Nahrungsmitteln und Lebensart abhängen, so stehen doch selbst mehrere dieser Ursachen, welche die physischen Eigenthümlichkeiten der Menschen und Völker bestimmen, mit dem Daseyn oder der Abwesenheit der Berge in genauer Verbindung. Folgendes scheinen Wahrheiten zu seyn, welche die Erfahrung unmittelbar an die Hand giebt. Die Bewohner enger und heißer Thäler, in welchen die Luft oft in einen Zustand der

Stagnation geräth (vollends, wenn sie einen morastigen Boden haben), sind stumpfer, abgespannter und schlaffer, als die Bewohner weiter Ebenen; wie davon einen schrecklichen Beweis das mit Cretins angefüllte Wallis abgiebt. Nur, wenn ihre Beschäftigung sie oft auf die benachbarte Berghöhen führt, wird ein Theil dieser Wirkung wieder aufgehoben; eben so, wenn diese engen Thäler oft von Winden erfrischt werden. Dagegen sind die Bewohner der Höhen selbst oder der hochliegenden Thäler gewöhnlich stärker, ausdauernder und kraftvoller, als die Bewohner der Ebenen. Hieran haben reine, die Federkraft des Körpers spannende Bergluft und die mannichfaltigere Uebung der Kräfte den größten Antheil. Aus der letztern Ursach erkläret sich auch die größere Gewandheit und Leichtigkeit in der Bewegung. Gleiche Stufenfolge scheint in Absicht der Form und äußern Bildung statt zu finden, wenn nicht die Art der Beschäftigung solche frühzeitig modificiret oder verdirbt. Doch widerstehet der männliche Körper besser den Beschwerden des Berglebens, als der weibliche; indeß die Muskelkraft des erstern gehoben und gestärket wird, unterliegt oft der zärtere Bau

und die Bildung des Weibes jenem Einfluß. Die Abgeschiedenheit der Bergthäler, und die Möglichkeit hier reiner und unvermischter die Menschenracen fortzupflanzen, vermögen Erscheinungen hervorzubringen, nach welchen man sich anderswo vergeblich umsiehet. So findet man in dem schönen Oberhasli-Thal im Canton Bern fast an jedem jungen Mann das Modell eines Apollo oder Antinous, und die Mädchen vereinigen seltene Zartheit und Feinheit der Bildung mit hohem Liebreiz. Die griechischen Inseln, welche meist als bebauete Meerfelsen anzusehen sind, haben noch jetzt die einzig ächten Ueberbleibsel altgriechischer Bildung erhalten.

Die moralischen Vorzüge eines Volkes, sofern sie nicht mit den physischen in Verbindung stehen, hängen noch von andren, dem Boden fremden, Ursachen ab, als Regierungs-Form und Geist, Religion u. s. w. Wenn wir aber Vorzüge an den Bergvölkern erblicken, die ihnen, mitten unter der Verschiedenheit dieser modificirenden äußern Umstände, immer oder doch überwiegend eigen bleiben, sind wir berechtigt, die Ursachen davon der Gestalt des

Bodens und dem dadurch hervorgebrachten Klima beizulegen. Im Allgemeinen empfinden die Bewohner der Gebürge schneller, stärker und lebhafter als die Bewohner der Ebenen, und ihre Phantasie ist ungleich regsamer. Die größere Reinheit und Feinheit der Luft verleihet den Organen eine stärkere Elasticität und eine größere Reizbarkeit gegen die äußern Eindrücke. Darum, und weil die Erscheinungen an sich größer und wechselnder sind, wird der Bergbewohner in mehrfachem Verhältniß stärker von den Veränderungen in der Natur afficirt. Die großen, bedeutenden Gestalten, die formreichen Umrisse schärfen den Schönheitssinn und geben der Phantasie eine ungleich stärkere Schwungkraft. Der Blick von den Gipfeln auf die niedere Erde nähert dem Himmel, und die ahndungsvolle Tiefe der Kluft führet zum Blick auf die Zukunft. Man müßte die ganze innige Verbindung der Organisation mit den Seelenkräften verkennen, wenn man dieselbe Lebhaftigkeit der Empfindung bei Bewohnern flacher Gegenden erwarten wollte. Hier ist die Empfindung Kind der Cultur; sie muß aus dem Innern des Menschen durch den Geist, der ihn belebt, geweckt und auf

das, was ihn umgiebt, hinübergeleitet werden; indeß dort die Natur unmittelbar den heiligen Funken anhauchet. Die Dichter, insbesondre die Dichter der Natur, sind daher vorzugsweise Söhne der Berge. In eben dem Maße scheint auch die Denkkraft der Bergvölker ursprünglich stärker und regsamer, wie die der Bewohner flacher Länder; fast aus den nehmlichen Ursachen. Die meisten mechanischen Genies und Autodidakten jeder Art finden sich in den Gebirgen. Wenn in den Fortschritten der Cultur und in den Erzeugnissen der Denkkraft, die von ihr abhängen, die Bewohner ebener Länder den Bergbewohnern oft voraneilen, so liegt der Grund hievon in der größern Leichtigkeit der Communication unter jenen und der größern Abgeschiedenheit der letztern; daher bei diesen auch die größere und schwerer zu überwindende Anhänglichkeit an das Alte, die Vorurtheile nicht ausgeschlossen. Wenn aber Cultur und wahre Aufklärung in die Thäler dringet (vorausgesetzt, daß ihr Gefährte, der Luxus, nicht zu schnell ein Mißverhältniß zwischen den künstlichen Bedürfnissen und dem geringern und mühvolleren Ertrag des Bodens erzeuge, welches allemal den

Geist drücket), bemächtiget sich der lebendige, regsame Geist der Bergbewohner noch schneller ihrer Resultate, und seine Fortschritte sind rascher und von selbstständigerer Kraft und größerer Originalität begleitet.

Mit dieser Stärke des Empfindungsvermögens und mit dieser Energie der Denkkraft hängt die, wie ich glaube, nicht zu bezweifelnde Erscheinung zusammen, daß wir im Ganzen die Bewohner der Bergländer weit unternehmender finden, als die der flachen. Es ist zugleich historisch und psychologisch merkwürdig, daß alle Welteroberer aus Bergländern hervorgegangen sind. Aus den Gebürgen des mittleren Asiens die Perser, aus dem rauhen Macedonien die Schaaren Alexanders, der Stamm der Römer aus dem Apennin, aus den Gebirgen, nicht aus den weiten Flächen Arabiens, die Saracenen, wie die Türken aus den Bergen zwischen dem Aral-See und dem kaspischen Meere. Indeß die Anwohner des Kaukasus, der Karpathen, der Alpen und der Gebirge des mittleren und südlichen Deutschlandes die Gestalt Europa's verändert haben, haben

die Wenden des flachen Norddeutschlandes nur eine kurze Zeit ihre eigene Unabhängigkeit zu behaupten vermogt. — In den Details des täglichen Lebens und der Art, sich die Natur zinsbar zu machen, zeigen die an tägliche Gefahren gewohnten Bergvölker eine Kraft und Energie des Geistes, die man bei dem stumpferen Bewohner der Fläche selten findet. Nur der Kampf mit dem furchtbarsten Element macht hierin die Seeanwohner, vornehmlich die Insulaner, den Bergvölkern vergleichbar; doch schränkt sich ihre Kühnheit und Unternehmungsgeist fast nur auf dieses Element ein.

Mit der zuletzt berührten Erfahrung und deren Ursachen hängt die ausgezeichnete Freiheitsliebe der Bergvölker zusammen. Einen großen Antheil hat daran, wie bei dem Insulaner, die größere Leichtigkeit, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen und zu erhalten, welche die Natur darbietet. Die Geschichte ist voll von der interessanten Erscheinung, da kleine Bergvölker, mitten in großen Monarchien, ihre Unabhängigkeit ganz oder zum Theil erhielten. Die Hochländer und Walen, die Mainotten bewahrten oder bewahren noch ihre Freiheit mitten unter

europäischer oder orientalischer Alleinherrschaft. Mitten unter den Stürmen der Feudalzeiten, unter allen den künstlichen monarchischen und aristokratischen Regierungsformen ihrer Nachbarn haben sie mehr als ein halbes Jahrtausend lang die Bewohner der neuern kleinen Cantone Helvetiens erhalten.

Aus gleichen oder ähnlichen Gründen, welche die Anhänglichkeit an das Alte erzeugen, erhalten sich lange bei den Bergvölkern Reinheit und Einfachheit der Sitten. Allein es scheinet nicht blos die größere Abgeschiedenheit von den Künsten des Luxus, die größere Schwierigkeit, sich die erzwungenen Bedürfnisse desselben zu verschaffen, dieses zu verursachen; beschwerlichere Lebensweise und einfachere Nahrungsmittel haben ihren Antheil daran. Die mildesten und sanftesten Sitten werden bei den Aelplern und andren Hirtenvölkern gefunden, welche fast nur von Milch leben. In dem Einfluß des Klima und der Bergluft, die eine wunderbar beruhigende stärkende Kraft ausübt, liegt es auch oft, was die Bergvölker arglos, mild und herzlich machet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

J. C

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berger, Albrecht L. von

Studien und Umrisse, meist auf Reisen gezeichnet

Oldenburg 1812

Var. 678 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136047-7